

Methodius von Olympos († 312) Gastmahl oder Die Jungfräulichkeit (Symposion seu convivium virginum)

Generiert von der elektronischen BKV
von Gregor Emmenegger / Regina Gramm
Text ohne Gewähr

Text aus: Des heiligen Dionysus Areopagita angebliche Schriften über die beiden Hierarchien.
Aus dem Griechischen übersetzt von Josef Stiglmayr. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe,
Band 2) München 1911.

Vorwort

1. Einleitung zum „Gastmahl“ von Methodius von Olympos (L. Fendt)

Gastmahl oder Die Jungfräulichkeit (Symposion seu convivium virginum)

Vorrede

Erste Rede: Marzella

Zweite Rede: Theophila

Dritte Rede: Thaleia

Vierte Rede: Theopatra

Fünfte Rede: Thallusa

Sechste Rede: Agathe

Siebte Rede: Prozilla.

Achte Rede: Thekla.

Neunte Rede: Tysiane

Zehnte Rede: Domnina

Elfte Rede: Arete.

Hymnus und Schlussdialog

Vorwort

1. Einleitung zum „Gastmahl“ von Methodius von Olympus L. Fendt

Einleitung

1 .

<s 3>Der Bischof Methodius von Olympus, kein Großer der Weltgeschichte, hat ungefähr 16 Bücher geschrieben und sich in der Verfolgung des Maximinus Daza für seine christliche Überzeugung hinrichten lassen (311?). Der Bischofsitz des Methodius, Olympus, war nur eine kleine Stadt in Lycien; spätere lassen ihn freilich auch Bischof von Patara und Tyrus gewesen sein; aber in Patara spielt bloß der Dialog „Über die Auferstehung“, und Tyrus hat Hieronymus wohl nur aus dem Beinamen von Olympus: „Phoinikus“ fälschlich herausgelesen: den Bischof von Phoinikus machte er zum Bischof der in diesem Falle bekanntesten phönizischen Stadt, Tyrus. Auch die Bücher des Methodius sind keineswegs Werke ersten Ranges. Er war freilich ein Bekämpfer des großen Alexandriner Origenes; nahm aber das, was ihm bei Origenes gut erschien, in sein eigenes Denken und Leben auf. Die allegorische Exegese hat er geübt wie ein überzeugter Alexandriner; den Kampf um die Reinheit durch Flucht, Selbstzucht und Gleichgültigkeit gegen die Ehe hat er gepredigt, als wäre er ein Jünger des Origenes; ihm war die rechte Erkenntnis Fundament aller Tugend und Neugeburt gleichwie dem wissensstarken „Gnostiker“ von Alexandria. Der Gottesbegriff des Origenes mit dem Grundton der Weltverursachung war weithin auch der seine; sogar der Logos trägt bei ihm gelegentlich ähnliche subordinatianische Züge wie beim Alexandriner. Und der Nerv der methodianischen Dogmatik und Moral: „Jeder muß zum Christus umgeboren werden“, „in jedem muß Christus geboren werden“ durchzittert leise auch schon die Theologie des Origenes. Wo aber Methodius als unversöhnter Gegner zum Schläge ausholt, da trifft er selten zum Tode, recht oft haut er sogar daneben. Die grundsätzliche Wertschätzung des Literalsinnes der Hl. Schrift ist bei einem Mann, <s 4> der wie Methodius wohlgemute Allegorese in Fülle zutage fördert und sehr wenig seines Axioms gedenkt: Übersieh nirgends den Literalsinn! schlecht vertreten. Seine Lehre, der Leib sei recht und zur Ewigkeit bestimmt, freut einen wahrhaftig, aber gegen den origenistischen Spiritualismus war sie eine zu leichte Waffe, weil doch auch Methodius etwas nicht Seinsollendes im Leibe findet und dies erst durch den Tod vernichtet werden läßt. Kurz, Methodius war ein wohlunterrichteter, für Plato begeisterter, der Stoa nicht abholder Schriftsteller von nicht alltäglicher Formkraft – aber ein Gelehrter war er nicht. Schließlich könnte einer, der nur sicher Bewiesenes zuläßt, dem Bischof von Olympus auch die Martyrerkrone bestreiten; denn der uns sein Martyrium berichtet, Hieronymus, läßt ihn in Chalcis in Griechenland für den Glauben sterben, was nicht recht glaubhaft ist; doch ist nicht abzusehen, ob die Unwahrscheinlichkeit des Ortes das Recht gibt, auch das Martyrium selbst für unwahrscheinlich zu erachten.

2.

Demnach könnten des Methodius Schriften für unsere Zeit höchstens noch als interessante Dokumente des christlichen Lebens und Glaubens im dritten Jahrhundert erscheinen. Aber sie müssen uns viel mehr sein. Denn es sind Reliquien vom Geiste eines ganzen Mannes, eines begeisterten Christen, eines Kämpfers für die Vormacht aller Ideale. Insonderheit das „Gastmahl“ ist eine auch heute noch hellklingende Posaune zur Auferweckung aller Edlen, Schönen und Reinen schon in diesem Leben. Wer die Bibelstellen dieses Büchleins prüft, wer die Gründe für und gegen die Keuschheit kritisch abwägt, wer Hebung von Zweifeln und theoretische Klarheit sucht, der wird enttäuscht werden. Aber wen es verlangt, das Lebensbekenntnis eines Idealisten zu vernehmen und an diesem Licht eigenes Feuer zu entzünden, der wird neu belebt von dannen ziehen. Und es gilt kein Zweifel daran, daß Methodius wahrhaft selbst gelebt hat, was uns dies Büchlein in Worten enthüllt; denn es gibt Worte, die keiner zu schreiben vermag, er habe denn ihren Inhalt selbst in Kampf und Sieg errungen; vor allem gehört das „neue Lied, das die Jungfrauen singen“ in diese Reihe. Darum steht hinter <s 5> dem Gastmahl ein wirkliches, wahres und hohes Menschenleben, so daß die Schrift heute noch trotz ihren unzulänglichen Rasonnements eine Fülle persönlichsten Lebens zu entbinden vermag.

3.

Ihr Zentralgedanke ist ewig modern, von der ersten Jüngerauswahl und dem Abschiedsabendmahl bis zum letzten Siege des Guten in fernen Ewigkeiten. „Ihr alle müßt Christus werden, jeder von euch nach seiner Art, nach seinem Vermögen, nach seiner Lebenslage.“ Zweifellos war das die praktische Bedeutung des Genusses jenes Heilandsbrotes und Heilandsweines: „Nun gehe ich, euer Meister, von dannen und wirke nicht mehr sichtbar am Reiche Gottes in der Welt; aber euch habe ich erwählt, daß ihr meine Stelle vertretet, daß jeder aus euch ein Christus sei und daß ihr die Menschheit umschafft zu einer Heerschar von Christusen. Wie Speise und Trank will ich in euch eingehen und euch in mein eigenes Selbst umschaffen“. Was könnte auch Christus anders wollen, als daß sein Werk geschehe, als daß sein Geist in allen Menschen erstehe, als daß sein Fleisch und Blut eines jeden Fleisch und Blut werde? Hier öffnet sich der alten Menschensehnsucht „daß wir doch wären wie Gott“ das ewige Tor: seien wir wahre Kinder Gottes, Lichtfunken des Göttlichen, Handlanger, Werkmeister und Künstler des Guten, dann drehen unsere winzigsten Werke das Rad der Welt und Ewigkeit, dann steht unser Leben auf dem festen Boden, den Grab und Tod und Schicksal und Untergang nur wie verächtliche Pfützen umspülen. Denn die Ewigkeit, das ist das Gute, das ist Gott. Idealismus heißt man solches Denken und Leben heute, die alte Theologensprache hat andre Worte dafür, aber die Sache ist die gleiche.

4.

Methodius nun erblickt den Weg zur Gotteskindschaft, zum neuen Ewigkeitswesen, zum

wesenhaften Christustum in der ehelosen Jungfräulichkeit. Hier erhebt der moderne Mensch Widerspruch, hier sieht er die Ehe gescholten und die über die Natur hinausgehende Ausnahme zu Unrecht allein mit dem schönsten Kranze geschmückt; und er läßt sich nicht damit beruhigen, daß man ihm in der von Methodius gepriesenen Jungfräu-^{*} <s 6> ^{*}lichkeit die Zusammenfassung aller Tugenden überhaupt (man vergleiche die Rede der Arete!) aufzeigt – es ist doch die ehelose Keuschheit, die die Königin, Mutter und Seele aller Tugend heißt. Hier stoßen wir eben auf den heutzutage doppelt heftigen Kampf zwischen Hochschätzung der Ehe und Erhöhung der Jungfräulichkeit. Aber Kämpfe, die sich im Wettstreit um das Edle verzehren, müssen ihren Frieden auf einer höheren Stufe finden. In der Tat wird auch der feurigste Verteidiger der Ehe zugeben, daß zu allen Zeiten, bei allen Völkern und in allen Religionen und Konfessionen das Ideal der Ehe durch zahlreiche Verirrungen verdüstert war und daß dem gegenüber die absolute Enthaltbarkeit ganzer Stände ein wirksames „Wenn du willst, kannst du“, bildet. Andererseits ist auch das höchste Ziel menschenwürdiger Ehe darin beschlossen, daß alle sinnliche Liebe nur Ausdruck und Komplement eines geistigen, auf das Edelste gerichteten Liebeswillens sei und daß jede sinnliche Liebe, die in der bloßen Sphäre der Sinnlichkeit sich erschöpft, als menschenunwürdig und niedrig zu gelten habe. Kurz, auch die Ehe strebt nach voller Beherrschung der Materie durch den Geist. Nichts anderes ist aber auch das Ziel wahrer Jungfräulichkeit. Und es wird unangefochten bleiben müssen, daß der Mensch dieses Ziel nach Belieben und Gutdünken auf dem Wege der Ehe, wie auf dem der Enthaltbarkeit erreichen kann. Die Hauptsache ist, daß es erreicht wird. In der Zeit des Methodius nun, da die Ehe auch in christlichen Kreisen ein sehr irdisches Bild darbot, mag es als unmöglich erschienen sein, daß das Ziel der Selbstbeherrschung auch auf dem Wege der Ehe vollständig verwirklicht werden kann; obwohl auch Methodius gelegentlich von einer Anteilnahme der Eheleute am jungfräulichen Streben weiß; und zu allen Zeiten, da die Ehe besondere Mängel aufwies, blieb die Jungfräulichkeit offenkundig allein im Besitz des Ruhmes, zur gottgewollten Harmonie führen zu können. Daher so viele ausschließliche und die Ehe oft geradezu verachtende Äußerungen zum Lobe der Keuschheit. Aber Jesus Christus – wir wissen nicht, was er alles gedacht bei dem Worte „es gibt Verschnittene um des Himmelrei-^{*} <s 7> ^{*}ches willen“ – hätte zweifellos vor einer Ehe, die dem Ideal der geistbeherrschten Sinnlichkeit entspricht, keinen Augenblick mit der Seligpreisung zurückgehalten: „Selig, die reinen Herzens sind!“ Vielleicht gibt es überhaupt zweierlei Naturen, solche die zur Harmonie gelangen auf dem Wege absoluter Keuschheit und solche, die dazu kommen auf dem Wege der Ehe. –

5.

Ist aber Jungfräulichkeit also unbestritten ein königlicher Weg zum Menschenziel, eine sichere Bahn zum Leben nach dem Ideal, so hat Methodius recht, wenn er mit ihr das Leben Christi in uns, das himmlische Leben beginnen läßt; wenn er im Jungfräulichen Christus neu geboren sieht. Bloß daß auch der Eheliche mit nichts auf dies hohe Gut verzichten darf; wie denn alle Urkunden des Christentums und kirchlichen Gebete immer wieder bedeutsam betonen, daß der Ehelose den andern nicht verachten, nicht sich auf Kosten der andern rühmen dürfe; wobei man der Ehe keineswegs unrecht tut, wenn man die durch die Zweisamkeit erreichte Förderung im Streben nach der Höhe durch die Wucht der zur Materie drängenden Sinnlichkeit gefährdet sieht. Es ist sicherlich auf beiden Wegen gleich viel Arbeit und Mühe, gleich viel Gefahr, gleich

viel Sieg und Lohn: nur daß der eine hier, der andere dort leichter zum Ziele kommt. Und darum kann aller Lobpreis der Jungfräulichkeit nie und nimmer eine Lästerung der Ehe sein, vielmehr die eindringliche Mahnung: Was wir durch Ehelosigkeit, das müßt ihr durch die Ehe erreichen.

6.

So reiht sich das „Gastmahl“ des Methodius trefflich ein in die Lieblingsbücher des heute neu erwachten Idealismus. Schon im 17. Jahrhundert ist es durch Leo Allatius nach einer Vatikanischen Handschrift herausgegeben und gedruckt worden; Petrus Dossinus hat es 1657 lateinisch ediert und griechisch nochmal Franc. Combéfis 1672. Die beste moderne Ausgabe, nach der auch die hier vorliegende Übersetzung gearbeitet wurde, ist die von Albert Jahn (1865), der im 2. Teile seiner Ausgabe einen lehrreichen Vergleich zwischen Methodius und Plato gibt. Übersetzt wurde das „Gastmahl“ ins Russische von Lowjagin (1877) und ins Englische von W. R. Clark (1888). Man wird gut tun, im Sympo- * <s 8> *sion eine der frühesten Schriften des Methodius zu erblicken, da es nur gelegentlich gegen Origenes ankämpft; und wahrscheinlich waren es nicht Origenisten, sondern Gegner der Ehelosigkeit, die dem Bischof das Symposion übel anrechneten („wie sehr bereitete der Satan nach Beendigung der Abhandlung wegen der Jungfrauschaft mir Schmerzen“ De cib. c. 1).

7.

Wer den Methodius als Antiorigenisten kennen lernen will, muß eher zu seinen andern Schriften greifen, besonders zur Abhandlung über die Auferstehung. Man findet sie deutsch bei Bonwetsch nach einer slavischen Handschrift, wie denn auch die Gespräche „Über den freien Willen“, „Über das Leben und die vernünftige Handlung“, „Über die Unterscheidung der Speisen und die junge Kuh, welche im Lev. erwähnt wird“, „An Sistelius vom Aussatz“, „Vom Bluteigel, welcher in den Sprichwörtern ist und Von die Himmel verkünden die Ehre Gottes“. Bonwetsch hat auch die griechisch erhaltenen Stücke mit Ausnahme des Symposions und einiger umstrittener Fragmente in demselben Band neu herausgegeben. Zu Unrecht tragen des Methodius Namen drei Predigten, die bei Migne P. G. 18,347–398 und Pitra, Anal. sacra 4 stehen, und die sogenannten Revelationes Methodii.

Bibliographie zu Methodius.

Bibliographie zu Methodius.

Migne P. G. 18.

8. Methodii opera et 8. Meth. Platonizans, ed. A. Jahnus, Hal. Sax. 1865.

Bardenhewer O., Artikel „Methodius“ im Kirchenlex., 8 (2. Auflage), 1440–1442.

Bardenhewer O., Patrologie, 3. Aufl., Freiburg 1910, 153–156.

Bonwetsch G. N., Artikel „Methodius“ RE 13 (3. Auflage), 25–30 (1. Leben und Schriften; 2.

Theologie).

Bonwetsch G. N., Methodius v. Ol. I. Schriften, Erlangen 1891.

Bonwetsch G. N., Theologie des Methodius, Berlin 1903.<s 9>

Bonwetsch G. N., Über die Schrift des Methodius vom Aussatz: Abh. f. Alex. v. Öttingen, München 1898.

Der Katholik 1905 I (L. Fendt über die Bußlehre des Methodius).

Fritschel G., Methodius v. Ol. und seine Philosophie, (Diss.) Leipzig 1879.

Pankow A., Meth., Bischof v. Olympus, Mainz 1888 (auch Der Katholik 1887 II).

Salmon G., Artikel „Methodius“ im Dict. of Chr. Biogr. 3, 1909.

The Ante-Nicene Fathers, Vol. VI (Übersetzung) New-York 1888.

Ullrich Fr., Entstehung und Entwicklung der Literaturgattung des Symposion I. Teil (bis Xenophon), II. Teil (bis Methodius und Julianus Apostata) Progr. Würzburg 1908 u. 1909.

Weyman C., Artikel „Methodius“ im Kirchlichen Handlex. II 952 f.

Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1886 [VIII] (Th. Zahn Über den Bischofsitz des Methodius).

Dazu die betreffenden Abschnitte in den Gesamtdarstellungen der Dogmengeschichte, der Patrologie und Literaturgeschichte.

Inhaltsangabe.

E inleitung.

Die Dialogform, für alle Verehrer Platons „die“ literarische Form, bietet Methodius Gelegenheit, seine Gedanken von den verschiedensten Seiten auf das Thema loszuschicken, seinen Gegenstand mit den mannigfachsten Lichtern zu beleuchten; die Jungfrauen reden hin und her – aber es sind des Methodius eigene Gedanken über Ehe und ehelose Keuschheit, die hin- und herwogen und endlich sich vereinigen zu dem Schluß: Im Kampf gestählte Jungfräulichkeit verdient den höchsten Preis unter allen Gütern. Wie Sokrates im platonischen Symposion seine Weisheit über den Eros von der Mantineerin Diotima empfangen haben will, so ist es hier Arete, die alles veranlaßt, alles leitet und richtet. Wie dort Apollodorus die Eros-Reden, die er selbst nur aus dem Berichte des Aristodemus kennt, seinem Freund auf dem Wege zur Stadt mitteilt, so ist hier Gregorion die Erzählerin des von Theopatra empfangenen Berichtes, und der Zuhörer ist Eubulius, ein Pseudonym, unter dem sich Methodius auch in der Schrift vom Aussatz und öfter noch verbirgt. Nun sind es aber bei Plato trinkfeste Nachtschwärmer, die den Rausch der vergangenen Nacht nicht erneuern wollen und darum einig werden den Eros zu preisen; und sie preisen ihn mit dem unklaren Instinkt von Leuten, die nur eine verworrene Ahnung davon haben, daß es noch Höheres gibt als die Liebe der Leiber; erst Sokrates wirrt ihnen die Gedankenfäden auseinander und weist ihnen die Bahn zum höchsten Eros, zur Liebe der Geistesschönheit. Bei Methodius ist es schon Voraussetzung, daß Liebe zur geistigen Welt und zur ewigen Schönheit dem Menschen allein ziemt. Und dem entsprechend findet hier das Mahl nicht statt im engen Zufluchtsraum zechender Brüder, sondern in einem steilgelegenen, nur der Ausdauer erreichbaren Wundergarten voll köstlicher Schönheit, unter einem<s 272>Baume, dessen Name Agnos heilige Keuschheit andeutet. Und so erhaben der Garten der Arete über

den platonischen Zechersaal, so weit erhaben ist auch das Ende des Mahles der christlichen Jungfrauen über das der Hellenen: Dort hält der betrunkene Alcibiades eine Lobrede auf Sokrates und während dann alle mählich in Schlaf sinken, bleibt Sokrates in ständigem Trunk fähig, mit ein par halbwegs wachen Genossen die Frage zu besprechen, „daß ein und derselbe Dichter die Komödie und die Tragödie beherrschen müßte“, bis endlich auch die letzten Hörer dem Schlaf zum Opfer fallen; der eisenfeste Philosoph hält sich dann den ganzen Tag im Lyzeum auf und erst abends legt er sich zur Ruhe. Das ist hellenisches Ideal. Die christlichen Jungfrauen aber schließen mit einem Hymnus auf den König der Jungfrauen voll der stürmischen Sehnsucht nach der Ewigkeit und ihrer endlosen Liebe. Es ist kein Zweifel: Das Gastmahl des Plato führt von der sinnlichen Dumpfheit zur Klarheit der schönen Dinge und Geister – das Gastmahl des Methodius führt den Weg weiter bis zur Schönheit, die den Tod überwindet und ewiges Leben gibt. Hellenentum und Christentum! Aber das Christentum wäre nicht möglich ohne Hellenentum, Methodius nicht ohne Plato.

I. Rede

(Bonwetsch RE 13,26: Preis der Jungfräulichkeit als des Wesens der erst von Christus gebrachten Gottähnlichkeit). Von besonderem Interesse ist hier die Betonung der rechten **Erkenntnis** als der Grundlage für die Jungfräulichkeit (c. 1). Das wiederholt sich durch das ganze Symposion hindurch (besonders noch c. 8). „Wie eine Wolke, welche die Sonne überzogen, nicht gestattet, die Sonne deutlich zu sehen, so wird auch, wo die gute Unterweisung sich entfernt, die Seele dunkel und der Sinn verfinstert“ (Vom Aussatz 1,2). Darum ist es der Bischöfe Pflicht „mit heiligen Erkenntnissen zu nähren“ (Vom Aussatz 18,5). Darum die hervorragende Stellung der „Lehrer“ in der Kirche (ebenda c. 12 u. 15). Und darum wird vice versa gerade der jungfräuliche Mensch der tauglichste Lehrer, ganz gleich ob Mann oder Frau, wie denn Methodius in [s 273](#) Lycien eine schriftkundige Jungfrau ohne Anstoß den Lehrberuf ausüben sah.

II. Rede.

(B.: Betonung der göttlichen Ordnung der Ehe.) Ob Methodius im 5. c. mit „dem Herabstieg der Seelen vom Himmel und ihrer Einführung in die Leiber“ (**ἡ ἀπὸ τῶν οὐρανῶν εἰς τὰ σώματα κατάβασις καὶ καταπομπὴ τῶν ψυχῶν**) bloß den Kreatianismus vertreten will oder ob er hier mit Plato und Origenes eine Präexistenz der Seelen ausspricht, läßt sich nicht ausmachen. Dem Wortlaut nach liegt das letztere näher. Freilich war Methodius des Origenes Bekämpfer, aber sie hatten beide den gleichen Patron: Plato! Doch wird die Tragweite des Ausspruches stark eingeschränkt, wenn man beachtet, daß er ihn in Nachzeichnung eines Gleichnisses tut. Zudem liebt Methodius große Worte, wie denn auch im gleichen Kapitel der Same als Teilhaber des göttlichen Schöpferwillens erscheint, ohne daß man sicherlich daraus pantheistische Neigungen ablesen dürfte.

III. Rede.

(B.: Eph. 5,26 gilt eigentlich von Christus und der Kirche und die Virginität ist nach I. Cor. VII das Vorzüglichere.) In cc. 4–6 erscheint Adam als Christi Menschheit; Adam, in dessen Lenden die Völker der Zukunft entgegen wachsen; so hat Christus die ganze Menschheit bis auf die Erlösung hin an sich genommen zur Erneuerung in Heilandskraft; hier geht Methodius auf Wegen, die vom hl. Paulus und von Irenaeus herkommen (Rekapitulation). Da nach c. 7 der Mensch in Christus das gleiche tat, was der Logos tat, so ist eine Teilung in zwei Persönlichkeiten ausgeschlossen. Eine viel eigentümlichere Ausdrucksweise beliebt Methodius in c. 3 für die Gottheit des Erlösers „der Aeonen letzter und der erste der Erzengel“; man merkt hier, daß die Christologien zu Methodius' Zeiten noch frei schweifen und trotz aller Kämpfe auch gnostische Termini des Gebrauches wert erachtet werden. Doch verliert auch dieser Ausdruck sein schweres Gewicht, wenn man bedenkt, daß er eine Parallele zu „Adam, der erste und letzte der Menschen“ sein soll.<s 274>Zudem läßt Methodius andern Ortes keinen Zweifel über seinen Glauben an volle Göttlichkeit des Logos. – c. 7 erörtert auch die Frage, wie das Sterbliche unsterblich werden könne, und die Antwort heißt: Indem das, was eigentlich verderblich daran ist, ausgeschieden und das bisher unter die Tyrannei der Verderblichkeit Geknechtete nun von der Unsterblichkeit in Besitz genommen wird. – Das c. 8 gibt den an Weisheit und Reinheit Fortgeschrittenen den Namen „Kirche“, weil auch die Schrift solchen Sprachgebrauch kennt, „wobei die Vollendeteren und Fortgeschrittenen in das eine Prosopon und Soma der Kirche zusammengefaßt werden“.

Der Schluß der 3. Rede (wie auch der der 2.) zeigt aufs klarste, daß man Methodius unrecht tut, so oft man ihn als Verfechter der Virginität um jeden Preis hinstellt. Er ist im Gegenteil voller Mäßigung, nimmt alle Rücksichten, achtet alle Gründe. Gewiß, die Jungfräulichkeit ist ihm unendlich erhaben über die Ehe; aber nur wenn sie **κατὰ προθεσιν αὐτεξουσιον ψυχῆς** „nach freiwilligem Seelenvorsatz“ und nicht **κατ' ἀνάγκην καὶ βίαν** „aus Nötigung und Zwang“ besteht. Jungfräulichkeit ist Gottesgabe, **θεοδότης**. Er deutet I. Cor. 7,36 dahin, daß Paulus allen, die zwar Jungfräulichkeit erwählt haben, aber nachher ihr Unvermögen dazu erkennen, die Ehe anrate. Nach Methodius gibt es einen Unterschied unter den Leibern, der respektiert werden muß, und nur die sind ihm die rechten Jungfräulichen, die „nach selbstherrlichem und freiwilligem Seelenvorsatz“ sich zu dieser Lebensweise entschließen und sie in aller Folgezeit auch freiwillig und ohne Lüge festhalten. Das, was Methodius um jeden Preis verhüten will, ist ein **λαθροφθορεῖν** der Jungfrauen, ein heimliches Verderben; für solchen Fall gilt immer: „Wer es fertig bringt und darauf hält, sein Fleisch jungfräulich zu bewahren, der tut besser; wer dies aber nicht kann, vielmehr sein Fleisch nach Recht und Gesetz und nicht in heimlichem Verderben in die Ehe gibt, der tut gut“.

IV. Rede.

(B.: Jungfräulichkeit ist nach Ps. 137 das beste Heilmittel zur Unsterblichkeit.) Die

Schriftauslegung des Methodius ist mehr alexandrinisch als antiochenisch. Zwar das merkwürdige Erbe Philo, das manchen Stellen der Schrift überhaupt einen Literalsinn vollständig abspricht, hat Methodius nie angetreten. „Es ist Trug durch und durch den (literarischen) Tatbestand zu ignorieren“ (Symp. Jahn. 56). Aber für ebenso töricht hält er es, nur beim Literalsinn stehen zu bleiben; so etwas hinkt (a. a. O. Jahn. 57). Es gibt eine **ἀναγωγή πνευματική** (158), ganz besonders für das alte Testament, von dem Methodius gar wohl mit Paulus den „Schleier des Buchstabens“ zu heben weiß (128), so daß nun erst Gesetz und Propheten die „rechte und reine Philosophie“ dem Blicke bieten, die der Logos unter die Decke des Buchstabens „gesät“ hat (159).

V. Rede.

(B.: Jungfräulichkeit ist das große Gelübde des ganzen Menschen Nm. 6,1 ff.). Wenn man nicht einen Irrtum des Auges, das **πνεύματος** statt **πατρός** las, annehmen will, oder unter **πνεῦμα** überhaupt Gott als Geist zu verstehen geneigt ist, so hat man in c. 4 den ganz ungewöhnlichen Ausdruck „Logos des Geistes“; noch dazu wird dieser Logos als „Schreiber“ des väterlichen Willens bezeichnet unter dem Zwang eines an Ps. 45,2 orientierten Gleichnisses. Offenbar hat Methodius schon, wie er den Logos setzte, daran gedacht, nun die ganze Trinität ins Gleichnis einzuschließen; und da der Logos als Schreiber erscheinen mußte, so lag es nahe, ihn dem offenbarenden Geist zu appropriieren (der Geist erscheint des öfteren bei Methodius als Offenbarer des in der hl. Schrift Nieder gelegten, so in der 2., 7. und 8. Rede); und nun: Offenbarer des Willens des Vaters mag der Geist sein, aber Schreiber und Vollbringer des väterlichen Willens ist nur der Logos. Den Geist in die nächste Nähe des Logos zu bringen konnte man schon aus Joh. 16,12–17 lernen, wie denn auch Hermas den hl. Geist als Sohn Gottes im Fleische erscheinen läßt (Sim. 5,6, 5).

VI. Rede.

(B.: Die Jungfrauen bewahren nach Mt. 25,1 ff. sich unbefleckt zur Vermählung mit dem Logos.) Zu der Schilderung der ungezeugten Schönheit im 1. c. vergleiche man Plato im Symposium: „... er wird das Schöne schauen, das da ewig da ist und niemals wird und niemals vergeht und nicht reicher wird und nicht verliert, das Schöne, das nicht hierin schön und heute schön und da schön und für diesen schön und hierin häßlich und morgen häßlich und dort häßlich und für jenen häßlich ist, das Schöne, das wir uns nicht das eine Mal im Gesicht, ein anderes Mal an den Händen oder sonstwo am Körper einbilden oder in Worten, in den Wissenschaften, im Tiere, auf der Erde oder am Himmel finden; er wird das Schöne schauen, das da sich selbst und in sich schön, in sich selbst ewig sich spiegelt; und was sonst schön ist; wird nur sein Schein und ein Teil sein und werden und vergehen, und nur das ewig Schöne wird nicht wachsen und nicht verblühen und nicht leiden“. (Übersetzung von R. Kassner (3. Auflage), Jena 1910, S. 63.)

VII. Rede.

(B.: Den Jungfrauen gilt Cant. 2,2. 4,9 ff.; 6,7 f., den Martyrinnen stehen sie gleich.) Daß in c. 1 der Vater als größer denn der Sohn erscheint, ist schwerlich zu urgieren; solche Aussagen sind in der Zeit der unfertigen Christologie häufig genug wegen Joh. 14,28; Methodius hat an andern Stellen der Gleichheit von Vater und Sohn ergiebigen Ausdruck gegeben. Hier brauchte er in Anlehnung an Hebr. 6,16 einen, bei dem Christus schwören konnte und so benutzt er die umlaufende Exegese von Joh. 14,28, ohne ihr auf sein ganzes Glaubensgebäude weiteren Einfluß zu verstaten – ein psychologischer Vorgang, der in der Väterzeit Analoga genug hat.

Mit der in c. 2 geschilderten Geistes-Liebe des Logos vergleiche man wiederum Plato im Symposium: „Wenn also einer recht nach innerer Vollendung strebt, so muß er früh schon nach schönen Körpern ausspähen und schönen Körpern nachgehen und, so gut er geführt sein will, nur **einen** Körper lieben, nur **einen** und in diesem einen die edlen Worte zeugen. Dann erst darf er erfahren, daß diese Schönheit des einen Körpers jener des andern gleicht, wie Schwestern einander gleichen und er wird die Schönheit aller Körper lieben. Aber auch hier kann er nicht stehen bleiben, denn er<s 277>wird die Schönheit der Seele sehen und die Schönheit der Seele wird ihm würdiger erscheinen als die Schönheit des Körpers und so wird es ihm genügen, daß eines Menschen Seele hell sei und er wird diesen Menschen, wenn sein Leib auch unschön wäre, lieben und um ihn besorgt sein und edle Worte in ihm zeugen und nach Worten für ihn suchen, welche die Jünglinge besser zu machen vermögen usw.“ (Übersetzung von R. Kassner a. a. O. S. 62.) (Hinsichtlich der geistigen Achtzahl siehe die Bemerkung zur 9. Rede.)

VIII. Rede.

(B.: Das Weib Apoc. 12,1 ff. ist die Kirche, die als Mutter zur Teilnahme an Christus gebiert; durch seinen freien Willen, denn ein Fatum gibt es nicht, vermag dabei der Mensch der Führung der Tugend zu folgen.) Das Wortspiel in c. 1 meint **παρθενία** = **παρ-θεία**. Dieselbe philologische Naivität zeigt sich in der Ableitung des Wortes **ἀρετή** von **αἶρω** oder **αἰρέω** (statt von der in **ἄρρην** und **vir** steckenden Wurzel).

Das **ἐν τῷ ὄντι** c. 3 wird gewöhnlich mit „in Gott“ übersetzt; aber der Zusatz **ὡς εἰσιν** und die Tatsache, daß dann unter dem Bild von Bäumen fortgefahren wird, scheinen die oben gegebene Übersetzung zu rechtfertigen. Die Beziehung des apokalyptischen Weibes und ihres Kindes auf die Kirche und die Getauften und nicht auf Maria und Christus trifft insofern das Richtige, als hier ein im Judentum nicht unbekanntes Bild des himmlischen Jerusalem und seiner Kinder zugrunde liegt; der christliche Verfasser der Apokalypse hat aber sicherlich bei dem Kinde auch an den Messias und folglich beim Weibe an dessen Mutter gedacht wie Joh. 12,5 beweist. Mit der schönen Christus-Mystik vergleiche man wieder Plato im Symposium: „Wer am Leibe zeugen will, den zieht es zum Weibe hin neben diesem aber leben andere, welche lieber in den

Seelen das, was die Seele empfangen und gebären soll, die Einsicht und die Tugend zeugen wollen. Und in diesem Sinne sind alle Dichter Zeuger und jene, die im Handwerk als Erfinder gelten, sind Zeuger und die höchste und schönste Einsicht, ich meine das Maß und die Gerechtigkeit, zeu-^{s 278}*gen in den Seelen jene, so da den Staat ordnen und die Familie zu erhalten wissen. Wenn nun einem dieser Gottgleichen in der Seele der Samen der Tugend von Jugend an gereift ist und er, da die Zeit gekommen ist, zeugen will, da geht er aus und sucht das Schöne, in welchem sein Same zur Frucht wird. Im Häßlichen, im Gemeinen wird er nicht zeugen, nein.“ (Übersetzung von R. Kassner S. 60.) Man vergleiche damit auch die Aufschrift des Römerbriefes des Ignatius: „Ignatius, der auch Gottträger genannte“ (**Ιγνάτιος, ὁ καὶ Θεοφόρος**); desgleichen desselben Ignatius Brief an die Ephesier 9,2: „Ihr seid... Gottträger und Tempelträger, Christusträger“ (**θεοφόροι καὶ ναοφόροι, χριστοφόροι**); ferner des Origenes Kommentar zum 3 c. des Hohen Liedes: „Die Seele ist ja des Logos Braut... lernt (von ihm) des Gesetzes und der Propheten Lehre, und ist sie darin genugsam geübt, so empfängt sie ihn selbst in sich“; schließlich Maximus Confessor: „Immer wird wollend Christus mystisch geboren, indem er Fleisch wird durch die Erlösten und zur jungfräulichen Mutter die gebärende Seele macht“ (Cf. A. Dorner, Die Entstehung der christlichen Glaubenslehren 1906 S. 110 ff.).

Die Ablehnung des ptolemäischen Weltsystems in c. XIV. entbehrt nicht des Interesses.

Vergleiche auch Dante, Purgatorio 17,9:

„Den Anstoß gibt der Stern wohl den Gedanken,

„Nicht allen, sag ich. Doch nimm dies selbst an,

„So setzt auch das dem Wollen keine Schranken.

„Was gut, was böse ist, fühlt jedermann

„Und wer mit wahren Ernst und ohne Wanken

„Die ersten Schlachten schlug, weiß, was er kann.

„Durch freie Wahl wird größ're Kraft euch eigen,

„Der gegenüber auch die Sterne schweigen.

(Übersetzung von Dochhammer.)

[Die Lesart bei Migne S. 164 C: **ἀπὸ τῶν περιεχόντων αὐτὸν διακρατεῖ κύκλων** ist offenbar die richtige.]

IX. Rede.

(B.: Mit Tugend haben wir uns für das Laubhüttenfest Lev. 23,39 ff., d. h. die Auferstehung, zu schmücken.) Die cc. 1 u. 5 zeigen deutlich, daß auch Methodius, wie so viele Väter, an das tausendjährige^{s 279} Reich glaubte. Denn in c. 5 spricht er vom Aufhören des 7. Tages und dem Beginn des eigentlichen himmlischen Lebens, also 6 Tage Weltzeit, der 7. Tag das tausendjährige Reich und der 8. Tag die himmlische Ewigkeit. (Das bei Pitra, Anal. Sacr. 111 610 f. stehende Fragment ist unecht.)

Während Origenes den irdischen Leib ein Übel und ein Gefängnis sein läßt, dem die Seele entrinnen muß, ist für Methodius Leib und Seele eine strenge Einheit, deren zeitweilige Lösung im

Tode nur den Zweck hat, alles Vergängliche, Sündige, Verderbliche herauszuschmelzen; das tausendjährige Reich beginnt mit dem erneuten Leib. Aber auch die leiblose Seele vermag Methodius nicht ohne Glieder zu denken.

X. Rede.

(B.: Erst durch Christus ist die **ἀγνεΐα** die vollkommene Gerechtigkeit, Judic. 9,8ff. in die Welt gekommen.) c. 6 heißen Christus und der hl. Geist „die zwei erstgeborenen Gewalten und die Speerträger Gottes“ – wieder ein Beispiel dafür, wie sehr sich Methodius gelegentlich durch die Gewalt des auszuführenden Gleichnisses zu den merkwürdigsten Äußerungen verleiten ließ, ohne natürlich in solchen Worten ein Glaubensbekenntnis geben zu wollen.

Rede der Arete:

Die rechte **ἀγνεΐα** verträgt sich nicht mit Lastern irgendwelcher Art.

Hymnus und Schlusdialog:

(akrostichisches Parthenion „auf Christus und die Kirche als Bräutigam und Braut“. [Weyman.]) Der Hymnus setzt sich über die Forderungen der Prosodie souverän hinweg; das ist nicht technisches Unvermögen, sondern Kraftäußerung: Wir sind ein neues Geschlecht, eine neue Zeit, eine neue Kraft! Das altgriechische Brautlied vergißt seine irdische Bestimmung, verachtet den strengen Kanon äußerer Schönheit – weil es trunken ist von ewigem Leben und der innerlichen Schönheit des göttlichen Ideals. Vgl. K. Weyman, Kirchliches Handlexikon II. Bd. S. 952/3; A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur IV. (3. u. 4. Aufl.) S. 25 ff.; K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur (2. Aufl.) S. 697; W. Meyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik II. 44–48; Christ-Paranikas, Anthologia Graeca, Lips. 1871, XVII.

Schlusdialog: In Kämpfen gestählte Reinheit ist wertvoller als mühelose Tugend.

Methodius von Olympus († 312)
Gastmahl oder Die Jungfräulichkeit
(Symposion seu convivium virginum)

V orrede

„ Gastmahl“ oder „Die Jungfräulichkeit“.

<s 281>/[Personen des Dialogs:

*Eubulios. Gregorion. Arete. Marzella. Theophila. Thaleia. Theopatra. Thallusa. Agathe. Prozilla.
Thekla. Tysiane. Domnina.]*

Eub.: Ah, Gregorion, das trifft sich aber gut, daß du mir in den Weg kommst; gerade suchte ich dich. Denn mich verlangt nach Kunde von dem Kreise der Marzella und Theopatra und der andern Jungfrauen, die beim Mahle damals sich zusammen fanden, nach Kunde von den, Gesprächen über die Jungfräulichkeit: wie die gelautet haben. Es heißt ja, so sonderlich glänzend und wacker hätten die Jungfrauen disputiert, daß sie nichts mehr von allem, was zur Sache von Belang, zu sagen übrig ließen. Drum, sollte ein anderer Zweck dich herführen, so schieb solches wieder auf und stehe nicht an, nunmehr in unserm Anliegen der Reihe nach uns alles zu vermelden!

Greg.: Da hat man es! Ich täuschte mich in meiner Erwartung. Schon hat ein anderer zuvor dir Aufschluß gebracht über die Dinge, die dich interessieren. Und ich meinte, du möchtest noch nie und nichts in der Angelegenheit vernommen haben, und bildete mir wohl etwas darauf ein und machte Staat damit, die erste sein zu dürfen, die dir die Neuigkeit bringen sollte! Darum ja war ich voller Eile, nur schnell hieher zu Euch zu kommen – und eben darauf war es mir Angst, daß mir ein anderer den Rang abliefere!

Eub.: Tröste dich! Wir haben ja nichts Genaues erkundet in jenen Dingen – du Wohledle. Der die Botschaft brachte, wußte nur das eine zu berichten, daß Gespräche stattgefunden hätten. Auf unsere Frage nach dem Was und Wie kannte er aber keinen Bescheid.

Greg.: Wollt Ihr dann, was gesprochen wurde von Anfang an alles hören? (Deshalb bin ich eigentlich hie-* <s 282> *hergekommen.) Oder soll ich jenes übergehen, dieses erwähnen, soweit ich etwas noch der Erwähnung wert sein lasse?

Eub.: Nein, nein! Von vorne an vermelde uns zuerst vom Orte, da jene Gesellschaft tagte, liebe Gregorion; dann von den Gerichten und ihrer Zubereitung, und von dir selbst, wie du den Wein kredenztest!

„... aus gold'nen Pokalen

„tranken sie Freundschaft, den Blick zu den Weiten des Himmels erhoben.“

Greg.: Du bist doch immer der Löwe, wenn man mit dir spricht und so recht voller Übermut; ohne sonderliche Umstände versetzest du einem jeden eins!

Eub.: Liebe Gregorion, es ist nicht der Mühe wert, daß du darum jetzt dich ereiferst. Das war doch unsere Bitte: Erzähle uns die Dinge von Anfang an! Nichts anderes.

Greg.: Nun gut, ich will es versuchen. Zuvörderst aber antworte du mir: Kennst du wohl der Philosophia Tochter, die Arete?

Eub.: Was solls?

Greg.: Sie war es, in deren Garten – gen Aufgang ist seine Lage – die Einladung uns rief, zu kosten von des Jahres Früchten. Wir gingen hin, „ich“ – also erzählte mir Theopatra, denn von ihr bin ich berichtet – „Prozilla und Tysiane. Liebste Gregorion, was war das für ein rauher und schlimmer Pfad, jäh bergan, auf dem wir schritten! Schon näherten wir uns (erzählte Theopatra) dem Platze – da trat uns eine weibliche Gestalt in den Weg. Hoch war ihr Wuchs, schön ihre Formen. Lautlos und majestätisch schritt sie einher. Sie trug ein Gewand, das leuchtete über und über wie Schnee. Und alles an ihr war so göttliche, wahrhaft unbeschreibliche Schönheit. Tiefe Züchtigkeit und dabei doch erhabene Majestät blühten auf ihrem Antlitz, ihr Auge blickte streng und dennoch voller Milde: Nie seit ich denke, sah ich Heiterkeit in solcher Mischung (rief die Erzählerin); und alles an ihr war goldecht, nichts trug sie an sich von erlogenem Schein. Also dies herrliche Weib <s 283> schritt auf uns zu und, hoher Freude voll, als wäre sie unsere Mutter und sähe uns wieder nach langer Trennung, schlang sie die Arme um eine jede und küßte uns. So sprach sie dazu: Meine Töchter, wie sehr verlangt mich in die Aue der Unverwelklichkeit Euch zu geleiten! Nun seid Ihr mir gekommen, mühsam – vielfältiges Schlangengezücht am Wege hat mit Schrecken Euch versucht. O, meine Blicke gingen nieder zu Euch, ich sah Euch oftmals vom Pfade weichen und Furcht kam über mich, ein Schritt zurück möchte Euch den Absturz in die Tiefen bringen. Doch, dank dem Bräutigam, dem wir Euch angelobten, Ihr lieben Kinder: Er hat unsern Gebeten vollgültige Erhörung gewährt! – Unter diesen Worten waren wir (so die Erzählerin) in die Umhegung eingetreten – die Tore standen noch offen –, und drinnen trafen wir allbereits Thekla an, Agathe und Marzella; sie waren bereit zum Mahle. So habe dann alsbald Arete gebeten: Wollet nun auch Ihr bei diesen Schwestern Eurer Art hier der Reihe nach zum Mahle Euch lagern! Wir waren dort, rechne ich recht, an Gästen zehn an der Zahl (so mein Bericht). Das Plätzchen selbst war wunderschön über alle Maßen, ganz erfüllt von köstlichster Ruhe. Eine Luft durchflutete den Raum, gewürzt mit reinen Strahlen des Lichtes, unmerklich fast und doch so wohlgetan! Ein Quell in der innersten Mitte sprudelte leise, als wäre es Öl, süßesten Trank hervor und das klare, reine Wasser floß dahin und bildete Brunnlein. Die aber ergossen sich, einem Strome gleich, über die Ufer und tränkten so den ganzen Boden, Welle an Welle spendend. Es standen denn auch mancherlei Bäume dort, mit frischem Obste reich beladen, und wie die Früchte so lachend herabhingen, floß alles zusammen zu einer einzigen Pracht. Da gab es immerblühende Anger, besäet mit einem Himmel von duftenden Blumen; und ein milder Hauch ging davon aus und trug einen Ozean von Wohlgerüchen herüber. Hier in der Nähe ragte ein hochgewachsener Baum – Agnos; unter dem ruhten wir, um seines Riesendaches und seines dichten Schattens willen.“

Eub.: Ich glaube, dein Mund, wohledle Freundin, verkündet ein neues Paradies und seine Ruhe!
<s 284>

Greg.: Du triffst die Wahrheit, rätst du so. „Nun hatten wir am reichbesetzten Mahle uns gelabt und mannigfacher Freude genossen und nichts war da mehr an Erquickungen, dessen wir noch Mangel spüren mochten. Da trat hernach (erzählte sie) Arete herein und also hub sie an: Herzliche Mägdlein, Ihr der Stolz meiner höchsten Gedanken, Ihr jungfräulich-schönen Gärtnerinnen in Christi nie Versehrten Auen, die Ihr pfleget mit der Keuschheit Lilienhänden, nunmehr sei es genug des Schmausens und Behagens; denn in Fülle und neidlosem Maße bot alles, was unser ist, sich dar. Was mag es nun sein, was ich noch mehr will? Worauf warte ich noch? Daß eine Lobrede jede von Euch auf die Jungfräulichkeit spreche. Marzella soll den Reigen eröffnen, sie, die den ersten Platz einnimmt und zudem auch Alterskönigin ist. Und wenn sie dann trefflich um den Preis gerungen: ich müßte mich selbst verachten, machte ich nicht aus ihr ein Ziel eifernder Nachahmung, wenn ich dann der Weisheit makellose Blätterkrone ihr um die Stirne winde.

Erste Rede: Marzella

I. Marzella.

Marzella.

Marzella habe nun an dieser Stelle, täuscht die Erinnerung nicht, alsbald zu sprechen angefangen (besagt der Bericht): Jungfräulichkeit – das ist etwas so ganz Großes und Wunderbares und Lobreiches; soll ich es klar sagen und den heiligen Schriften darin folgen: diese adeligste und schönste Art zu leben darf allein gelten als Mutterboden und Blüte und Erstlingsfrucht der Unsterblichkeit. Darum verheißt auch der Herr, wo er in den Evangelien in unterschiedlicher Verschnittenheit Weisung gibt, daß ins Reich der Himmel einziehen sollen, die sich selbst verjüngert haben. Etwas gar Seltenes, für Menschen nur hart Erreichbares ist ja die Keuschheit, ebenso höchst gegipfelt und erhaben wie <s 285> furchtbar in ihren Gefahren. Da braucht es wohl starke und adelige Naturen, die immer wieder den Strom der Lust unter sich lassen, hinauf in die Höhe den Wagen ihrer Seele lenken; Naturen, die vom Ziel nicht ablassen, bis sie denn mit leichtem Sprung in des Geistes heißester Schnelligkeit über die Welt hinwegsetzen und wahrhaftig am himmlischen Kreise stehen: dann schauen sie mit entschleierte Augen die Unsterblichkeit selbst, wie sie entspringt aus dem makellosen Busen des Allmächtigen. Diesen Trank zu sprudeln, war die Erde zu winzig; der Himmel allein vermag seine Quelle zu sein. Und das muß von der Jungfräulichkeit gelten: sie schreitet auf der Erde, und oben rührt sie an die Himmel; so haben manche sich nach ihr gesehnt, aber nur auf ihren Gipfel hingeblickt, liefen dann nach ihr mit unreinen Füßen ohne Erfolg, aus Krämergeist, hielten inne mitten im Wege und hatten nicht einen Gedanken aufgebracht, den diese Lebenshöhe fordert. Denn nicht nur die Leiber müssen unverdorben bleiben – wie man ja auch die Tempel nicht für erhabener erklärt als die Götterbilder – sondern die Seelen, diese Götterbilder der Leiber müssen prangen im

Schmucke der Gerechtigkeit. Und sie prangen und prangen und fegen sich rein und reiner, wann sie im Wettstreit emsig auf die göttlichen Worte hören und lassen nicht ab davon, bis sie es erreichen, das Wahre, bis sie ankommen an den Pforten der Weisen. Denn wie vom Salz aus dem Fleisch das Blutwasser und die Fäulnis und alles Schlechte herausgesogen wird: traun, in gleicher Weise werden aus einer Jungfrau alle der Vernunft baren Begehrlichkeiten des Leibes wie mit Säure ausgeschieden durch die Lehre. Ja, eine Seele, die nicht gleichwie mit Salz bestreut wird mit den Sprüchen Christi, die muß anfaulen und Würmer gebären; wie es zuversichtlich bei David war, dem Könige, der das Bekenntnis „es faulten und verwesten meine Striemen“ unter Tränen hinausschrie im Gebirge, weil er nicht mit dem Salz der Weisheitszucht sich durchsäuert hatte, sondern dem leichten Sinn sich ergab und ausbrach in Liebesgier und des Ehebruchs <s 286> Übelgeruch von sich gab. Darum steht im Buche Levitikus das Verbot, keine Gabe dem Herrn und Gott zum Ganzopfer darzubringen, sie sei denn mit Salz gesalzen. Als ätzendes Salz aber und zum Vorteil beizende Säure ward uns gegeben jeglicher geistliche Gebrauch der Schrift: Und ohne solchen mag unmöglich dem Allmächtigen vernünftigerweise sich opfern eine Seele; denn so sagt der Herr seinen Aposteln: „Ihr seid das Salz der Erde“. Es muß also eine Jungfrau immer nach dem Edlen trachten und unter den Meistern der Weisheit glänzen; sie darf nichts Leichtsinnes noch Weichliches dulden; sie muß die Beste sein und Gedanken hegen würdig der Jungfrauschaft, muß mit dem Worte allzeit wegfeigen das Blutwasser der Wollust, damit nicht im Verborgenen leise Fäulnis den Wurm der Zuchtlosigkeit gebäre; denn „die Unverheiratete sorgt der Dinge des Herrn, wie sie dem Herrn gefalle, damit sie heilig sei an Leib und Geist“, sagt der selige Paulus. Aber manche sehen im Lernen nur eine Nebensache und meinen dann Wunder was sie leisten, wenn sie auch nur ein Weilchen sich zur Aufmerksamkeit herbeilassen; hinaus mit solchen! Mit Spießbürgertum, Platitude und verlogener Weisheit keine Gemeinschaft in den göttlichen Lehren! Oder ist es nicht zum Lachen, wenn man lang und breit mit Dingen schwätzt, die für das Minderwertige zu aller Kunstfertigkeit sich anstrengen, um ja am Ende traun etwas ganz Genaues zu besitzen: beim Notwendigen aber, das ihnen Förderung brächte in der weisen Zucht, da hält man nicht auf feinste Sorgfalt.

II.

Etwas Gewaltiges, Überschwengliches wahrhaftig, daß die Blume der Jungfräulichkeit vom Himmel herab Menschen verliehen ward! Und darum blieb sie den ersten Geschlechtern unenthüllt. Noch war ja die Menschheit in kärglicher Zahl, noch ging ihre Vollendung darauf: zuerst zur Menge sich zu vermehren. So nahmen denn die Alten sogar ihre eigenen Schwestern zu Weibern und das war dennoch nichts Schändliches – <s 287> bis das Gesetz kam und Weisung gab und, was zuerst gut geschienen, verbot und zur Sünde stempelte und hieß den „verflucht, der seiner Schwester Blöße enthüllet“; so hat Gott wohlbedacht zur rechten Zeit die unserm Geschlechte gemäße Hilfe gegeben, wie denn auch die Väter also tun an ihren Söhnen. Denn die stellen nicht gleich von vornherein die Pädagogen hin, vielmehr lassen sie das kindliche Alter seine Streiche machen den Öchslein ähnlich; zuerst müssen sie so zu Lehrern gehen, die mit den Stammern stammeln; haben sie dann die Erstlingshaare des Geistes abgetan, so heißt man sie sich an die Bewältigung schwererer Aufgaben machen und darnach wieder an die noch schwererer. Der gleiche Weg war es – so muß man denken – den der Gott und Vater des Alls einhielt mit unsern Altvordern. Solange nämlich die Welt an Menschen noch geringe Zahl aufwies, da stand sie gleichsam im

Kindesalter und mußte daraus erst zum Manne erwachsen und zur Menge sich vermehren. Aber wie sie des weitern von einem Ende zum andern besiedelt war und die Menschheit wie ein Meer ins Unermeßliche sich dehnte, da ließ Gott die Menschen nicht mehr im alten Zustande, da gedachte er des Fortschrittes, wie sie von Stufe zu Stufe schreiten und dem Himmel näher kommen möchten, bis zu ihrer Vollendung in der höchsten und erhabensten Schule selbst: in der Jungfräulichkeit; so mußten sie von der Geschwisterehe ausgehen und zu der mit fremden Gattinnen sich erheben, dann wieder weiter zum Verzicht auf Vielweiberei, der Ordnung der Tiere, (als wäre man auf Erden nur zur Begattung!) und wieder weiter zum Verzicht auf Ehebruch und nochmal weiter zur weisen Mäßigung; von der weisen Mäßigung aber fort zur Jungfrauschafft, wo sie lernen, das Fleisch zu verachten, wo sie der Ängste ledig landen am heitern Orte der Unvergänglichkeit.

III.

Es möchte aber einer dieser Rede kühnlich den Vorwurf machen, sie ermangle der Zeugnisse aus der Schrift; gut, so wollen wir denn auch die Autorität der <s 288> Propheten beibringen und damit das bisher Gesagte noch mehr ins Licht der Wahrheit setzen. Einmal Abraham: der war der Erste, der als Bundeszeichen die Beschneidung bekam; wenn er nun an sich selbst das Glied seines Fleisches beschnitt, so wollte er damit offenbar nichts anderes an deuten, als das: man solle nicht mehr mit einer aus dem gleichen Blute Geschaffenen Kinder erzeugen; ein jeder solle von seiner Schwester die Lust des Beiwohnens abschneiden wie das Stück vom Fleische; das war seine Lehre. So hört seit Abrahams Zeiten der Umgang und der Beischlaf mit den eigenen Schwestern auf; mit einer Mehrzahl von Weibern aber Ehebündnisse zu schließen, das ist abgeschafft seit der Prophetenzeit. Es heißt ja: „Deinen Leidenschaften sollst du nicht nachgehen und von deinen Begierden halte dich zurück“; denn „Wein und Weiber werden Weise zu Falle bringen“ und an einer andern Stelle: „Dein sei deine Wasserquelle und mit deinem Weibe, das du besitzt seit deiner Jugend, erfreue dich“; damit spricht er offenbar gegen die Vielweiberei. Jeremias aber nennt „Weibertolle Hengste“ ersichtlich die Männer, die nach verschiedenen Weibern in Gier entbrennen; es heißt ja: „Furchtbar ist der Gottlosen Masse, aber sie wird nichts nütze sein und mit wilden Ablegern wird sie nicht Wurzeln schlagen in die Tiefe“. Aber freilich, wir wollen ja nicht des langen und breiten eine ganze Vorlesung halten von den Sprüchen des Propheten; lasset uns denn auch davon eine Übersicht geben, wie der Verkehr mit einem Weibe Platz macht der weisen Zucht, bis diese den Trieb zum Beischlaf, den die Sitte autorisierte, gänzlich vernichtete und des Fleisches Lüste bis auf ein geringes wegräumt. Da tritt nun sogleich einer auf, der ersichtlich fortan gerade die Verführung dazu verwirft; er sagt: „Herr, Du Vater und Fürst meines Lebens, überlasse mich nicht ihrem Willen, nimm von mir die Hoffart der <s 289> Augen; des Herzens Lust nach Beischlaf soll mich nicht ergreifen“ Und erst im Buch der Weisheit, das da aller Tugenden voll, da will der heilige Geist ohne Umschweife die Hörer fortreißen zur Enthaltbarkeit und weisen Zucht; das ist sein Hymnus: „Besser keine Kinder, aber Tugend; denn Unsterblichkeit durchzieht der Tugend Gedächtnis, bei Gott ist sie anerkannt und bei Menschen; ist sie gegenwärtig, so ehrt man sie, ist sie fort, so sehnt man sich nach ihr und in der Ewigkeit prangt sie den Kranz auf dem Haupte, als Siegerin im Kampfe um die makellosen Kampfpreise“.

IV.

Die Entwicklungsstufen der Menschheit haben wir nun behandelt: wie sie anfang bei der Geschwisterehe und fortschritt zur Enthaltbarkeit; es ist aber noch von der Jungfräulichkeit zu sprechen. So nimm nun alle Kraft zusammen, versuch's und red! Da muß man zuerst sich fragen: es haben doch viele Patriarchen und viele Propheten und Gerechte viel Herrliches gelehrt und getan – warum hat aber keiner von ihnen die Jungfräulichkeit besungen, noch sie auf sich genommen? Ja, weil es eben dem Herrn bleiben sollte, diese Disziplin einzuführen, dem Herrn, der auch der einzige gewesen, der mit der Verkündigung auf trat: der Mensch kann Gott haben. Ihm, dem Fürsten der Priester, dem Fürsten der Propheten, dem Fürsten der Engel, ihm geziemte doch auch der Titel „Fürst der Jungfrauen“. In der Vorzeit war der Mensch noch nicht vollkommen und so konnte er auch das Vollkommene noch nicht fassen, die Jungfräulichkeit. Nach Gottes Bild geworden, bedurfte er noch der Gabe, auch nach seinem Gleichnisse zu arten; das eben zu vollenden, wurde der Logos in die Welt herabgesandt; er hat zuerst unsere Gestalt angenommen, die über und über bedeckt war von vielen Sünden, damit denn wir – um derenwillen er sie trug – wiederum das Göttliche zu fassen vermöchten. Dann nämlich können wir ganz nach Gottes Gleichnis uns gestalten, wenn wir traun seines menschlichen Wandels Züge tüchtigen Porträt-Malern gleich, in uns selbst wie <s 290> auf Tafeln ausdrücken und ohne Fehl bewahren, wenn wir als Schüler den Pfad beschreiten, den er selbst geöffnet hat. Darum hat er es ja auf sich genommen mit menschlichem Fleische sich zu umkleiden, er, der Gott, damit wir wie auf einem Gemälde des Lebens göttliche Ausprägung sähen und auch selbst dem Maler es nachtun könnten. Er hat nicht so gedacht und anders gehandelt und mit nichts das für das Edle gehalten und doch etwas anderes gelehrt; sondern was da wahrhaftig wertvoll war und edel, das hat er gelehrt und getan.

V.

Und der Herr, die Wahrheit, das Licht – was hat er ausgeführt, da er erschienen war? Makellos hat er seinem Fleische den Schmuck der Jungfräulichkeit bewahrt. So laßt denn auch uns – wenn wir ein Gleichnis Gottes und Christi darstellen wollen – mit eifriger Liebe die Jungfrauschaft hochhalten! Denn Gleichnis Gottes, das ist Entrücktheit vom Verderben. Daß aber der Logos für die Kirche auch Fürst der Jungfrauen geworden ist in seiner Menschheit, gleichwie Fürst der Hirten und Fürst der Propheten, das hat uns auch der christusergriffene Johannes im Buche der Offenbarung also dargestellt: „Und ich schaute und sieh, das Lamm stand auf dem Berge Sion und bei ihm 144 000, die seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben trugen auf ihren Stirnen. Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel, die war wie das Rauschen von Wassermassen und wie das Dröhnen starken Donners; und es war die Stimme, die ich hörte, wie die Stimme von Kitharasängern, die die Saiten schlugen auf ihren Kitharen. Und sie sangen ein neues Lied vor dem Throne und vor den 4 lebenden Wesen und den Alten; und es konnte keiner erlernen das Lied, als nur die 144 000, die erkaufte sind von der Erde. Die sind es, die mit Weibern nie sich befleckten; denn sie sind jungfräulich. Sie sind es, die dem Lamme folgen, wohin es geht“. Damit zeigt er, daß den Chor der Jungfrauen der Herr anführt. Merke dazu, daß die Jungfrauschaft vor Gott im Werte überaus hoch steht. „Die sind erkaufte worden aus der Zahl der

Menschen als Erstlinge für Gott und <s 291> das Lamm, und nicht ward erfunden in ihrem Munde eine Lüge, denn sie sind ohne Tadel und folgen dem Lamm, wohin es geht“, sagt Johannes. Auch damit will er uns offenbar darlegen, daß auf diese Zahl, also auf 144 000, von Anfang an die Schar der Jungfrauen beschränkt ist, während die übrigen Heiligen in unbegrenzter Masse sich drängen. So möge man darauf achten, was er noch von den übrigen Heiligen des weiteren kundtut. „Und ich sah aus allen Zungen und Stämmen und jedem Volke eine große Schar, die keiner zählen konnte“. Es ist also klar, wie ich sagte, daß er auf der Seite der andern Heiligen eine unsägliche Menge auftreten läßt, auf der Seite der Inhaber der Jungfrauschaft aber eine ganz geringe Zahl, gleichsam eine Herausforderung zum Vergleiche mit denen, die eine unzählbare Masse ausmachen.

Verehrte Arete, da hast du meine Rede von der Jungfräulichkeit, schloß sie; wenn ich indessen etwas übersah, so soll Theophila, die nach mir an der Reihe ist, die Lücke ausfüllen.

Zweite Rede: Theophila

I. Theophila.

Theophila.

Nun habe Theophila so gesprochen: In der Tat erscheint es mir notwendig, meinerseits einen Versuch zu machen, um dieser Rede den Schlußstein aufzusetzen; denn trefflich hat Marzella sich zwar ins Thema hineingestürzt, aber an Vollständigkeit hat sie es genugsam fehlen lassen. Daß die Menschheit Schritt für Schritt sich vorwärts arbeiten mußte zur Jungfräulichkeit, und daß Gott sie dazu antrieb von einer Zeit zur andern: das, glaube ich, hat sie trefflich dar gelegt; daß man aber auf dieser Stufe keine Kinder mehr zu erzeugen brauche, die Behauptung ist nicht trefflich. Denn das meine ich deutlich aus der Schrift ersehen zu haben: Als die Jungfräulichkeit kam, da hat der Logos die Kindererzeugung mit nichten gänzlich abgeschafft. <s 292> So ist wohl der Mond größer als die Sterne, aber deshalb wird nicht das Licht der andern Sterne ausgetan. Fangen wir an mit der Genesis, um doch in der Schrift das Altehrwürdige mehr zur Geltung kommen zu lassen; denn der Ausspruch Gottes und seine Weisung in der Sache der Kindererzeugung kommt zugestandenermaßen auch heutzutage noch zur Erfüllung: noch bildet der Schöpfer den Menschen. Denn das ist doch schließlich einem jeden kund, daß Gott ja zur Stunde noch arbeitet als Bildner der Welt, wie denn auch des Herrn Lehre besagt: „Immer noch wirkt mein Vater“. Aber wenn einmal die Ströme zur Ruhe kommen und sich nicht mehr in den Behälter des Meeres ergießen, und wenn das Licht vollkommen geschieden ist von der Finsternis – jetzt ist diese Scheidung erst im Werden – wenn einmal weiterhin das feste Land aufhört seine Früchte zu spenden und kriechendes und vierfüßiges Getier, und wenn die vorherbestimmte Zahl der Menschen voll ist: da mag man denn des weiteren auch davon abstehen, Kinder zu erzeugen. Jetzt aber muß der Mensch zum Bilde Gottes mitwirken, weil die Welt noch steht und noch ihr Bau im Werke ist. So ward gesagt: „Wachset und mehret Euch!“ und man darf nicht des Schöpfers Weisung schmähen, der wir doch selbst unser Dasein verdanken. Denn das erste bei der Erzeugung von Menschen ist das Säen des Samens in die Furchen des Mutterleibes, damit Gebein aus Gebein und Fleisch aus Fleisch, durch unsichtbare Gewalt erfaßt, wiederum vom

gleichen Schöpfer zu einem neuen Menschen gestaltet werde. Auf diese Weise, so darf man glauben, wird jenes Wort erfüllt: „Das ist nun Gebein aus meinem Gebein und Fleisch aus meinem Fleisch“.

II.

Vielleicht hatte solche Bedeutung auch die im Schlaf gekommene Ekstase, die den Erstgeschaffenen anfiel; es war damit die Bezauberung des Mannes in der Liebe vorgebildet, wann er im heißen Verlangen nach <s 293>

Kindern der Ekstase zum Opfer wird, wie in einem Schlafe übermannt von den weichlichen Lüsten der Zeugung, damit von seinem Gebein und seinem Fleisch sich etwas wieder abtrenne und daraus ein neuer Mensch, wie ich schon sagte, erstehet. Denn das Gefüge der Leiber wird vom Grund aus erschüttert durch die Reizungen des Beischlafes, wie die in das Geheimnis der Ehe Eingeweihten uns belehren; dann sammelt sich aus sämtlichen Gliedern alles Markartige und Zeugungskraftigste – feuchte Knochensubstanz – das schäumt und gerinnt und saust durch die Kinder erzeugenden Organe heraus in die beseelte Erde des weiblichen Teiles. Wahrscheinlich heißt es auch deswegen vom Mann, er habe Vater und Mutter verlassen, weil er dann alle zumal vergißt, wann er, in Liebesumarmungen mit dem Weibe vereint, besessen wird von der Zeugungsbegierde: Da bietet er dem göttlichen Schöpfer die Rippe dar zur Herausnahme, damit denn im Sohne auch der Vater selbst nochmal erscheine. So bildet denn auch heute noch Gott den Menschen; wie sollte es da nicht Keckheit sein, Schande auf die Schaffung von Kindern zu legen; vollführt sie doch der Allmächtige selbst mit seinen unbefleckten Händen und schämt sich dessen nicht. Denn so spricht er zu Jeremias: „Bevor ich dich bildete im Mutterleibe, habe ich dich gekannt“; und zu Job: „Hast doch nicht du Erde genommen und Lebendes gebildet und es zum Sprechen gebracht auf der Welt?“ und Job stürzt flehend vor ihn und ruft das Wort: „Deine Hände haben mich geschaffen und gebildet“. Wie sollte es schließlich nicht ungehörig sein, ein Verbot der Ehebindnisse aufzustellen, da doch die Erwartung besteht, es werde auch nach uns noch Märtyrer geben und Widerparte des Bösen, um derenwillen denn auch, nach des Logos Verheißung, die Tage abgekürzt werden sollen? Wenn aber, wie du meinst, das Kindererzeugen von jetzt ab unserm Herrgott als etwas Schlechtes gilt: Mit welchem Rechte werden dann die <s 294> wider das Gebot und den göttlichen Willen Geborenen sich als Kinder des Wohlgefallens Gott nahen können? Wie käme man da dem Schlusse aus, das Geborene sei unecht und nicht gottgeboren, wenn es doch gegen den Willen und die Anweisung der Gewalt wie eine Falschmünze zustande kommt – wenn wir wirklich Menschen die Macht zugestehen wollen, Menschen zu schaffen? –

III.

Da rief Marzella dazwischen: „Theophila, ein großer Fehler und ein Gegensatz zu deinen Worten läßt sich erkennen und du meinst, man merke es nicht, wenn du dabei eine rechte Wolke um dich wirbelst? Es kommt da jener Gedanke, nach dem wohl einer dich also fragt, liebe Meisterin der Weisheit: was sagst du von den Kindern, die durch Ehebruch wider das Gesetz ins Dasein

treten? Du hast ja zugestanden, es sei schlechterdings unmöglich zur Welt zu kommen, ohne daß einer hergeführt wird vom Willen des Allerhöchsten; ohne daß ihm das Zelt bereitet wird von Gott.“ Und damit du nicht gleichsam zur Umwallung deine Zuflucht nimmst und als Bürgschaft die Stelle vorzeigest: „Kinder von Ehebrechern kommen nicht zur Reife“, so wird er dich höflich zurückweisen mit den Worten: „Wahrlich, des öfteren sehen wir in glückhaften Wehen als reife Frucht zur Welt kommen, die so aus widerrechtlichen Verbindungen empfangen wurden“. Dann magst du die Sophistin spielen und sagen: „Ei du, ich meine, das Unreife wird zum Reifenden gestellt durch die von Christus gelehrt Gerechtigkeit“; aber er wird entgegenen: „Wahrlich, du Wohledle, recht viele von den Kindern ungerechter Zeugung werden trotzdem nicht nur berufen zur Herde der Brüder sich zu gesellen, sondern oft noch erwählt, ihre Führer zu sein. Demnach ist es offenkundig und allgemein bestätigt: Auch das aus dem Ehebruch Gewordene kommt zur Reife; so darf man nicht glauben, von Empfängnissen und Geburten habe der Geist geweissagt, sondern wohl von denen, die an der Wahrheit Ehebruch begehen, die mit den Lehren ihrer Scheinwissenschaft die Schrift verhuren und unreife Weisheit zeugen, die da durcheinandermen-
<s 295> *gen Religion und Irrtum.“ So ist dir auch dieser Vorwand entrissen; nun geh doch, antworte: Willst du auch die Früchte des Ehebruchs unter dem Wohlgefallen Gottes erzeugt werden lassen? Du hast ja behauptet, eines Menschen Zeugung könne unmöglich zur Reife gelangen, wenn nicht der Herr sie bilde und beseele.

IV.

Als wäre sie von einem Meister im Ringkampf in der Mitte gepackt – so ward es da der Theophila dunkel vor den Augen, gar schwer rang sie nach Atem und rief: Du stellst eine Frage, Wohledle, die muß durch ein Beispiel Beweis und Antwort erhalten, auf daß du noch klarer es einsehst, wie die alldurchdringende Schöpferkraft Gottes selbst in erster Linie sich betätigt im Werden der Menschen und Wachstum gibt der Pflanzung, die da gesenkt ist in den zeugungskräftigen Boden. Nicht das Ausgesäete trifft ja der Vorwurf, sondern den Menschen, der – ein Söldling um kurze Lust – auf ehebrecherischem Lager das eigene Saatgut schamlos verkauft an fremdes Ackerland. Vergleiche einmal unsern Eintritt ins Leben mit so etwas wie mit einem Hause, dessen Eingang an hohen Bergen liegt; es soll aber das Haus sich weit nach unten erstrecken auf reichliche Entfernung vom Eingang, soll viele Fenster haben auf der Rückwand und in diesem Teile rund sein. (Ich kann mir das Bild vorstellen, antwortete Marzella.) Nun nimm an, es sitzt drinnen ein Künstler, der fertigt Götterbilder in Menge; denk dir dazu, es werde diesem wiederum die Tonerde durch die Fenster von außen hereingeboten, reichlich und von vielen Menschen – aber keiner sieht den Künstler selbst. Nun laß das Haus sich in Nebel und Wolken hüllen, nichts mehr soll für die draußen sichtbar sein, als bloß die Fenster. (Immerzu soweit, antwortete die Partnerin.) Es habe aber jeder aus der Schar der Arbeiter, die den Ton herbeischaffen, nur ein Fenster zugewiesen erhalten, bei dem muß er sein Material hineinschaffen und hinlegen, ein anderes Fenster hat er nicht zu berühren. Sollte er andernfalls sein Recht überschreiten und versuchen, das einem andern zugeteilte zu öffnen, so muß Feuer und Geißelung ihm drohen. Jetzt stell dir <s 296> denn das übrige noch vor: Innen geht der Künstler von einem Fenster zum andern, nimmt den Ton, der sich an jedem vorfindet, eigens und bildet ihn; wenn er dann im Lauf der Monate mit dem Gebilde fertig ist, dann gibt der Künstler es wieder zurück an die Leute draußen und zwar durch das nämliche Fenster: So lautet sein Auftrag.

jeden bildungsfähigen Ton zu bearbeiten ohne Unterschied, auch wenn solcher bei einem andern Fenster überlicherweise hereingeboten wird. (Denn der Stoff hat kein Unrecht auf sich geladen; darum muß er denn ob seiner Schuldlosigkeit gebildet und geformt werden), den Täter aber, der wider Satzung und Gebot das fremde Fenster benützte, als einen Verbrecher und Sünder zu bestrafen. Man darf ja dem Ton keine Schuld zuschieben, sondern jenem Menschen, der widerrechtlich solches tat; denn aus Zuchtlosigkeit geschah es, daß er beim fremden Fenster seinen Teil hineinbrachte und hineinlegte, heimlich und mit Gewalt, (Du hast ganz recht.)

V.

Nachdem nunmehr dies in Ordnung ist, muß du denn natürlich dies Bild jetzt noch auf das früher Gesagte anwenden, meine liebe Philosophin: das Haus vergleichen mit der unsichtbaren Art unsrer Erzeugung, den an den Bergen liegenden Eingang mit dem Herabstieg der Seelen vom Himmel und ihrer Einführung in die Leiber, die Fenster mit dem mütterlichen und weiblichen Geschlecht, den Künstler mit der Bildnerkraft Gottes, die unter der Hülle der Zeugung mittels unsrer Natur unsichtbar uns zu Menschen schafft im Innern, indem sie Gewandung wirkt für die Seelen. Die aber den tönernen Stoff herbeischaffen, die vergleiche man mit dem männlichen und väterlichen Anteil dort, wo sie im heißen Verlangen nach Kindern in die der Weibesnatur gemäßen Zugänge den Samen hineinsenken, wie dort im Bilde der Ton bei den Fenstern hineingereicht wird. Ja, man kann sagen, der Same nimmt teil an dem göttlichen Schöpfungs willen. Und darum darf man nicht ihn für schuldig erachten an den Feuerbränden der Ausschweifung. Denn immer verarbeitet die Kunst den gegebenen Stoff; und nichts von den Dingen ist an und für sich als schlecht anzusehen, sondern das ist richtig, daß es durch den Gebrauch der damit hantierenden einen solchen Charakter annimmt. Behandelt man es in Schönheit und Weisheit, so wird es schön, behandelt man es schmähdlich und ohne Scham, so wird es schmähdlich. Z. B. welche Schuld sollte das Eisen, erfunden um der Landwirtschaft und des Handwerkes willen, daran tragen, daß man es zu mörderischen Schlachten wetzt? Und welche Schuld das Gold, Silber, Erz oder zusammen die ganze trefflich verwendbare Erde, wenn eine Schar von undankbaren Verbrechern am eigenen Schöpfer von solchen Dingen nimmt und sie verkehrt in manigfaltige Götzenbilder? Denn wenn auch einer aus diebischem Fange Wolle böte der Webekunst: diese Kunst achtet bei der Bearbeitung des vorhandenen Stoffes einzig und allein darauf, ob dieser zur Fabrikation tauglich ist und wirft nichts für sie Brauchbares weg, weil hier das Gestohlene ohne jegliche Schuld ist, da es ja keine Seele hat. So muß es denn verarbeitet und ordentlich verwendet werden, das Gestohlene selbst; der es aber in frevelhaftem Diebstahl wegnahm, den muß man bestrafen. Nim denn auch die Schänder der Ehen, die Zerberber der harmonischen Stimmung der Lebenssaiten, die da brennen in Liebesgier und in ihrer Leidenschaft zum Ehebruch aufreizen: die muß man züchtigen und bestrafen; denn sie laden schmachvolles Unrecht auf sich, da sie aus fremden Gärten die Kinder erzeugenden Umarmungen verstohlen sich beschaffen; dem Samen aber, wie es dort im Bilde mit der Wolle der Fall ist, dem Samen, dem muß Formung und Beseelung zuteil werden.

VI.

Übrigens, wozu mit so weitschichtigen Beispielen die Rede in die Länge ziehen? Hätte ja doch die Natur ohne Gottes Beihilfe in so kurzer Zeit mit nichten ein so großes Werk fertig gebracht. Wer hat dem unverbrüchlichen Wesen der Gebeine seine Festigkeit gegeben? Wer hat die Glieder zusammengebunden mit den Sehnen, daß sie sich anspannen und dann wieder nachlassen und sich biegen an den Gelenken? Wer schuf dem Blute Kanäle und dem Atem die sanfte Luft-^{<s 298>} *röhre? Oder welcher Gott ließ die Säfte gären und sich röten mit Blut und werden aus Erde weiches Fleisch, als Er allein, der Fürst der Künstler, der zum vernünftigsten, lebensvollen Bilde seiner selbst uns Menschen machte und formte aus dem feuchten winzigen Samen im Mutterleibe, dem Wachs Künstler gleich? Und wer trug Sorge dafür, daß der Embryo nicht ersticke in der Feuchtigkeit, die in der Enge der Gefäße innen über ihn dahingeht? Und wer erhebt ihn nach der Geburt und der Ankunft im Licht zu Größe und Schönheit und Kraft, ihn, den Schwachen und Kleinen, als wieder dieser Fürst der Künstler, wie ich sagte, Gott, der mit seiner Schöpferkraft die Ideen durch Christus nachbildet und nachzeichnet? Daher haben wir denn auch aus den vom Geiste Gottes erfüllten Schriften vernommen, daß die Kinder schützenden Engeln übergeben werden, mögen sie gleich aus dem Ehebruch stammen. Nun, wenn sie wider Willen und Walten jener seligen Gottesnatur ins Dasein traten, wie sollten sie da Engeln anvertraut werden, die sie zu nähren haben mit viel Geduld und Lindigkeit? Und wenn sie als Ankläger ihrer eigenen Eltern auf treten sollen, wie könnten sie jene mit Zuversicht vors Gericht Christi laden und ausrufen: „Herr, Du Hast uns dieses gemeinsame Licht nicht mißgönnt. Die aber haben uns zum Tode hergesetzt, sie, die Verächter Deines Gebotes.“ Denn es heißt: „Aus sündigem Umgang erzeugte Kinder sind Zeugen der Schlechtigkeit wider die Eltern, wenn das Verhör beginnt mit seinen klugen Fragen“.

VII.

Und es mag denn einer in der Tat bei unkritischen und gedankenlosen Männern leicht ankommen mit der täuschenden Behauptung: dieser fleischerne Mantel der Seele werde von Menschen gepflanzt und forme sich dann selbst wider Gottes Verbot; jedoch damit wird er keinen Glauben finden, wenn er lehrt, auch das unsterbliche Wesen der Seele selbst werde gesät mit dem sterblichen Leibe. Denn das Unsterbliche und ewig Junge bläst allein der Allmächtige ein, denn er allein ist auch der Schöpfer des Unsichtbaren und Unvergänglichen. ^{<s 299>}

Es heißt ja: „Er blies in sein Antlitz den Hauch des Lebens und es wurde der Mensch zur lebendigen Seele“. Offenbar diese Handwerkerseelen, die zur Schändung der Menschen die Schaffung menschenähnlicher Figuren betreiben, die den eigenen Schöpfer nicht kennen, klagt der Logos an in dem tugendvollen Buche der Weisheit, wenn er spricht: „Asche ist ihr Herz, und billiger als Erde ihre Hoffnung, und ihr Leben wertloser als Ton, weil sie ihren Schöpfer nicht kennen, den nicht, der ihnen die wirkende Seele einhauchte und ihnen einblies den Lebensodem“. Dies ist aller Menschen Schöpfer: Gott. Daher will er auch nach dem Apostel, „daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“. Und wenn schon dies Thema kaum zu einem Abschluß gebracht ist, bleibt nun doch das andere zu besprechen: Wenn nämlich einer sich mit der Wissenschaft von den Dingen, die dem Menschen naturgemäß sind, eingehend beschäftigt hat, so wird er auf Grund dieses Wissens die Kindererzeugung mit nichten eine Schande heißen, aber Lob und Vorzug der Reinheit geben. Denn deshalb, weil der

Honig süßer und angenehmer ist als die andern Sachen, darf doch nicht alles übrige für bitter angesehen werden, was so mit der natürlichen Süßigkeit der Früchte vermischt erscheint. Und dafür will ich als einen zuverlässigen Zeugen den Paulus anführen, der da spricht: „Darum tut gut, wer seine Jungfrau verheiratet, besser, wer sie nicht verheiratet“. Denn durch die Danebenstellung des Besseren und Süßeren hat der Logos das andere nicht mit einem Verbot aufgehoben, sondern das macht er zum Gesetz: Jedem das ihm Eigentümliche und Nützliche zuzuweisen. So hat er den einen das Glück der Jungfräulichkeit noch nicht beschieden, von andern aber will er, daß sie nicht mehr sich beflecken mit leidenschaftlichen Reizungen, sondern von da ab nunmehr üben und zur Schau tragen die Umwandlung der Leiber in den engelgleichen Zustand, da „sie nicht mehr heiraten und nicht mehr geheiratet <s 300> werden“ gemäß den truglosen Anweisungen des Herrn; denn keineswegs allen wird die fleckenlose und dem Himmelreich entsprechende Verschnittenheit zugetraut, sondern offenbar jenen allein, die auch vermögen die immersprossende und reine Blume der Jungfräulichkeit zu bewahren. Einer Wiese, aller Blumen und Farben voll, läßt das Prophetenwort die Kirche gleichen, die ja nicht nur prangt im Kranze der Blüten der Reinheit, sondern auch im Schmucke der Blüten der Kindererzeugung und der Enthaltbarkeit, denn es heißt: „Mit Goldkleidern und Fransen geschmückt tritt die Königin zur Rechten“ des Bräutigams. Liebe Arete, dies ist's, was ich nach meiner Kraft zum Gespräch über die Wahrheit beisteuere.

Als Theophila solches gesprochen, da sei ein Lärm entstanden (erzählte Theopatra) vonseiten der Jungfrauen und sie hätten der Rede Beifall gespendet. Und da sie wieder ruhig wurden und lange Stille herrschte, da habe Thaleia sich erhoben; denn ihr war es zugefallen, an dritter Stelle, nach Theophila, in den Redekampf einzugreifen.

Dritte Rede: Thaleia

I. Thaleia.

Thaleia.

Da also (so weiß ich es) nahm nunmehr auch sie folgendermaßen das Wort: Theophila, in Wort und Tat, glaube ich, bist du allen vora und stehst an Weisheit keinem nach. Denn gar niemand kann deiner Rede einen Vorwurf machen und wäre er mit Leib und Seele ein Nörgler und Kritiker. Doch so richtig alles gesagt ist, eines, du Wohledle, will mich verwirren und verlegen machen; ich denke, der Geistesliebbling und Mann der Weisheit, den Paulus meine ich, hätte nicht mit so wenig Grund auf Christus und die Kirche des Erstgeborenen und des Weibes eng verbundene Gemeinschaft zurückgeführt, wenn nicht die Schrift höhere Gedanken bürge <s 301> als die unmittelbaren Worte und Tatsachen dies nahelegen; denn wenn man die Schrift so ganz bloß vom Vorbild der Vereinigung von Mann und Weib nehmen darf, warum hat denn dann der Apostel, wenn er dies erwähnte und uns, wie ich denke, auf den Weg des Geistes leiten will, eine Allegorie daraus gemacht und das Verhältnis Evas und Adams auf Christus und die Kirche bezogen?“. Denn die Stelle in der Genesis heißt so: „Und es sprach Adam: Dies ist nun Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Männin wird sie genannt werden, weil sie von

ihrem Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden die zwei sein ein Fleisch“. Der Apostel nun blickt auf diesen selben Abschnitt, will ihn aber nicht mehr wörtlich, wie gesagt, im greifbaren Sinn genommen wissen von der Verbindung des Weibes und des Mannes, wie du tust. Denn du hast aus dem Worte etwas allzu Sinnliches gemacht und ließest die Schrift nur reden von Empfängnissen und Geburten, und damit Gebein von Gebein genommen und ein neuer Mensch erzeugt werde, darum kommen nach dir die Wesen zusammen und erlangen üppige Fülle nach Art der Bäume zur Fruchtzeit. Jener hingegen hat die Stelle mehr vergeistigt und auf Christus bezogen und also verkündet: „Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst; denn noch keiner hat je sein eigenes Fleisch gehabt, sondern er nährt es und hegt es, wie es auch Christus mit der Kirche tut, weil wir Glieder sind an seinem Leibe. Dafür wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden die zwei sein ein Fleisch. Dieses Geheimnis ist groß: ich sage das in Hinsicht auf Christus und die Kirche“.

II.

Es darf dich nicht beunruhigen, wenn er im Verlaufe der Rede von einem aufs andere abspringt; es hat dann den Anschein, als vermische und vermenge er Fernliegendes mit dem Thema, als weiche er vom Ziele <302> ab, wie eben im vorliegenden Fall. Da will er das Kapitel über die Reinheit sorglichst behandeln wissen, legt sich also zuvörderst den Beweisgang zurecht und fängt an mit der einleuchtenderen Art der Rede. Denn wahrhaftig, die Eigenart seiner Reden bringt eine große Mannigfaltigkeit mit sich, alles ist angelegt auf fortschreitende Vermehrung, darum hebt er mit dem mehr Äußerlichen an und schreitet dann zum Höheren und Erhabenen fort; dann geht es auf einmal wieder in die Tiefe und den Schluß macht er da mit dem Einfacheren und Klaren, dort mit dem Gewaltigeren und Schwierigen: aber etwas dem Thema Fremdes bringt er durchaus nicht vor mit diesen Abschweifungen, sondern alles zirkelt er auf einen geradezu erstaunlichen Zusammenhang hinaus und hat schließlich das ihn interessierende Ziel der Darlegung doch einheitlich gestaltet. Ich muß nun noch deutlicher den Sinn von des Apostels Schlußfolgerungen erklären, ohne daß ich etwas von dem früher Gesagten umstoße, denn du, liebe Theophila, hast meiner Ansicht nach erschöpfend und glänzend auch davon gehandelt, hast den Stellen der Schriften ihrem Wortlaut gemäß eine überaus solide Ausdeutung gegeben. Das ist ja, wie gesagt, ein ganz trugvolles Ding; den tatsächlichen Wortlaut zu ignorieren, zumal in der Genesis; hier werden von Gott unabänderliche Satzungen gegeben für die Ordnung des Alls, Satzungen, durch die bis heute noch in herrlichster Harmonie und vollendetem Maße das Kunstwerk der Schöpfung seine gerade Bahn geführt wird in vollendeter Weise, bis einst der Gesetzgeber und Baumeister selbst daran eine Wandlung schaffen will und mit anderem Gebot die ersten Satzungen der Natur löst. Da es jedoch nicht angeht, die Darlegung halb unbewiesen und gleichsam auf einer Seite hinkend zu belassen, wohl an, so laßt uns denn auch den höheren Sinn dazu gesellen, noch tiefer hineinschauen in die Schrift. Man darf ja den Paulus nicht übersehen, wenn er über den Wortlaut hinausgeht und erklärt hat, er beziehe ihn auf Christus und die Kirche.

III.

Vor allem hat uns die Frage zu beschäftigen, ob Adam wirklich verglichen werden darf mit dem Sohn Gottes; Adam, der auf dem Vergehen des Ungehorsams <s 303> betroffen wurde, der das Wort hören mußte: „Erde bist du, zu Erde sollst du werden“. Und wie soll man den für den Erstgeborenen der ganzen Schöpfung halten, der nach der Erde und dem Festlande aus Erde gebildet wird? Wie könnte man fernerhin zugeben, er sei der Baum des Lebens, er, der wegen seiner Sünde hinausgetrieben wird, damit er nicht nochmals die Hand ausstrecke und esse von ihm und lebe in Ewigkeit? Denn was mit etwas anderem verglichen wird, muß mit dem, dessen Gleichnis es ist, viele Ähnlichkeitspunkte und Vergleichungsmöglichkeiten haben, darf aber nicht aus dem Entgegengesetzten und Unähnlichen zusammengesetzt sein. Wer Ungerades und Gerades, Ordnung und Unordnung als Gleichnisse zu setzen sich erkühnte, der möchte wohl nicht mehr für ganz recht gehalten werden; vielmehr sind das Gleichnisse: das Gerade und das von Natur aus Gerade, auch wenn es nur zum Teil gerade wäre, das Weiße und das von Natur aus Weiße, auch wenn es noch so klein wäre und nur mäßig an des andern weiße Farbe erinnern sollte, ob deren es denn selbst weiß heißt. Das ist aber doch wohl einem jeden über allen Zweifel klar, daß gerade und harmonisch und glänzend das Sündelose und Unvergängliche ist, die Weisheit, ungerad aber und unharmonisch das Sterbliche und Sündhafte, das durch Verdammung Ausgestoßene, das unter dem Verwerfungsurteile stehende.

IV.

Ich glaube denn nun, solcherlei sind so ziemlich die Gegen Gründe der meisten, die sich wider die Beziehung des ersten Menschen auf Christus wehren und damit – das ist klar – des Paulus Tiefsinn geringschätzig abtun. So wollen denn wir erkennen, wie richtig es war, daß Paulus den Adam auf Christus bezog und in ihm nicht bloß sein Gleichnis und Bild sah, sondern Christus genau das nämliche werden ließ, was Adam selbst war; denn der urewige Logos ist hineingefallen in ihn. Es war doch passend, daß Gottes Erstgeburt und erster Schöbling, sein Eingeborner, seine Weisheit, mit dem erstgeschaffnen Menschen, dem ersten und Erstgeborenen unter den Menschen sich vermischte <s 304> und also Mensch wurde. Darum ist dieses der Christus: ein Mensch, erfüllt mit der unvermischten und vollkommenen Gottheit, und ein Gott beschlossen im Menschen; denn das war höchst angemessen, daß der Äonen Ältester, der erste der Erzengel, da er in der Menschen Gesellschaft kommen sollte, im ältesten und ersten der Menschen Wohnung nahm: in Adam. So geschah es, daß Gott nochmals von neuem eben denselben aus der Jungfrau und dem Geiste formte und bildete, gleichwie er in den Anfangszeiten, als die Erde noch jungfräulich dalag, unberührt vom Pfluge, Staub genommen und das vernünftigste Wesen aus Erde gebildet hatte, ohne Samen.

V.

Da soll mir als vollwertiger und klarer Zeuge der Prophet Jeremias beispringen, der da sagt: „Und ich ging hinab ins Haus des Töpfers; und siehe, der war gerade daran, ein Stück zu fertigen auf seinen Steinen; und es brach das Gefäß auseinander, das seine Hände in Arbeit hatten. Da verfertigte er von neuem ein solches, ein anderes Gefäß, so wie es ihn gutdünkte in seiner

Kunstfertigkeit“. Denn da Adam sozusagen noch unter des Schöpfers Händen war, noch klebrig und feucht, da er noch nicht so weit war, wie ein Tongefäß unvergängliche Härte und Festigkeit zu besitzen: da träufelte und tropfte wie Wasser die Sünde herab und löste ihn auf. Deshalb knetete und formte denn Gott den nämlichen nochmal aus Erde zum Geschöpfe der Ehre, tat ihn mit Macht und fester Hand zuerst in der jungfräulichen Mutter Leib und vereinigte und mischte ihn mit dem Logos; dann führte er ihn hinaus ins Leben in Unvergänglichkeit und Unzerbrechlichkeit, damit nicht nochmals des Verderbens Fluten über ihm zusammenschlugen und zehrender Untergang an ihm entstünde zum Zerfall; so meint es wohl auch der Herr in der Parabel von dem Wiederfinden des Schafes, wo er zu den Umstehenden spricht: „Wo wäre unter euch ein Mensch, der hundert Schafe hat und wenn ihm eines davon verloren ginge, nicht die neunundneunzig auf den Bergen stehen ließe und hinginge und suchte das verlorene bis <s 305> er es gefunden? Und wenn er es gefunden hat, dann nimmt er es auf seine Schultern und zu Hause ruft er Freunde und Nachbarn zusammen und jubelt: „Freuet euch mit mir, denn gefunden ist das Schaf, das verlorne!“.

VI.

Denn Er war und ist wahrhaftig „im Anfange bei Gott und selbst Gott“), der oberste Herzog und Hirte derer, die da im Himmel leben; ihm folgen alle vernünftigen Wesen, zu ihm gesellen sie sich; er regiert, ordnet und zählt die Scharen der seligen Engel; denn das macht die Zahl der Unsterblichen, die nach Geschlechtern und Stämmen gesondert sind, gerade und vollkommen, daß zur Herde auch hinzugenommen wird der Mensch (denn geschaffen war auch er jenseits des Verderbens, geschaffen, um den König und Schöpfer aller zu verehren und im Jubelgesang zu antworten den Stimmen der Engel, die vom Himmel her erschallen); aber da war es geschehen: Er hatte das Gebot übertreten, verderblich und fürchterlich war sein Fall, zur Leiche war er verwandelt worden; und das ist der Grund, warum der Herr nach seinen eigenen Worten vom Himmel in dieses Leben herabstieg und die Chöre und Heerscharen der Engel verließ. So muß man die Berge vergleichen mit dem Himmel, und die neunundneunzig Schafe mit den Mächten und Herrschaften und Gewalten, die er verließ – und stieg hinab und suchte das verlorene Schaf, er, der Herzog und Hirte. Er ließ es ja dabei, daß der Mensch in diesem Buche stehen blieb und in dieser Zahl: denn der Herr trug ihn und hatte ihn an sich wie ein Kleid, alles, damit ja nicht noch einmal, wie gesagt, der Wogenschwall und die Lügen der Lust um ihn zusammenschlugen und er nicht nochmal verschlungen würde. Und deshalb nahm der Logos den Menschen zu sich auf, weil er in der Tat durch sich selbst das Urteil des Verderbens aufheben und die Schlange niederwerfen wollte. Und es paßte sich auch, daß der Teufel nicht durch einen andern zu Fall kommen sollte, sondern ausgerechnet durch denjenigen, der das Opfer seiner Täuschung <s 306> und Teufelsherrschaft und der Gegenstand seiner Großsprechereien geworden war; und es war unmöglich, daß Sünde und Gericht anders weggenommen würden als dadurch, daß eben jener Mensch, auf den das Wort „Erde bist du und zu Erde sollst du werden!“ sich bezog, von neuem erstehe und löse den Bann, der um seinetwillen auf alle übergegriffen hatte; dann mußte das gelten: „Wie in Adam vorher alle starben, so sollen denn nunmehr in Christus, der den Adam an sich nahm, alle erweckt werden zum Leben“. –

VII.

Darüber nun, daß der Mensch ein Werkzeug und Kleid des Eingebornen wurde und darum dasselbe tat wie der, der in ihm Wohnung genommen, darüber, glaube ich, ist nun ordentlich genug gesprochen; daß darin aber keinerlei Unebenheit oder Disharmonie liegt, das müssen wir nochmal von Anfang an in Kürze bedenken. Das durch Eigennatur Schöne und durch Eigennatur Gerechte und Heilige, an dem das andere teilhaben muß, um schön zu sein – wer sagt, das sei die Weisheit Gottes, der hat ganz recht; und andererseits das Unheilige und Ungerechte und Schlechte das ist die Sünde. Denn zwei Dinge sind Gegensätze bis in jede Faser hinein: Leben und Tod, Ewigkeit und Untergang. Das Gerade ist das Leben, das Ungerade der Untergang, das Harmonische die Gerechtigkeit und Lebensweisheit, das Disharmonische die Ungerechtigkeit und die Torheit. Der Mensch nun steht mitten zwischen den zwei Gegensätzen, ist weder absolute Gerechtigkeit noch auch Ungerechtigkeit, mitten zwischen Unvergänglichkeit und Vergänglichkeit ist er gestellt: und von dem einen siegreichen Gegenpol, dahin er schwanken und sich wenden wird, erhält er Namen und endgültige Beschaffenheit. Wendet er sich zur Vergänglichkeit, so wird er vergänglich und sterblich, wendet er sich zur Unvergänglichkeit, so unvergänglich und unsterblich. Denn da er in der Mitte zwischen dem Baum des Lebens und dem der Erkenntnis des Guten und Bösen stand, da wurde er gerade in die Gestalt dessen verwandelt, dessen Früchte er genossen; er war ja nicht selbst der <s 307>

Baum des Lebens oder der des Verderbens, sondern durch das Dazukommen und die Gegenwart des Verderbens ward er als sterblich offenbar, durch die Bereicherung und Salbung mit dem Leben aber wieder unvergänglich und unsterblich; so lehrt es auch Paulus: „Denn nicht die Vergänglichkeit wird Unvergänglichkeit erben noch der Tod das Leben“; hier bezeichnet er als Vergänglichkeit und Tod das, was vergänglich macht und tötet, mit gleichem Wort, aber nicht das, was der Vergänglichkeit geweiht wird und sterben muß; als Unvergänglichkeit und Leben hingegen das, was unsterblich macht und zum Leben erweckt, doch nicht das, was unsterblich gemacht und zum Leben erweckt wird. Darum ist der Mensch weder Disharmonie und Unebenheit noch Ebenheit und Harmonie; vielmehr gilt das: als er die Disharmonie, d. h. die Übertretung und die Sünde in sich aufnahm, da wurde er disharmonisch und wüst; als er aber die Harmonie, d. h. die Gerechtigkeit in sich aufnahm, da wurde er zum harmonischen und herrlichen Instrument, mit welchem der Herr, der verkörperte Sieg der Ewigkeit über den Tod, in seligen Tönen die Auferstehung im Fleische verkündete; nicht nochmals ließ er es zum Opfer der Vergänglichkeit werden. Soviel also über diesen Punkt.

VIII.

Die Schrift weist uns in schwer zu umgehenden Stellen im voraus darauf hin, wie mit Fug der Erstgeschaffene, ohne daß der Sache Zwang geschehe, auf Christus selbst bezogen werden kann; er ist ja nicht mehr bloß ein Zeichen und Gleichnis und Bild des Eingebornen, sondern gerade das ist er geworden: Weisheit und Logos. Wie Wasser ward der Mensch vermischt mit der Weisheit und dem Leben und wurde das nämliche, was das Licht war, das ohne Vermischung zu erdulden in ihn hineinsprang. So hat der Apostel mit sicherer Hand die Person Adams auf Christus abgezielt. Und so kann er erst recht verkünden, aus seinem Gebein und Fleisch sei die

Kirche geboren, die Kirche, um derenwillen der Logos nun den Vater im Himmel verließ und niederstieg, dem Weibe anzuhängen und den Schlaf <s 308> und die Ekstase des Leidens durchmachte in freiwilligem Sterben für sie, „damit er seine Kirche ruhmreich und makellos gestalte im Bade der Reinigung“; sie soll aufnehmen können den vernünftigen und seligen Samen, den er mit leisen Worten sät und pflanzt in die Tiefe der Vernunft, während die Kirche wie ein Weib ihn aufnimmt und bildet, um dann die Tugend zu gebären und zu erziehen. Damit wird auch das Wort treffend erfüllt „wachset und mehret euch!“, wenn die Kirche von Tag zu Tag an Größe und Schönheit und Masse zunimmt dank der Umarmung und Gemeinschaft des Logos, der heute noch zu uns herabsteigt und in Ekstase liegt, wenn wir seines Leidens gedenken; denn anders könnte die Kirche die Gläubigen nicht empfangen und zur Welt gebären in Kraft des Bades der Wiedergeburt, wenn nicht auch um dieser Kirchengläubigen willen Christus sich entäußerte und sich erfassen ließe in der Wiederholung seines Leidens, wie gesagt, und nochmals stürbe und vom Himmel käme und seinem Weibe, der Kirche, anhänge und aus seiner Rippe Kraft darböte, damit alle empor wachsen können, die in ihm gegründet sind, die Söhne des Taufbades, und nähmen von seinem Gebein und Fleisch, d. h. von seiner Heiligkeit und Majestät. Denn wer Gebein und Fleisch der Weisheit auf Verstand und Tugend hinausdeutet, hat ganz recht, desgleichen die Rippe auf den Geist der Wahrheit, den Tröster: von ihm nehmen die Getauften und werden so wahrhaftig geboren zur Unsterblichkeit. Ja, es ist unmöglich, daß einer teilhabe am hl. Geiste und gezählt werde als ein Glied Christi, wenn nicht zuerst auch in ihn der Logos herabsteigt und in den Schlaf der Ekstase sinkt, dann erst kann der Mensch aus dem Schlafe auferstehen, zusammen mit dem, der für ihn entschlief und mit ihm empfangen Neuwandlung und Wiedergeburt in der Fülle des Geistes. Und das möchte mit Recht die Rippe des Logos heißen, der Geist der Wahrheit, der siebengestaltige nach des Propheten Wort; von ihm nahm Gott während der Ekstase Christi, das bedeutet nach der Menschwerdung und dem Leiden, und bildete diesem daraus die <s 309> Lebensgefährtin; ich meine natürlich die ihm verlobten und angetrauten Seelen; denn es ist in der Schrift häufiger Sprachgebrauch, gerade die Gesamtheit und Masse der Gläubigen, also die Kirche, so zu heißen, wobei die Vollendeteren und Fortgeschrittenen in die eine Person und den einen Leib der Kirche zusammengefaßt werden. Die höheren Seelen, die schon inniger die Wahrheit umfassen, die werfen in ihrer vollkommenen Reinheit und ihrem vollkommenen Glauben des Fleisches Torheiten ab und werden so zur Kirche und Lebensgenossin Christi; ihm sind sie nach des Apostels Wort“ gleich einer Jungfrau verlobt und angetraut, auf daß sie den reinen und zeugungskräftigen Samen der Lehre in sich aufnehmen und als Helferinnen der Verkündigung mitwirken zur Erlösung der anderen. Die aber noch unvollkommen sind und erst Anfänger in den Lehren, die werden von den Vollendeteren in Schwangerschaft der Erlösung entgegengetragen und geformt gleichwie im Mutterleibe, bis sie geboren sind und ins Dasein gezeugt zur Größe und Schönheit der Tugend; dann sind diese wiederum dank ihrem Fortschritte zur Kirche geworden und wirken nun mit zu anderer Kinder Geburt und Aufzucht, indem sie im Schoße ihrer Seelen wie in einem Mutterleibe den makellosen Willen des Logos verwirklichen.

IX.

So müssen wir auch des vielgenannten Paulus Schicksal uns genauer ansehen; als der noch in Christus unvollendet war, da wurde er zuvörderst geboren und mit Milch ernährt: Ananias bot ihm

das Evangelium und machte ein neues Geschöpf aus ihm durch die Taufe, wie die Geschichte meldet im Buche der Taten der Apostel, als er aber zum Manne geworden und nun aufgebaut war und umgeschaffen zu geistiger Vollendung, da ward er zum Gehilfen, zur Braut des Logos, da nahm und empfing er den Samen des Lebens – und damit wurde er, der vorher wie ein Kind gewesen, zur Kirche und Mutter; nun kamen auch über ihn die Wehen in der Geburt derer, die durch sein Wort zu Gläubigen des <s 310> Herrn wurden, bis auch in diesen Christus gebildet und geboren wurde; denn so sagt er: „Meine Kindlein, um die ich nochmals die Wehen der Geburt ausstehe, bis einmal Christus geformt wird in euch“, und ein andermal: „In Christus Jesus habe ich ja euch durchs Evangelium gezeugt“. Also darum ist es recht, die Stelle von Eva und Adam auf die Kirche und auf Christus zu beziehen; denn dieses ist wahrhaftig das große, das überweltliche Geheimnis, von dem ich nach Wert und Größe nicht zu reden vermag, weil ich zu schwach dazu und zu stumpf bin. Trotzdem muß ich es nun versuchen; es mag ja wohl genug sein, wenn ich euch das Folgende auseinander setze und was sich daran schließt.

X.

Da Paulus alle zur Heiligkeit und weiser Zucht auffordert, zielt er die Stelle vom Erstgeschaffenen und der Eva deshalb in ihrem anderen Sinne auf Christus und die Kirche ab, um die Unverständigen zum Schweigen zu bringen und ihnen jeden Vorwand zu entreißen. Denn sie leben in Zuchtlosigkeit infolge der überschäumenden Ströme ihrer Leidenschaften und da wagen sie es, die Schrift wider den rechtgläubigen Sinn zu vergewaltigen und wie eine Schutzwehr spannen sie vor ihre Sinnlichkeit das Wort: „Gott hat gesprochen: Wachset und mehret euch!“ und das andere: „Um dessentwillen wird der Mensch Vater und Mutter verlassen“; und sie schämen sich nicht, wider den Geist sturmzulaufen, vielmehr gebärden sie sich, als wären sie dazu geboren, die im Verborgenen noch glimmende Liebesgier anzufachen und darnach zu haschen mit Reizmitteln. So haut ihnen denn Paulus über die Maßen scharf solche heimliche Schlechtigkeit und erdichteten Vorwände auseinander und da er zu der Frage kommt, wie die Männer sich gegen ihre Frauen betragen müssen, da verkündet er: gerade so wie Christus gegen die Kirche; Christus „gab sich selbst für die Kirche hin“, um sie zu heiligen und zu reinigen im Wasserbade und im Worte – steigt dann <s 311> zur Genesis empor in Gedanken an die Worte, die zum Erstgeschaffenen gesprochen wurden und paßt auch sie dem tatsächlichen Sinn seiner Darlegung an, um so den Mißbrauch dieser Stellen von seiten derjenigen zu hindern, die unter dem Vorwande der Kindererzeugung die Leibeslüste verteidigen.

XI.

Seht, liebe Mädchen, wie kräftiglich Paulus will, daß alle Gläubigen in strenger Zucht sich halten; darum versucht er ihnen mit vielen Zeichen den Wert der Reinheit klar zu machen; bald sagt er: „Auf das, was ihr geschrieben habt, antworte ich: es ist dem Manne gut, kein Weib zu berühren“ und zeigt schon damit überdeutlich, daß es etwas Gutes ist, auf den Verkehr mit einem Weibe zu verzichten; im absoluten Sinn hat er diese Darlegung und Auseinandersetzung gemeint; dann blickt er wieder hin auf die Schwäche und das leidenschaftliche Verlangen nach Beischlaf bei den weniger enthaltsamen Naturen und gestattet denen, die nicht über ihr Fleisch Herr werden

können, lieber mit ihren eigenen Gattinnen ehelich zu leben als in Schamlosigkeit sich der Hurerei hinzugeben. Wohl gemerkt, zu solch nachsichtigem Wort setzt er sofort hinzu: „Damit euch nicht der Satan versuche wegen eurer Unenthaltbarkeit“; d. h. wenn ihr, die es angeht, ob der Unenthaltbarkeit und Weichlichkeit eurer Leiber ganze Zucht nicht zu halten vermöget, so will ich euch lieber gestatten, mit euren Ehefrauen zu verkehren, damit ihr nicht, nach außen Vertreter der Enthaltbarkeit, beständig vom Teufel versucht werdet und nach fremden Frauen entbrennet.

XII.

Ja wohl, laßt uns diesen Fall noch genauer besehen: Der Apostel hat nicht schlechthin der großen Masse dieses Zugeständnis gemacht, er hat zuerst den Grund hergesetzt, der ihn zu solchem bewog. Da erklärt er also, „es sei dem Manne gut, kein Weib zu berühren“ und dann setzt er gleich bei: „wegen der Hurerei aber soll jeder seine Ehefrau haben“, (d. h. wegen der von <s 312> der Hurerei her drohenden Not, wenn ihr es nicht fertig bringt, die Lust zu bemeistern) „und jede Frau soll den eigenen Mann haben. Dem Weibe leiste der Mann die schuldige Pflicht, desgleichen aber auch das Weib dem Manne. Das Weib ist nicht Herr über ihren eigenen Leib sondern der Mann; geradeso aber ist auch der Mann nicht Herr über seinen eigenen Leib sondern das Weib. Entzieht euch einander nicht, außer zeitweise nach Übereinkommen, damit ihr dem Gebete obliegen könnt; und dann vereinigt euch wieder, damit euch nicht der Satan mit der Unenthaltbarkeit versuche. Solches aber spreche ich aus als ein Entgegenkommen, nicht als ein Gebot“; das ist auch eine recht wohlbedachte Beifügung. Er gibt zu verstehen, „als ein Entgegenkommen“ sei sein diesmaliger Rat zu nehmen, „nicht als ein Gebot“, denn zu einem Gebote greift er bei der weisen Zucht und der Unberührtheit vom Weibe, zur Nachsicht aber bei denen, die, wie gesagt, unfähig sind ihre Leidenschaft zu bezähmen. Das sind also seine Weisungen für die in Monogamie lebenden Männer und Frauen, deren Bund heute noch besteht und weiterhin bestehen wird; was aber die Männer und Frauen anlangt, die ihre Ehegatten schon verloren haben, muß man wieder genau des Apostels Worte selbst ausforschen und erkennen, was er denn dazu sagt: „Ich sage aber den Unverheirateten und den Witwen: Es wäre gut für sie, wenn sie so blieben wie ich. Wenn sie aber nicht enthaltbar leben können, so sollen sie heiraten; denn besser heiraten als brennen“. Er bleibt auch hier dabei, der Enthaltbarkeit den Vorzug zu wahren. Denn er hat sich selbst als das eindringlichste Beispiel angeführt und seine Zuhörer zur Nachahmung solchen Lebensstandes aufgerufen; es sei besser, hat er gesagt, wenn der einmal Verheiratete [nach dem Tod der ersten Frau] für sich bleibe, wie gerade er selbst es gemacht habe. Wenn jedoch das wegen der Glut der Leidenschaft oder der Üppigkeit des Lebens für einen nur schwer durchzuführen wäre, so erhält ein solcher die Erlaubnis zur zweiten Ehe zu schreiten; damit erklärt er aber keineswegs <s 313> die Digamie für etwas Gutes, sondern gibt nur das Urteil ab, sie sei besser als das Feuer der Leidenschaft. Das ist geradeso, wie wenn einer am Tage, da das Paschafasten ist, einem gefährlich Kranken Speise brächte und hieße ihn kosten von dem Dargebotenen ob der Krankheit mit dem Bedeuten: „Wahrhaftig, mein lieber Kranker, es wäre Recht und Pflicht, daß auch du gerade wie wir tapfer aushieltest und unser Verhalten teiltest (denn es ist heute allen verboten, der Nahrung zu gedenken); weil aber die Krankheit dich erfaßt und aufgerieben hat, kannst du es nicht aushalten; darum üben wir Nachsicht und geben dir den guten Rat, greife nach Speise! sonst wirst du in deiner Krankheit der Eßgier doch nicht Herr und gehst noch ganz dran zugrunde.“ So auch der

Apostel in unserm Fall; zuerst sagt er, er möchte, daß alle gesund und voller Zucht wären wie er selbst, dann aber gestattet er denen, die an der Krankheit der Leidenschaften darniederliegen, die Digamie, damit sie nicht durch Hurerei zu ganzen Verbrechern werden, wenn der Reiz der Kinder erzeugenden Glieder sie auf peitscht zur Vermischung mit fremdem Samen; so hält er dafür, daß nochmalige Heirat viel besser sei als das Feuer der Begierde und Schamlosigkeit.

XIII.

Enthaltbarkeit, Ehe, Zucht, Gemeinschaft mit Männern, und was davon zur Erlangung der Gerechtigkeit Nutzen bringt: Darüber habe ich nun völlig genug gesprochen; nun habe ich noch über die Jungfräulichkeit zu reden und die Frage zu stellen, ob auch darin Weisung erteilt wird. So wollen wir auch darüber uns schlüssig werden. So heißt es bei Paulus: „Hinsichtlich der Jungfrauen habe ich kein Gebot vom Herrn; meine Meinung aber sage ich als einer, der durch des Herrn Barmherzigkeit Vertrauen verdient. Ich meine nun, daß es gut ist wegen der bevorstehenden Not in diesem Stand zu bleiben. Bist du an ein Weib gebunden? Suche nicht Befreiung davon! Bist du frei vom Weibe, so suche keines! Nimmst du aber eines, so begehst du keine Sünde, und wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht; Trübsal aber werden solche haben am Fleische. <s 314> Ich aber schon euch“. Sehr vorsichtig bringt er den Spruch über die Jungfräulichkeit vor und da er sich zu dem Rat anschickt, es möge jeder seine Jungfrau verheiraten, dem es lieb ist – denn nichts von allem, was zur Heiligkeit führt, darf unter Zwang und Gewalt geschehen, sondern nach dem freien Plan der Seele; so ist es Gott genehm – da wehrt er sich gegen die Meinung, als sei das von ihm im Namen und Willen des Herrn gesprochen; nämlich der Satz vom Verheiraten der Jungfrau. Merke nur auf, er sagt: „Wenn die Jungfrau auch heiratet, so sündigt sie nicht“ und sofort bringt er aus lauter Vorsicht die ganze Sache ins Wanken, indem er einfließen läßt: Nach seiner Menschenmeinung habe er dieses geraten, nicht nach göttlicher Offenbarung. Kaum hat er also gesprochen: „Und wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht“, so fügt er schon hinzu: „Aber Trübsal werden solche Leute haben im Fleische; ich schone euch jedoch.“ Das letztere heißt: Aus Schonung für euch, ihr Heiratslustigen, gebe ich meine Beistimmung zu diesen Dingen; denn nachdem ihr solche Meinung darüber euch gebildet habt, soll es nicht den Anschein gewinnen, als zwänge ich euch mit Gewalt zum einen und als nötigte ich die und jene. Trotzdem, wenn ihr euch auch lieber auf den Pfad der Ehe begeben und es satt habt, die Reinheit zu bewahren, auch so glaube ich, bringt es euch Nutzen, die Reize des Fleisches zu zähmen und nicht wegen des ehelichen Standes eure Gefäße zur Unreinigkeit zu mißbrauchen.“ Dann setzt er bei: „Das aber sage ich, ihr lieben Brüder: die Zeit ist kurz geworden; es bleibt nur das noch, daß auch die, die Frauen haben, seien, als hätten sie keine“. Hernach hält er nochmals beim gleichen Gedanken an, muntert auf und schließt den Absatz mit einem kräftigen Wort für den Stand der Jungfräulichkeit. Ja, ausdrücklich knüpft er ans Vorhergehende den folgenden Ausspruch an: „Ich möchte, daß ihr ohne Sorge wäret. Der Unverheiratete sorgt um die Sache des Herrn; der Verheiratete sorgt um die Sache der Welt, wie er gefalle sei.“ <s 315> *nem Weibe. Und ein Unterschied ist auch zwischen Weib und Jungfrau. Der Unverheiratete sorgt um die Sache des Herrn, daß sie heilig sei an Leib und Geist; die Verheiratete aber sorgt um die Sache der Welt, wie sie ihrem Manne gefalle“. Das ist doch für alle unbestritten klar, daß nun die Sorge um die Sache des Herrn und das Wohlgefallen Gottes etwas viel Besseres ist als die Sorge um die Sache der Welt und das Wohlgefallen des

Weibes. So toll und blöden Auges ist keiner, daß er hier nicht merkt, wie des Paulus Mahnung mit stärkerem Akzent auf die Reinheit geht. So spricht er: „Dies sage ich ja zu eurem Vorteil, nicht um euch eine Schlinge um den Hals zu werfen, sondern zum Gedeihen der guten Sitte“.

XIV. Du mußt aber neben dem Gesagten merken, wie Paulus den jungfräulichen Stand noch dazu für ein Gottesgeschenk ausgibt; deshalb weist er die zurück, die der Zahl der weniger Enthaltamen angehören und nur um eitlem Ruhm zu fröhnen jenen Stand übernommen haben; denen rät er, sie sollen heiraten, damit ihnen nicht zur Zeit der Vollkraft vom Fleische brausende Leidenschaft komme und sie schamlose Wut üben an ihrer Seele. Sehen wir zu, was er uns lehrt. Er sagt: „Wenn aber einer glaubt, schamlos zu werden gegenüber seiner Jungfrau, wenn die Fülle der Kräfte in ihm überschäumt, und wenn es so kommen muß: der soll tun, was er vor hat, er sündigt nicht; heiraten sollen sie“; ausdrücklich stellt er hier das Heiraten über die Schamlosigkeit, bei denen, die zwar Jungfräulichkeit sich erwählten, aber die Konsequenzen nur schwer aushalten und ihrer müde werden; die in ihren Reden aus Scham vor den Leuten sich rühmen: ich halte aus, in der Tat aber keine Weile mehr den Lebenswandel der Verschnittenen mitmachen können. Wo aber einer mit selbstherrlichem und freiwilligem Entschluß dafür sich entscheidet, sein Fleisch jungfräulich zu bewahren und er hat des keine Not – Not meint hier die Leidenschaft, <s 316> die die Lenden aufreizt zum Beischlaf; denn unter den Leibern gibt es Unterschiede, wie natürlich – wo also einer so sich durchkämpft und durchstreitet und ohne Wanken auf seinem Versprechen bleibt und es aufs trefflichste zum Ende führt, dem ruft der Apostel zu: Bleibe und halte fest! Hier spendet er der Jungfrauschaft den Siegespreis. Denn, meint er, wer es fertig bringt und darauf hält, sein Fleisch jungfräulich zu bewahren, der tut besser; wer dies aber nicht kann, vielmehr sein Fleisch nach Recht und Gesetz und nicht in heimlichem Verderben in die Ehe gibt, der tut gut. Und jetzt genug davon. Wer will, nehme den Korintherbrief zur Hand und betrachte eine jede von diesen Stellen, halte dann auch daneben, was wir gesagt haben, zur Probe, ob nicht alles in vollem Zusammenklang und voller Übereinstimmung steht. Liebe Arete, das ist nach Kräften mein Beitrag zum Preise der Reinheit.

Eubulios: Ach, Gregorion! Die hat lang gebraucht und es schwer gehabt, bis sie soweit gekommen ist; ein ganzes Meer von Worten hat sie durchmessen und durchfahren!

Gregorion: Es ist wohl so; aber hurtig! Wir wollen auch das übrige Stück für Stück uns vorsagen, es ist aller Nachahmung wert; jetzt klingt mir das Gehörte noch so in den Ohren, sonst fliegt es fort und ist dahin; denn Frisch-Gehörtes verwischt sich so leicht im Gedächtnis der Alten.

Eubulios: Ja, rede! Dazu sind wir ja hergekommen, um mit Genuß von diesen Reden zu hören.

Gregorion: Nun also, nachdem Thaleia, um deinen Ausdruck zu gebrauchen, in schiffbruchlosem Laufe gelandet hat, da kam Theopatra an die Reihe; sie berichtete, so habe sie angefangen und so gesprochen:

X IV.

Du mußt aber neben dem Gesagten merken, wie Paulus den jungfräulichen Stand noch dazu für

ein Gottesgeschenk ausgibt; deshalb weist er die zurück, die der Zahl der weniger Enthaltamen angehören und nur um eitlem Ruhm zu fröhnen jenen Stand übernommen haben; denen rät er, sie sollen heiraten, damit ihnen nicht zur Zeit der Vollkraft vom Fleische brausende Leidenschaft komme und sie schamlose Wut üben an ihrer Seele. Sehen wir zu, was er uns lehrt. Er sagt: „Wenn aber einer glaubt, schamlos zu werden gegenüber seiner Jungfrau, wenn die Fülle der Kräfte in ihm überschäumt, und wenn es so kommen muß: der soll tun, was er vor hat, er sündigt nicht; heiraten sollen sie“; ausdrücklich stellt er hier das Heiraten über die Schamlosigkeit, bei denen, die zwar Jungfräulichkeit sich erwählten, aber die Konsequenzen nur schwer aushalten und ihrer müde werden; die in ihren Reden aus Scham vor den Leuten sich rühmen: ich halte aus, in der Tat aber keine Weile mehr den Lebenswandel der Verschnittenen mitmachen können. Wo aber einer mit selbstherrlichem und freiwilligem Entschluß dafür sich entscheidet, sein Fleisch jungfräulich zu bewahren und er hat des keine Not – Not meint hier die Leidenschaft, <s 316> die die Lenden aufreizt zum Beischlaf; denn unter den Leibern gibt es Unterschiede, wie natürlich – wo also einer so sich durchkämpft und durchstreitet und ohne Wanken auf seinem Versprechen bleibt und es aufs trefflichste zum Ende führt, dem ruft der Apostel zu: Bleibe und halte fest! Hier spendet er der Jungfrauschaft den Siegespreis. Denn, meint er, wer es fertig bringt und darauf hält, sein Fleisch jungfräulich zu bewahren, der tut besser; wer dies aber nicht kann, vielmehr sein Fleisch nach Recht und Gesetz und nicht in heimlichem Verderben in die Ehe gibt, der tut gut. Und jetzt genug davon. Wer will, nehme den Korintherbrief zur Hand und betrachte eine jede von diesen Stellen, halte dann auch daneben, was wir gesagt haben, zur Probe, ob nicht alles in vollem Zusammenklang und voller Übereinstimmung steht. Liebe Arete, das ist nach Kräften mein Beitrag zum Preise der Reinheit.

Eubulios: Ach, Gregorion! Die hat lang gebraucht und es schwer gehabt, bis sie soweit gekommen ist; ein ganzes Meer von Worten hat sie durchmessen und durchfahren!

Gregorion: Es ist wohl so; aber hurtig! Wir wollen auch das übrige Stück für Stück uns vorsagen, es ist aller Nachahmung wert; jetzt klingt mir das Gehörte noch so in den Ohren, sonst fliegt es fort und ist dahin; denn Frisch-Gehörtes verwischt sich so leicht im Gedächtnis der Alten.

Eubulios: Ja, rede! Dazu sind wir ja hergekommen, um mit Genuß von diesen Reden zu hören.

Gregorion: Nun also, nachdem Thaleia, um deinen Ausdruck zu gebrauchen, in schiffbruchlosem Laufe gelandet hat, da kam Theopatra an die Reihe; sie berichtete, so habe sie angefangen und so gesprochen:

Vierte Rede: Theopatra

I. Theopatra.

Theopatra.

Ihr lieben Jungfrauen, wenn die Kunst gelehrter Rede immer in dieselben Gänge träte und den

alten Pfad beschritte, da könnte man wohl nicht anders, man <s 317> müßte sich wehren gegen eine Fortsetzerin der bisherigen Disputation. Wenn aber der Angriffsmöglichkeiten und gangbaren Wege für die verschiedenen Reden unzählige sind – weil Gott es uns „vielfältig und vielgestaltig“ eingibt – wie könnte einen da das Los treffen sich zu schämen und zu zagen? Denn wer immer die Gabe hat, der bleibt nicht ohne Schuld, wenn er nicht das Schöne mit dankbaren Worten schmückt. Wohlauf, auch wir wollen einer der Gnaden lobsingend, dem in Herrlichkeit strahlenden, köstlichen Stern Christi, der Reinheit. Unendlich weit und mit Fülle gesegnet ist ja dieser Weg des Geistes. Wir müssen aber die Betrachtung da anheben, wo wir glauben dürfen, Worte zu finden, die der schon gesprochenen würdig sind und zu ihnen passen.

II.

Ich glaube einem sichern Gefühle, wenn ich sage: für die Versetzung ins Paradies, für die Verwandlung zur Unsterblichkeit und die Versöhnung mit Gott wurde nichts den Menschen so grundlegend und heilbringend, so sehr unsre Lebensfürstin, wie die Keuschheit. So will ich nun zu zeigen versuchen, wie ich hierüber denke; wenn ihr dann klar die Macht der bezeichneten Gnadengabe vernommen, werdet ihr einsehen, wie vieler Güter Spenderin sie uns geworden ist. Im Altertum also, da der Mensch seine Heimat verloren hatte und hinausgestoßen war ob der Übertretung, da ergoß sich die Flut des Verderbens weithin, wälzte zahlreiche übergroße Wogen daher und schlug in wirrem Schwall an die Ufer und das nicht bloß äußerlich, nein, nach innen stürzten sogleich die Wasser und begruben die Seelen unter sich. Und ohne Aufhören kam solches über die Seelen: Da trieben sie taub und interesselos dahin und konnten die eigenen Kähne nicht mehr steuern, weil sie nichts Festes besaßen, daran sie sich hätten halten können. Denn so haben die versichert, die darin kundig sind: Wenn die Kräfte der Seele den von außen anstürmenden Leidenschaften erliegen und den Andrang der nach innen sich wälzenden Wogen der Torheit über sich ergehen lassen, da verfinstern sie sich und hindern so- * <s 318> *fort ihr ganzes von Natur so ruhig dahinsegelndes Schiff dem göttlichen Antrieb zu folgen. Da hat nun Gott Erbarmen mit unsrer Lage gehabt, da wir doch weder aushalten, noch uns aufrichten konnten und hat uns vom Himmel die beste und ruhmreichste Helferin geschickt, die Jungfräulichkeit; an sie sollten wir unsere Leiber wie Schiffe festbinden und dann ruhige See haben, entrissen dem Verderben, so bezeugt es auch der heilige Geist. Es steht dies ja im 136. Psalm, wo ja alle jene Seelen zu Gott ein heiteres Danklied emporsenden, die da in die große Sicherheit aufgenommen sind und nunmehr mit Christus den Himmel durchschweben, weil sie von den stofflichen und leiblichen Fluten nicht verschlungen worden sind. Deshalb heißt es auch, der Pharaon sei in Ägypten ein Beispiel des Teufels gewesen; denn er hat das Männliche schonungslos in den Fluß werfen lassen, das Weibliche durfte zum Leben kommen. Nun auch der Teufel ist von Adam bis Moses König über jenes weite Ägypten, über die Welt, und er hat dafür gesorgt, daß die männlichen und vernünftigen Sprößlinge der Seele von den brandenden Leidenschaften fortgerissen und zu grunde gerichtet werden; nur das Fleischliche und Törichte will er wachsen und sich mehren sehen. –

III.

Aber wie! Wir wollen doch nicht vom Thema abkommen! So nehmen wir denn jenen Psalm zur Hand, den die reinen und makellosen Seelen zu Gott emporsingen, und erklären wir ihn; sie rufen: „An den Strömen Babels, da saßen wir und weinten und gedachten dein, du unser Sion! An den Weiden inmitten der Stadt hatten wir unsre Harfen aufgehängt.“ – Harfen nennen sie ohne Zweifel ihre Leiber, die hatten sie aufgehängt an den Zweigen der Reinheit und festgebunden am Holze, damit sie von keiner Macht mehr losgerissen und im Strudel der Unenthaltbarkeit fortgetrieben würden; denn Babylon, zu deutsch Verwirrung oder Vermischung, weist auf dieses von Wogen umtoste Leben; da sitzen wir mitten darin und so lange wir in der Welt sind, schlagen rings die Wellen heran, brausen unablässig <s 319> *sig die Ströme der Schlechtigkeit heran. Darum sind wir in höchster Furcht und jammern und schreien mit Tränen zu Gott: Laß unsre Harfen nicht herabstürzen, losgerissen durch die Wogen der Lust vom Baume der Keuschheit! Die Heilige Schrift nimmt ja durchweg die Weide zum Sinnbild der Jungfräulichkeit. Wenn nämlich die Weidenblüte an Wasser gerieben und getrunken wird, dann löscht sie alle Siedehitze der Sinnlichkeit und Leidenschaften aus, und das geht so weit, daß sie gänzlich unfruchtbar macht und jedem Verlangen nach Kindererzeugung seine Wirkung raubt. So hat ja auch Homer es überliefert, der deshalb die Weiden „Früchte tötend“ nennt. Und im Isaias heißt es: Die Gerechten wachsen wie Weiden am fließenden Wasser. Denn erst dann wächst das Reis der Jungfräulichkeit zu mächtiger und herrlicher Höhe, wenn der Gerechte, der Jünger, der sie bewahrt und betätigt, sie trinkt mit den seligsanften Wassern Christi, sie begießt mit der Weisheit. Wie dieser Baum, weil er am Wasser wächst, mit Grün sich belädt und Sprossen treibt, so kommt die Jungfräulichkeit zum immerwährenden Blühen und üppigen Wachsen, wenn sie ernährt wird mit Worten; dann kann wahrlich jeder seine Harfe an ihr aufhängen. –

IV.

Wenn nun die Flüsse von Babylon, wie die Weisen sagen, die Ströme der Wollust sind, die die Seelen verheeren und verwirren – dann müssen die Weiden die weise Zucht bedeuten, an der wir die kindererzeugenden Instrumente aufhängen und in die Höhe ziehen; sonst beschweren sie unsern Geist und drücken ihn nieder, und wenn sie fortgerissen werden von den Bächen der Unenthaltbarkeit, dann stößt es sie den Würmern gleich in die modernde Fäulnis. Ja, als nützlichstes und hilfreichstes Mittel zum Erwerb der Unvergänglichkeit hat uns Gott die Jungfräulichkeit gegeben, hat sie als Bundesgenossin denen gesandt, die nach Sion begehren und verlangen; so meint es auch der Psalm. Nach Sion, d. h. nach herrlicher Liebe und Liebesgebot, denn „Sion“ heißt auf deutsch: „Gebot der <s 320> Höhenwacht“. In solcher Weise wollen wir auch das Folgende desgleichen analogisch auslegen. Was soll es also, wenn die Seelen rufen: Ihre Besieger hätten von ihnen verlangt, im fremden Land das Lied des Herrn zu singen? Das heißt doch ganz und gar: die Seelen erklären, das Evangelium sei ein heiliges Lied, ein Geheimnis-Lied und nur die Sünder und Ehebrecher sängen es dem Bösen vor. Denn die verraten die Satzungen, vollbringen den Willen der Bosheitsgeister und werfen das Heilige den Hunden vor und die Perlen vor die Schweine, gleichwie jene, von denen der Prophet grollend spricht: „Und sie lasen das Gesetz draußen vor“. Deswegen nun, weil die Juden vor den Toren Jerusalems oder außerhalb ihrer Häuser das Gesetz vorlasen, deswegen trifft sie doch nicht die harte Anklage des Propheten, deswegen heißt er sie nicht öffentlich schuldig des Gerichtes – sondern weil sie die Satzungen übertraten und Gott lästerten, dem Äußern nach, ei ja! wie

fromme Leute die Gebote lasen, in ihrem Herzen sie aber nicht gläubig hinnahmen und bewahrten, sondern sie ausspuckten und durch ihre Werke verleugneten. Darum singen sie das Lied des Herrn im fremden Lande, ziehen es ins Niedrige herab und erklären es so, erwarten eine sichtbare Königsherrschaft und gründen ihre Hoffnung auf diese fremde Erde, von der das Wort steht, sie werde untergehen; da locken die Besieger, und Lust ist ihr Köder und lauern auf die Getäuschten.

V.

Die das Evangelium vor Narren singen, singen das Lied des Herrn im fremden Lande, dessen Bebauer nicht Christus ist. Aber die die reinste, hellglänzende, schlackenlose, untadelige und köstliche Schönheit der Jungfrauschaft angetan haben und in deren Strahlen prangen, sie, die frei und ledig erfunden wurden von den wallenden, schmerzlichen Leidenschaften, singen nicht im fremden Lande das Lied; denn ihre Erwartungen entführen sie nicht in fremdes Land, sie sind nicht festgeschweißt an die Wollust irdischer Leiber, nicht blicken sie verächtlich auf den Sinn der Satzungen; sondern trefflich und mit edlem Anstand schauen sie hohen <s 321> Sinnes hin auf die Verheißungen in der Höhe und dürsten nach dem himmlischen Ort, der ihrer Art entspricht. Und Gott billigt ihre Sinnesart und unter Eidschwur verspricht er ihnen ausnehmende Ehren, stellen und setzen will er sie an die Spitze seiner Freude. Denn so sagt er: „Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, soll meine Rechte vergessen ihren Dienst. Ankleben soll meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich deiner nicht mehr gedenke, wenn ich Jerusalem nicht stelle an die Spitze meiner Freude.“ Jerusalem heißt er so diese unbefleckten und unverdorbenen Seelen, wie gesagt, die den reinen Trank der Jungfräulichkeit in Strenge schlürften, mit unversehrten Lippen, die sich einem Manne verloben und heilige Jungfrauschaft bewahren, Christo im Himmel, die Siegerinnen im Kampfe um die makellosen Kronen. Darum verkündet auch der Prophet Isaias: „Werde Licht, werde Licht Jerusalem; denn dein Licht kommt und der Glanz des Herrn ist über dir aufgegangen“. Daß diese Verheißungen aber nach der Auferstehung verwirklicht werden sollen, ist auch dem Nächstbesten klar. Denn der Heilige Geist spricht nicht von dem vielgenannten Städtchen in Judäa, sondern wahrhaftig von jener Himmelsstadt, dem seligen Jerusalem; davon sagt er ja, eben diese sei die Versammlung der Seelen, die Gott vorn an die Spitzen seiner Freude in den neuen Ewigkeiten stellt gemäß seinem unzweideutigen Versprechen. Im weißen Palaste der unzugänglichen Lichte wird er die ansiedeln, die den blendenden Schmuck der Jungfräulichkeit an sich tragen, die nicht daran dachten, den Brautschmuck abzulegen, d. h. den Verstand zu schwächen mit ausschweifenden Gedanken.

VI.

Es ist klar, das Wort bei Jeremias, „eine Braut vergißt nicht ihren Schmuck und eine Jungfrau nicht ihr Brustband“, dieses Wort bedeutet: nicht nachlassen und nicht lockern das Band der weisen Zucht in Selbsttäuschung und Zerstreung. Denn die Brust sieht man mit gutem Grunde für unsere Sinne und unseren Verstand <s 322> an; das Brustband aber, der Gürtel, der den Vorsatz der Seele zur Reinheit zusammenhält und zusammenschnürt, das ist die Liebe zu Gott. Die möge mir und euch, ihr jungfräulich Schönen, Jesus, unser Herzog und Hirt, Fürst und

Bräutigam unverbrüchlich und fest versiegelt bis ans Ende zu bewahren verleihen. Eine stärkere Hilfe für die Menschen als dieses Gut, Gott gefällig und genehm, möchte keiner so leicht anderswie bekommen. So sage ich denn: Alle müssen die Reinheit ehren und mit Überschwang üben und loben.

Das ist es, was ich an Rede-Erstlingsfrüchten auf deinen Altar lege, liebe Arete, teils zur Unterhaltung, teils als Zeichen meines Eifers. Arete habe geantwortet: Wohl, ich nehme die Gabe an und heiße nach dir die Thallusa das Wort ergreifen; denn von jeder aus euch muß ich so eine Rede vernehmen.

Fünfte Rede: Thallusa

I. Thallusa.

Thallusa.

Thallusa soll ein wenig innegehalten und etwas bei sich erwogen haben, dann habe sie begonnen: Ei, liebe Arete, ich möchte, daß du auch darin meine Gehilfin werdest, damit ich mit Worten an die Öffentlichkeit trete, die deiner und auch der Anwesenden würdig sind. Das größte und eindrucksvollste Weihgeschenk und Weihestück, dazu es kein Gegenstück von gleichem Wert gibt, das Menschen Gott darbringen könnten – das ist die Jungfrauschaft in Kampf und Streit! Davon bin ich fest überzeugt und ich habe diese Überzeugung aus der Hl. Schrift. Sonst hätte man nicht die allein, die sich selbst mit freiem Willen opfern wollten, Erfüller eines großen Gelübdes geheißten, wenn doch viele viel Gutes nach dem Gesetze zur Erfüllung ihrer Gelübde vollbrachten. Denn so heißt das Wort: „Und es sprach der Herr zu Moses: Sprich zu den Kindern Israels und sage ihnen: ein Mann oder ein Weib, das ein großes Gelübde tut, soll seine Reinheit weihen dem Herrn“. Der eine gelobt Gefäße aus Gold und Silber <s 323> in den Tempel zu bringen zum Opfer, der eine zu opfern den Zehnten von den Früchten, der andere von dem Vermögen; wieder einer weiht das beste von den Herden und ein anderer seine Existenz. Aber damit vermag keiner ein großes Gelübde dem Herrn zu tun, sondern erst der, der sich selbst Gott ganz darbringt. –

II.

Nun will ich versuchen, euch, ihr lieben Mädchen, in wahren Worten den geistigen Sinn der Schrift zu enthüllen. Wer nämlich nur zum Teil sich hütet und in acht nimmt, zum Teil aber sich gehen läßt und sündigt, der ist kein ganzes Weihgeschenk für Gott; denn der Vollkommene muß alles weihen, was der Seele ist und was des Fleisches ist, auf daß er vollendet sei und ohne Mangel. Darum ja kündigt Gott dem Abraham: „Nimm mir ein dreijähriges Kalb und eine dreijährige Ziege und einen dreijährigen Widder und eine Turteltaube und eine Taube“; das hat eine schöne Bedeutung; denn wisse, wenn er hierüber redet, so meint er damit auch folgendes: Opfere mir und bewahre mir ohne Joch und Fehle deine Seele einem Kalbe gleich, auch dein Fleisch und

deinen Verstand, das Fleisch wie eine Ziege, weil sie auf Höhen und Graten streift, den Verstand wie einen Widder, damit er nie strauchle und falle und der Wahrheit entgleite; so wirst du dann vollkommen sein und untadelig, Abraham, wenn du mir zum Opfer bringst Seele und Gefühl und Verstand; symbolisch hat er das „Kalb und Ziege und Widder drei Jahre alt“ geheißen, gleichsam bezogen auf das makellose Wissen und die Dreifaltigkeit. Vielleicht weist er damit auch auf den Anfang, die Mitte und das Ende unsrer Lebensbahn hin und will, daß man so gut als nur möglich die Zeit des Kindes und des Mannes und des Greises in weiser Zucht verlebe und ihm es opfere; so hat ja auch unser Herr Jesus Christus in den Evangelien befohlen und solche Weisung aufgestellt: „Eure Lampen sollen nicht erlöschen und eure Lenden nicht ermatten. Darum werdet auch ihr wie Leute, die ihren Herrn erwarten, wann er heimkehrt von der Hochzeit, um ihm gleich zu öffnen, wenn er kommt und klopft. Selig seid ihr, denn <s 324> euch wird er Platz nehmen lassen und hinzutreten und euch dienen, und wenn er zur Zeit der zweiten Nachtwache kommt, und wenn zur dritten Nachtwache, selig seid ihr!“. Beachtet, drei Nachtwachen nimmt er an, die abendliche, die zweite und die dritte, und drei Möglichkeiten seiner Ankunft, ihr Jungfrauen: damit meint er die wechselnden Stufen unsres Alters, die Jugendzeit, die Mannbarkeit und das Greisentum; auch wenn wir im ersten Alter stehen, d. h. Kind sind, und er kommt um uns wegzunehmen von der Welt, dann soll er uns bereit finden und rein, ohne Unrechte Tat, und ebenso wenn er kommt im zweiten oder dritten Alter. Denn die abendliche Nachtwache ist die Zeit der Blüte des Menschen, die Jugend; da beginnt die Vernunft sich zu verwirren, verdunkelt durch die Wechselfälle des Lebens, das Fleisch um sie wird nunmehr mannbar und wendet sich den Leidenschaften zu. Die zweite meint die Zeit, da der Geist auch noch zum vollkommenen Manne sich entwickelt hat; dann fängt er an, Stellung und Festigkeit zu gewinnen in dem Begierdensturm und im Denken. Die dritte Nachtwache endlich beginnt, wenn das Heer der Phantasien aus den Leidenschaften verschwindet, das Fleisch gebrechlich wird und mit Riesenschritten das Alter kommt. –

III.

So gehört es sich, daß wir des Glaubens ewige Lampe in unsern Herzen anzünden, daß wir uns die Lenden gürteten mit weiser Zucht, daß wir wachen und immerdar auf den Herrn warten; will er dann im ersten Alter einige von uns zu sich nehmen, will er es im zweiten Alter, will er es im dritten Alter: er soll kommen und uns wohl bereit finden, in den Händen noch das Werk, das er uns aufgetragen – und am Busen Abrahams, Isaaks und Jakobs wird er uns den Platz anweisen! Jeremias sagt: „Gut ist es dem Manne, wenn er das Joch auf sich genommen hat in seiner Jugend schon, wenn seine Seele nie abfiel vom Herrn“. Ja gut ist es, wenn einer wahrhaftig von Kindesbeinen an den Nacken beugte unter des Herrn Gebote und bis ins Alter den, <s 325> der oben sitzt, nicht abwirft aus dem Wagen reiner Sinne, ob auch der Teufel immerzu die Vernunft ins Schlimme zerren will. Denn wer läßt nicht die Lüste und Reize des Gesichts, des Gehörs, des Geschmacks, des Geruchs und des Gefühls in sich einziehen, sobald er die weise Zucht als Wagenlenkerin verschmäht, die das Roß mit blutiger Peitsche abhält von der Schlechtigkeit? Nun, der eine schaut auf dies, der andre auf das und jeder wird etwas anderes preisen: Wir aber sagen, daß der sich vollkommen Gott weihet, der auch das Fleisch von Jugend auf makellos zu bewahren strebt und Jungfräulichkeit übt. Denn denen, die nach Jungfräulichkeit streben, bringt sie bald gar schätzenswerte und reiche Erfüllung ihrer Hoffnungen, da die

Jungfräulichkeit die Leidenschaften und brennenden Begierden, dieses Sudelwerk an der Seele, dahinschwenden läßt. Wohlan, ich will darlegen, wie wir des Herren Opfer sind.

IV.

Nun also, „ein großes Gelübde tun“, diese Anordnung des Buches Numeri geht auf eben das, was ich des weiteren ausführe mit der Erklärung und dem Beweis, ein großes Gelübde, größer als die andern Verlobungen, sei die Reinheit. Denn dann erst bin ich offenbar ein ganzes Opfer des Herrn, wenn ich darum kämpfe, mein Fleisch nicht nur von der Berührung des Beischlafes, sondern auch vor der Befleckung mit anderer Unzucht zu bewahren. „Denn“, heißt es, „die Unverheiratete sorgt um die Sache des Herrn, wie sie dem Herrn gefalle“ und sie opfert ihre Glieder dem Herrn, nicht nur, um den Ruhm der Tugend nicht halb oder zum Teil davonzutragen, sondern um nach des Apostels Wort an beidem, an Leib und Geist, sich zu heiligen. Ich will nun darauf eingehen, was das heißt: sich vollkommen dem Herrn zum Opfer bringen. Und wenn ich das eine bespreche, das andere unbesprochen lasse – wie ich denn die Auslegungen der Schrift besprechen werde, deren Zweck es ist, Gott in rechtgläubiger und würdiger Weise nach Kräften zu preisen, hingegen das Sprechen aufhöre und Tür und Wache davorstelle, wo <s 326> die Rede ins Eitle abliefe – dann bleibt mein Mund rein und ein Opfer für Gott, dann ist meine Zunge zum Griffel geworden und zum Werkzeug der Weisheit; dann schreibt mit ihr in blanken Zügen, aus der Tiefe und gewaltigen Kraft der Schrift den Verstand erleuchtend, des Geistes Logos, der Herr, der rasche Schreiber der Ewigkeiten; weil er allein schnell und rasch schreibt und rasch erfüllt den Willen des Vaters, wenn er die Worte vernimmt: „rasch plündere“ und „schnell beraube“. Dieses Schreibers Griffel ist meine Zunge; ihm ist sie geweiht und geopfert wie ein vollkommener Griffel und Vollkommeneres schreibt sie als die Dichter und Redekünstler, die menschlicher Meinung kräftigen Ausdruck verleihen. Wenn ich auch meine Augen daran gewöhne, nicht lüstern zu sein nach der Schönheit der Leiber, sich nicht zu erlustigen mit schamlosen Blicken, vielmehr zu schauen auf das, was in der Höhe ist: dann sind auch die Augen geheiligt und ein Opfer für den Herrn. Wenn ich meine Ohren verzäune vor schlechten Reden und Klatschereien und sie öffne dem Worte Gottes als Schülerin weiser Männer: dann habe ich auch mein Gehör dem Herrn geopfert. Wenn ich meine Hände zurückhalte von Wucher und Schleichgeschäft, von Habsucht und Buhlerei: dann sind auch meine Hände Gott geheiligt. Wenn ich mein Fuß werk hindere, auf Abwegen zu laufen, so habe ich auch meine Füße geopfert und ich eile nicht zu den Gerichtsversammlungen und Gesellschaften, wo die üblen Kerle geboren werden, sondern mein Ziel ist Auferbauen, etwas erfüllen von den Geboten. Was bleibt mir noch, wenn ich auch mein Herz heilige und alle seine Gedanken auf den Altar des Herrn lege? Schlechtes denke ich gar nicht, Ärger und Zorn geht nicht um in mir, Tag und Nacht übe ich mich im Gesetz des Herrn; das heißt: „große Reinheit halten, ein großes Gelübde tun“.

V.

Nun will ich versuchen, euch, liebe Mädchen, auch die übrigen Anweisungen noch vorzutragen, denn auch sie gehören zu euren Tugendmitteln; Gesetze und Weisheitssprüche über die Jungfräulichkeit sind es und <s 327> sie zeigen, was man meiden muß und wie Jungfräulichkeit zur

Höhe führt. So steht geschrieben: „Und es sagte der Herr zu Moses: Sprich zu den Kindern Israels und sag ihnen: ein Mann oder ein Weib, die ein großes Gelübde tun, sich zu weihen dem Herrn, die sollen sich enthalten von Rauschtrank und Wein; ihr sollt dann nicht Abfall von Wein noch Abfall von Rauschtrank trinken, noch was sonst aus der Traube bereitet wird, auch frische Trauben und Rosinen sollt ihr nicht essen alle Tage solange euer Gelübde währt“ d. h. die Früchte des Baumes der Schlechtigkeit soll keiner pflücken, der sich dem Herrn verlobt und geweiht hat; denn die wirken immer Rausch und Betäubung, das ist ihre Natur. Ja aus der Schrift lernen wir, daß es zweierlei Weinstöcke gibt, die voneinander gesondert geschaffen wurden und verschieden geartet sind. Der eine bringt Unsterblichkeit und Gerechtigkeit, der andere Raserei und Wahnsinn. Der Weinstock der Nüchternheit und Freude, der wie Weingerank von den Lehrworten die Trauben der Gnaden lieblich herabhängen läßt, Trauben, die da tropfen von Liebe, das ist unser Herr Jesus, der deutlich zu den Aposteln spricht: „Ich bin der wahre Weinstock, ihr seid die Ranken; mein Vater aber ist der Winzer“; der wilde und todbringende Weinstock hingegen, von dem Wut und Gift und Zorn herabtröpfelt, das ist der Teufel; wie es denn auch Moses nahelegt, wenn er über ihn schreibt: „Vom Weinstock Sodomas ist ihr Weinstock und ihre Reben von Gomorrha. Ihre Trauben sind Trauben des Grolls, ihre Beeren voll Bitterkeit, Drachenwut ist ihr Wein und heillose Schlangewut“. An diesem Weinstock hielten die Leute von Sodoma Herbstlese: da wurden sie rasend von der unfruchtbaren Gier nach Männern und wandten sich wider die Natur. Davon kam es, daß Noes Zeitgenossen im Rausche dem Unglauben verfielen und verschlungen wurden von den Wasserfluten; davon hat Kain gepflückt und die Hände gerötet mit Bruderhaß und die Erde befleckt mit dem Blute der eigenen Sippe; daran berauschen sich die <s 328>

Völker und schärfen ihre Kampflust zu mörderischen Schlachten. Denn vom Wein kommt der Mensch nicht so außer sich und aus der Bahn, wie vom eifernden Zorn; solchen Rausch und Wahnsinn hat keiner vom Wein wie vom Übergenuß, wie von der Verliebtheit, wie von der Unenthaltbarkeit. So gilt für die Jungfrau der Befehl, von diesem Weinstock nicht zu genießen, damit sie nüchtern und wach bleibe in aller irdischen Sorge und die Lampe des Lichtes der Gerechtigkeit in vollem Glanze dem Logos zu Ehren brenne. So sagt der Herr: „Nehmet euch in acht, daß eure Herzen nicht schwer werden von Rausch und Trunkenheit und den irdischen Sorgen und jener Tag über euch komme wie ein Strick!“.

VI.

Aber nicht bloß mit den Erzeugnissen aus jenem Weinstock darf nie und nimmer eine Jungfrau etwas zu tun haben, auch nicht mit Gleichwertigem und Ähnlichem. „Rauschtrank“ heißt nämlich jeder nachgemachte und künstliche Wein, sei es, daß er aus Palmen, sei es, daß er aus den Früchten anderer Bäume bereitet wird. Es betäuben ja auch diese Getränke den Verstand ebenso stark, wie wenn man mit echtem Wein sich zutrinkt. Überhaupt, wenn ich euch die Wahrheit sagen soll, außer dem Wein vom Weinstock nennen die Weisen alles, was über die Seele Rausch und Betäubung bringt, „Rauschtrank“. Damit denn nun eine Jungfrau sich nicht nur hüte vor den eigentlichen Sünden der Schlechtigkeit und mit den uneigentlichen und verwandten sich beflecke, Herrin über die einen, Sklavin der andern, also weiche Lust habe an vielerlei Geweben und Kleidern, oder an Steinen und Gold und der andern Leibeshoffart, die ja auch

die Seele berauscht – damit dies nicht geschehe, ordnet er das an, sie solle nicht in Weiberunsitten und ihrer Unruhe aufgehen, in Lachen und Falschheit und dummem Geschwätz, die den Verstand drehkrank machen und durcheinanderbringen, wie er auch anderswo verkündet: „Die Hyäne sollt ihr nicht essen und nicht, was ihr ähnlich ist, auch <s 329> nicht das Wiesel und seine Verwandten“. Denn das ist der gerade und kürzeste Weg zum Himmel: wirf nicht nur beiseite, was den, der nach Wollust und Genuß lüstern ist, zu Falle bringt, sondern auch das, was so ähnlich aussieht! So wurde ja gelehrt: Ein unblutiger Altar Gottes sei die Versammlung der Heiligen. Als eine so große und ruhmreiche Sache erscheint die Jungfräulichkeit. Darum muß man sie auch gänzlich unbefleckt und rein bewahren, darf sie nicht zusammenbringen mit den Unreinigkeiten des Fleisches; vielmehr muß man sie im Angesichte des Zeugnisses ins Allerheiligste stellen und mit dem Gold der Weisheit überziehen – da soll sie den Wohlgeruch der Liebe empor wallen lassen zum Herrn. Es heißt ja: „Neben dem ehernen Opferaltar (auf den die Ganzopfer und die Speiseopfer gelegt wurden) sollst du mir einen andern Altar errichten aus immerfrischem Holze, sollst ihn ganz mit Gold überziehen und ihn stellen vor den Vorhang am Zelte des Zeugnisses gegenüber dem Versöhnungsalter: der ist zum Zeugnisse, dort sollst du mich erkennen und Aaron soll darauf opfern eine Spende von Wohlgerüchen in der Frühe, wenn er die Lampe gerichtet hat; opfern soll er darauf ein immerwährendes Opfer vor dem Herrn, solange bei euch ein Geschlecht aufs andere folgt. Kein anderes Opfer und kein Ganzopfer soll er darauf darbringen; Trankopfer soll er nicht darbringen darauf“.

VII.

Wenn das Gesetz nach des Apostels Wort“ geistig ist, weil es die Andeutung der zukünftigen Güter enthält, dann wollen wir die Hülle des Buchstabens heben, die darüber gebreitet ist, und mit entschleiertem Auge den wahren Sinn erschauen. Es war ein Gegenstück zur Kirche, wenn die Hebräer so kunstvoll das Zelt errichten mußten: sie sollten in der Lage sein, im voraus ein greifbares Bild von den göttlichen Veranstaltungen zu geben. Denn das auf dem Berge dargebotene Modell, nach dem Moses das Zelt schuf, war gewisser-* <s 330> *maßen ein genaues Nachbild des himmlischen Saales, den wir heute verehren, klarer als Vorbilder ihn zeigen, doch auch dunkler als die Wahrheit ist. Es kam ja die Wahrheit noch nicht rein und bloß zu den Menschen, und das ist ganz natürlich, denn wir bringen es auch nicht fertig, hier unten die reine Unvergänglichkeit anzuschauen; bringen wir es doch nicht einmal fertig, mit ungeschütztem Auge in die Sonnenstrahlen zu blicken. Nun, was die Juden verkündet haben, das war nicht die Wahrheit und nicht das Bild, sondern das dritte: die Abschattung des Bildes; was aber wir verehren, das ist das deutliche Bild des himmlischen Bezirkes. Und die reine Wahrheit wird offenbar werden nach der Auferstehung, wenn wir das heilige Zelt, die Himmelsstadt, deren Werkmeister und Schöpfer Gott ist, von Angesicht zu Angesicht und nicht mehr rätselhaft und bruchstückweise schauen. –

VIII.

So haben die Juden unsere Art vorher verkündet und wir prophezeien von der himmlischen Art; denn das Zelt war ein Symbol der Kirche, die Kirche aber ist ein Symbol des Himmels. Weil es

damit solche Bewandnis hat und das Zelt, wie gesagt, ein Sinnbild der Kirche ist, so müssen doch auch die Altäre eine Hindeutung auf kirchliche Einrichtungen in sich befassen; man wird darum den mit Erz überzogenen Altar vergleichen müssen mit der Greisenschaft und dem Bunde der Witwen (die sind ja Gottes beselter Altar und auf diesem Altar bringen wir die Erstgeburten und Zehnten und freiwilligen Gaben dem Herrn zum Opfer). – Den mit Gold überzogenen Altar aber, der drinnen im Allerheiligsten stand gegenüber dem Zeugnisse und darauf man nicht Trankopfer darbringen darf, den muß man vergleichen mit der Schar der Jungfrauen, die mit feinstem Golde die Unberührtheit ihrer Leiber vom Beischlaf gefestigt haben. Zwei Dinge sagt man ja dem Golde zum Ruhme: einmal, daß es keinen Rost annimmt und dann, daß es seine Farbe leicht den Sonnenstrahlen anzunähern scheint; das ist nun aber offenkundig ein Gleichnis der Reinheit, die keinen Flecken zuläßt und keine Makel, sondern immer funkelt im Lichte des Lo-* <s 331> *gos. Darum steht sie auch drinnen im Allerheiligsten zunächst dem Vorhang und bringt mit reinen Händen dem Herrn die Gebete dar, gleich Rauchopfern, die angenehmen Gebete, die da duften wie Wohlgeruch; so hat auch Johannes verkündet und erklärt, die Rauchopfer in den Schalen der vierundzwanzig Ältesten, das seien die Gebete der Heiligen “.

Liebe Arete, das ist's, was auch ich nach Kräften, so gut der Augenblick es mir gestattet, beitrage zum Thema „Reinheit“.

Sechste Rede: Agathe

I. Agathe

Agathe.

Nachdem Thallusa so geendet, habe (erzählte Theopatra) Arete mit ihrem Szepter die Agathe berührt; die merkt es, springt sofort auf und erwidert: Wenn du mich geleitest, liebe Arete, dann will ich wohl voll froher Zuversicht, überzeugen und der herrlichen Reden Fortsetzung übernehmen zu können, auch meinerseits nach Kräften etwas zum Thema beisteuern; aber so, wie es **meinem** Gedankenkreise entspricht, nicht so wie das bisher Gesprochene. Denn das könnte ich freilich nicht: In einen philosophischen Wettkampf mit euren reichen und herrlichen Leistungen eintreten. Sicherlich würde es mir ja als Mangel an Bildung ausgelegt, wollte ich mit einem Sprung mich den in der Philosophie Fortgeschritteneren an die Seite stellen. Wenn ihr also Geduld habt auch für das, was auf gut Glück herausgesagt wird, dann will ich mich ans Reden machen – an gutem Willen fehlt es mir keineswegs. Der Anfang sei gemacht mit folgendem: Wenn wir in diese Welt kommen, liebe Mädchen, dann besitzen wir alle eine unbeschreibliche Schönheit, die verwandt ist mit der Weisheit und ihr nahe steht. Denn am meisten gleichen die Seelen ihrem Vater und Schöpfer dann, wenn sie das Ebenbild und die Linien jener Idee fleckenlos ausstrahlen, nach der Gott ihre Form unsterblich <s 332> und unvergänglich gestaltete – und wenn sie diese Art dauernd bewahren. Denn die ungezeugte, körperlose Schönheit, die nicht Anfang kennt noch Untergang, die wandellose, ewig junge, vollkommene – Er, der in sich selbst und im eigenen Lichte voll Unaussprechlichkeit und Unzugänglichkeit ruht und mit dem

Überschwang seiner Macht alles umfaßt und begründet und ändert: Er hat nach seinem eigenen Ebenbilde die Seele geschaffen. Darum ist sie vernünftig und unsterblich; denn weil sie nach dem Bilde des Eingebornen gestaltet ist, besitzt sie, wie gesagt, eine unübertreffliche Schönheit. Aber eben darum entbrennen auch die Geister der Schlechtigkeit in Liebeslust zu ihr und lauern ihr auf; sie wollen die Seelen nötigen, ihr göttliches, liebenswertes Bild zu besudeln, wie denn auch der Prophet Jeremias nahelegt, der Jerusalem schilt: „Das Gesicht einer Hure hast du bekommen; alle Scham hast du abgelegt vor deinen Liebhabern“. Er meint das Jerusalem, das sich den feindlichen Mächten zur Entehrung hingab. Ja, die Liebhaber sind der Teufel und die Engel seines Anhangs; die versuchen alle ihre Künste, die vernünftige und helle Schönheit unseres Herzens zu beflecken und zu besudeln in der Vermischung mit ihnen selbst, die gieren darnach, Ehebruch zu tun an jeder dem Herrn verlobten Seele. –

II.

Wenn nun einer diese Schönheit makellos bewahrt und unversehrt und so, wie der Schöpfer und Bildner selbst sie entwarf, indem er die ewige Natur und ihre Idee nachschuf (denn von ihr ist der Mensch ein Bild und Gleichnis) – dann wird er wie ein hochherrliches und heiliges Götterbild sein, und, von dieser Erde entrückt in die Stadt der Seligen, den Himmel, dort thronen wie in einem Tempel. Und am besten und mit Sicherheit wird unsere Schönheit dann bewahrt, wenn sie denn, bewacht von der Jungfräulichkeit, ungetrübt bleibt vom Brande des Verderbens, das von außen kommt, wenn sie, allein in sich selbst, mit Gerechtigkeit sich schmückt und in bräutlichem Zuge dem Sohne Gottes entgegenzieht; wie denn dieser selbst verkündet und <s 333> mahnd die Pflicht auferlegt, sie sollten wie in einer Lampe in ihrem Fleische das Licht der Reinheit brennen; denn mit der Zehnzahl der Jungfrauen will er die an Jesus Christus glaubenden Seelen gezählt wissen, und mit dem Zeichen I' sinnbildet er den einzigen Weg, der gerade fort zum Himmel führt. Aber die ersten fünf waren nun klug und weise, die andern fünf jedoch töricht und unverständlich, denn sie hatten nicht dafür gesorgt, daß ihre Gefäße voll des Öles waren: bar waren sie der Gerechtigkeit. Mit diesen deutet er auf solche hin, die stürmisch aufs Ziel der Jungfräulichkeit losgehen, die alles Schöne und Züchtige tun zur Erreichung der Erfüllung solcher Liebe, die es verkünden und merken lassen, daß dies ihr Ziel, die jedoch nachlässig sind in den Wechselfällen des Lebens und darin unterliegen: wie die Maler der Schattenbilder bemühen sie sich so mehr um den Umriß der Tugend als um die lebendige Wahrheit selbst. –

III.

Gewiß, wenn es heißt: das Himmelreich sei gleich zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und auszogen, dem Bräutigam entgegen, so geht das auf alle, die den gleichen Lebensweg sich erwählt haben; das bedeutet doch das Zeichen I'. Das war gleichmäßig die Richtung, auf die sie sich festgelegt hatten, und darum bezeichnet sie die Zahl 10, weil sie, wie gesagt, die gleiche Absicht hatten; keine Gleichheit aber herrscht mehr in der Art, wie sie dem Bräutigam entgegenzogen. Denn die einen hatten reichliche und für wiederholte Füllung reichende Nahrung ihren ölgetränkten Lampen mitgebracht, die andern hingegen waren leichtsinnig gewesen und

hatten nur für den Augenblick gesorgt. Darum werden sie gleichmäßig in Fünfschaften geteilt, weil die einen von ihnen die fünf Sinne von Sünden rein und jungfräulich bewahrt hatten (die fünf Sinne nennt man meistens „Tore der Weisheit“), während die andern im Gegenteil sie mit Scharen von Sünden befleckt und mit Schlechtigkeit beschmiert hatten. Denn sie beraubten sie der Gerechtigkeit und hielten sie frei davon; so wurden die Sinne reicher an Vergehungen; das war natürlich, seit auch ihre Ausschließung und Verbannung von <s 334> den göttlichen Kreisen Tatsache war. Ob wir nämlich recht handeln oder sündigen damit: es wirken die Sinne bestärkend ein auf beides – auf unsere guten und auf unsere schlechten Seiten. Und wie Thallusa von einer Reinheit der Augen, der Ohren, der Zunge und der Reihe nach der übrigen Sinne gesprochen hat, so tritt nun auch hier die Hüterin des Glaubens, die ihn nicht mindern läßt durch die fünf Tore der Tugend, Gesicht, Geschmack, Geruch, Gefühl und Gehör, unter dem Namen der fünf Jungfrauen auf; denn sie hat die fünf Spiegel der Wahrnehmung in Keuschheit hingebacht vor Christus, und von jedem läßt sie wie eine Lampe den hellen Schimmer der Heiligkeit erstrahlen. Ja unsere Fünfflammenlampe, das ist wahrhaftig der Leib; den trägt die Seele wie eine Fackel vor den Bräutigam Christus am Auferstehungstage und läßt ihn schauen, wie durch alle Sinne hell der Glaube springt; so hat er ja selbst gelehrt mit dem Worte: „Ich bin gekommen, ein Feuer in die Welt zu werfen, und was wollte ich noch, wenn es schon brennte?“. Welt heißt er unsere Leibeswohnung, da wollte er schnell entzündet sehen das rasche, feurige Tun seiner Worte. Denn das Öl muß man mit der Weisheit und mit der Gerechtigkeit vergleichen; läßt die Seele diese Eigenschaften reichlich auf den Leib fluten und fließen, dann flammt das ewige Licht der Seele in die Höhe und läßt die guten Taten leuchten vor den Menschen, damit der Vater im Himmel geehrt werde. –

IV.

Solches Öl brachten ja auch die Leute im Buch Leviticus dar, „feines, reines Öl, eigens dazu geschlagen, zu brennen in der Lampe vor dem Vorhang im Angesichte des Herrn“. Aber nur eine ganz kleine Spanne lang mußten jene das Licht hegen: Vom Abend bis zum Morgen. Ihre Lampe läßt sich wahrhaftig vergleichen mit dem prophetischen Worte, das von der Fähigkeit zu weiser Zucht kündete; und diese Lampe wurde genährt mit den Werken und dem Glauben des Volkes; den Tempel aber muß man vergleichen mit der Meßschnur <s 335> des Erbteiles, weil eine Lampe nur ein Haus erhellen kann. Vor es also Tag wurde, mußte diese Lampe brennen; denn es heißt: „Sie sollen sie brennen bis Tagesanbruch“, d. h. bis zur Ankunft Christi: Mit ihm war die Sonne der Reinheit und Gerechtigkeit aufgegangen, da brauchte es keine Lampe mehr. So lang nun jenes Volk Nahrung für die Lampe aufspeicherte, Öl spendete durch seine Werke, so lang erlosch ihnen die Lampe der weisen Zucht nicht, sondern immer schien und flammte sie, soweit die Meßschnur des Erbteils reichte; als aber das Öl ausgegangen war, als sie vom Glauben abgefallen und der Zuchtlosigkeit sich zugewandt hatten, da ist die Lampe ganz erloschen; nun sollen denn die Jungfrauen von neuem die Lichter entfachen im Wechselreihn und von oben der Welt das Feuer der Unvergänglichkeit reichen. So müssen wir denn auch in unserer Zeit das feine Öl guter Werke und guten Gewissens reichlich spenden, das der Hefe niederdrückenden Verderbens in jeder Gestalt ledig ist; da der Bräutigam zögert, erlöschen sonst in gleicher Weise auch unsere Lichter. Denn das Zögern, das ist der Zwischenraum bis zur Ankunft Christi, der Jungfrauen Einnicken und Schlaf ist der Ausgang aus dem Leben, die Mitternacht das Reich

des Antichrist: da geht der Engel des Verderbens von Haus zu Haus. Das Geschrei aber, das sich erhebt und also lautet: „Siehe der Bräutigam kommt; zieht hinaus ihm entgegen!“, das ist die Stimme aus dem Himmel, die Posaune, wann alle Heiligen mitsamt ihren auferstandenen Leibern auf den Wolken daherfahren, dem Herrn entgegen mit Windeseile. Man muß nämlich beachten, daß nach dem Worte des Logos auf den Ruf hin alle Jungfrauen sich erhoben, d. h. nachdem der Ruf vom Himmel erschollen, werden die Toten auf erstehen; so meint es wohl auch Paulus, wenn er sagt: „Der Herr selbst wird bei dem Befehl, bei der Stimme des Erzengels, beim Schall der Posaune Gottes vom Himmel herabsteigen, und die in Christo des Todes sind, werden zuerst auf erstehen“ – (gemeint sind die Leiber; denn die verfielen dem Tode, <s 336> da sie der Seelen beraubt wurden) – „hierauf werden wir, die wir leben, zugleich mit ihnen entrafte werden“; er meint damit die Seelen; denn wir Lebende sind recht eigentlich die Seelen, die mitsamt den Leibern (denn diese bekommen sie wieder) in den Wolken dem Herrn entgegenziehen, jene Lichter in den Händen, die nichts Fremdes und Weltliches schmückt, deren Zierde vielmehr Vernunft ist und weise Zucht, die wie Sterne niederschimmern in der Fülle reinsten Glanzes.

V.

Das, ihr jungfräulich Schönen, sind die Feste unserer Mysterien, das die Weihen der Jüngerinnen der Jungfräulichkeit; das die Siegespreise in den makellosen Kämpfen weiser Zucht. Ich bin eine Braut des Logos und meine Morgengabe ist der ewiggrüne Kranz der Unvergänglichkeit, der Reichtum, den mir der Vater gibt; und im Triumph durchziehe ich die Ewigkeiten, den Kranz im Haare, die leuchtenden, unverwelklichen Blumen der Weisheit; wenn Christus die Preise verteilt, dann schreite ich mit ihm im himmlischen Reigen um den König, der nicht Anfang kennt noch Ende; Lampen unnahbaren Lichtes zu tragen ist mein Beruf, das neue Lied singe ich mit der Schar der Erzengel, ich verkünde die Kirche und ihre neue Gnade; denn das Wort gilt: Die Schar der Jungfrauen folgt immer dem Herrn und wo er ist, da feiern sie mit. Das meint auch Johannes mit der Erwähnung der 144 000. So gehet nun hin, ihr Zukunftsvolk der neuen Ewigkeiten, gehet hin und füllet mit Gerechtigkeit eure Lampen! Denn es naht die Stunde, da ihr aufwachen und dem Bräutigam entgegenziehen müßt. Auf, meidet flink die Liebestränke und Zauberreize des Lebens, deren Wirbel die Seele erfassen und berücken; denn ihr sollt teilhaftig werden der Verheißungen „traun beim Meister, der uns des Lebens Pfade gewiesen“. – Liebe Arete, mit diesem Kranz, geflochten und gepflückt auf den Wiesen der Propheten, will auch ich dir mein Scherflein darbringen.

So hatte also auch Agathe gar trefflich ihre Rede durchgeführt und Anklang gefunden mit ihren Worten <s 337> (so der Bericht); nun rief Arete die Prozilla zum Reden auf.

Siebte Rede: Prozilla.

I. Prozilla.

Prozilla.

Prozilla erhob sich, trat vor das Tor und sprach folgendermaßen: Liebe Arete, auch nach solch bedeutenden Reden wäre es keineswegs recht von mir zu verzagen, denn ich baue ohne Schwanken auf die Fülle und den Reichtum der Weisheit Gottes, die aus dem Vollen und im Überschwang spenden kann, wenn immer sie will. Es sagen auch die Schiffer, die das Meer befahren, der gleiche Wind wehe allen Seglern, aber der eine richte die Fahrt so, der andere anders und so sähen sie es nicht darauf ab, im gleichen Hafen zu landen; und nun faßt der Wind die einen günstig am Bug, die andern packt er quer – aber immerhin: die einen wie die andern vollenden aufs schönste ihre Fahrt. Nun also, auch der Geisteswind der Weisheit, der Heilige, Eingeborene, der aus den väterlichen Reichtümern sanft von oben niederweht, er wird uns allen den sausenden Segelwind der Erkenntnis spenden und uns helfen, frohgemut den Gang der Reden zu vollenden; nun ist es denn Zeit, daß ich zur Sache spreche. Es gibt eine einzige Art des aufrichtigen Lobens, voll der Ehrfurcht, und das ist die, ihr lieben Mädchen, wenn der Lobende für das Gelobte und das Lob einen höheren Zeugen beibringt; denn da kann man genau erkennen, daß die schönen Worte nicht aus Parteilichkeit oder Zwang oder Willkürmeinung herkommen, sondern aus der Wahrheit und dem unbestechlichen Urteil. Auch die eingehender vom Sohne Gottes künden, die Propheten und Apostel, die ihn über die andern Menschen hinaus als Gott anreden: auch sie führen ja seinen Preis nicht zurück auf ein Engelwort, sondern auf den, von dem aller Autorität und Macht abhängt; es war doch geziemend, daß der, der größer ist als alle andern, ausgenommen den Vater, auch auf das Zeugnis des einzigen, ihm an Größe Überlegenen, des Vaters, sich stütze. So <s 338> will denn auch ich das Lob der Reinheit nicht auf menschliche Willkürmeinung gründen, sondern auf den, dem wir am Herzen liegen, der das alles in seine Hand genommen, und ich will zeigen, daß er der Reinheit Gärtner ist, der Schönheit Liebhaber und ein Zeuge, ihrer würdig. Und solches kann jeder, der will, auch aus dem Hohenliede klar erschen; da sagt Christus selbst zum Lobpreis derer, die fest bleiben in Jungfräulichkeit: „Wie eine Lilie mitten unter Dornen, so ist meine Geliebte inmitten der Mädchen“. Mit einer Lilie vergleicht er sie wegen der reinen, wohlriechenden, süßen und heitern Holdseligkeit der Keuschheit; denn frühlingsherrlich ist die Reinheit und üppig sprießt aus ihren weißen Kelchen allzeit die Unvergänglichkeit. So schämt er sich denn nicht, seine Liebe zu ihrer vollen Schönheit zu gestehen, wenn er weiterhin sagt: „Mein Herz hast du mir geraubt, meine Schwester, meine Braut, mein Herz hast du mir geraubt mit einem Blicke deiner Augen, mit einem Ringlein deines Halsschmuckes. Denn schön sind deine Brüste und der Duft deiner Gewänder geht über alle Wohlgerüche. Honig träufeln deine Lippen, meine Braut; Honig und Milch ist unter deiner Zunge und wie der Duft des Libanon ist der Duft deiner Gewänder. Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Braut, ein verschlossener Garten, eine versiegelte Quelle“. Solchen Lobgesang weicht Christus denen, die an das Ziel der Jungfrauschafft kommen und alle umfaßt er mit dem einen Worte „Braut“. Denn die Braut muß dem Bräutigam anverlobt sein und nach ihm sich nennen, muß noch makellos und unberührt geblieben sein, wie ein versiegelter Lustgarten, in dem alle Düfte himmlischen Wohlgeruches sprießen und Christus allein darf kommen und alles ernten, was da erwuchs aus körperloser Aussaat. Denn des Logos Liebe steht nach Nichtfleischlichem, da seine Natur nicht fähig ist Vergängliches aufzunehmen derart wie Hände, Gesicht, Füße; er sieht nur auf die unstoffliche und geistige Schönheit, die erfreut ihn, den Leib der Schönheit rührt er nicht an. <s 339>

II.

Nun seht, liebe Mädchen, das Wort an seine Braut „du hast mir das Herz geraubt mit einem Blicke deiner Augen“, das geht auf das durchdringende Auge des Verstandes; wenn dies der innere Mensch klar macht und rein, dann schaut er die Wahrheit heller; denn das ist doch jedem bekannt, daß die Sehkraft doppelt ist – eine Seelensehkraft und eine Leibessehkraft. Aber von Liebe zur Leibessehkraft will der Logos nichts wissen, nur von der Liebe zur Kraft des Geistes; „mit einem Blicke deiner Augen“, sagt er, „hast du mein Herz geraubt, mit einem Ringlein deines Halsschmuckes“, d. h. o du, mit deinem liebenswerten Seelenblick hast du mein Herz beflügelt, nun ist es sehnsüchtig, aus deinem Innern liebest du den Strahlenschmuck der Züchtigkeit gleich Blitzen hervorleuchten; denn Halsschmuck heißen die Halsketten, die aus bunten und kostbaren Steinen sich zusammensetzen. Nun, die Seelen, die auf ihre Leiber halten, die legen diesen greifbaren Schmuck um den äußern, leiblichen Hals, den Schauenden zur Lockung; die aber der Reinheit pflegen, die legen vielmehr innerlichen Schmuck an, wahrhaftig gefügt aus köstlichen Steinen voller Farbenpracht: aus Freiheit, hochgemutem Sinn, aus Weisheit und Liebe; die kümmern sich wenig um diesen irdischen Schmuck, der wie die Blätter eine Stunde grünt und wieder verfällt im Wechsel des Leibes. Ja, ein zweifacher Schmuck erscheint am Menschen, aber nur den innern erfäßt der Herr, den unvergänglichen, und da sagt er, mit einem Kettlein vom Halsschmuck seiner Braut sei das Herz ihm geraubt worden; er will gleichsam sagen, in Begierde sei er entbrannt nach der Würde des innern Menschen und seinem Strahlenglanze; so bezeugt es wohl auch der Psalmist in dem Vers: „Aller Glanz der Königstochter kommt von innen“. –

III.

Es soll aber keiner der Vermutung Raum geben, die übrige Schar der Gläubigen werde verworfen; so einer möchte denken, von uns Jungfrauen allein werde gesagt, daß uns die Verheißungen zu teil werden, allein er vergißt, daß es auch Stämme und Geschlechter <s 340> und Ordnungen je nach den Ähnlichkeiten der einzelnen im Glauben geben wird. Und in dieser Hinsicht schreibt auch Paulus: „Der Sonne Glanz ist einer und ein anderer der Glanz des Mondes und nochmal anders der Glanz der Sterne; denn jeder Stern unterscheidet sich vom andern in seinem Glanze. So steht es auch bei der Auferstehung der Toten“. Und der Herr will ja auch nicht allen die gleichen Ehren geben, vielmehr rechnet er die einen zum Himmelreich, andern verspricht er die Erbschaft der Erde, wieder andern die Anschauung des Vaters. Und gewiß, da verkündet er auch, es werde zuerst die Ordnung und der heilige Chor der Jungfrauen zugleich mit ihm einziehen in den Frieden der neuen Ewigkeiten gleichwie in ein Brautgemach. Denn sie haben das Martyrium ertragen und nicht nur eine Weile und kurze Zeit körperliche Schmerzen erduldet, sondern ihr ganzes Leben lang haben sie gelitten und sind nicht müde geworden, den wahrhaftigen olympischen Wettkampf um die Keuschheit zu bestehen; die wilden Versuchungen der Lust, Furcht und Schmerzen haben sie bestanden und was sonst den Menschen Übles kommt aus der Schlechtigkeit: nun empfangen sie zu allererst und vor den andern den Dank dafür, nun weist man ihnen an das bessere Land der Verheißung. Soviel ist klar: nur diese Seelen nennt der Logos seine erwählte und edle Braut, die andern hingegen Nebenfrauen und Mägdlein und Töchter; so heißt es: „Sechzig Königinnen sind es und achtzig Nebenfrauen und Mägdlein ohne Zahl. Eine ist meine Taube, meine Makellose; eine ist so für ihre Mutter, eine die Auserwählte für

ihre Gebärerin. Es sahen sie die Töchter und priesen sie glücklich, Königinnen und Nebenfrauen werden sie preisen“. So ist es: Viele Töchter hat die Kirche, aber nur eine ist in ihren Augen die Auserwählte, die Hochgeehrte vor allen: die Ordnung der Jungfrauen.

IV.

Es mag aber einer noch Zweifel hegen, weil die Hauptsachen noch nicht hinlänglich verarbeitet sind; er <s 341> möchte etwa noch die Stellen nach ihrem hehren geistigen Sinn eingehender zerlegt sehen und Antwort auf die Frage haben, was mit den Königinnen, was mit den Nebenfrauen und Mägdlein gemeint sei; darauf wollen wir sagen: Es kann das gesprochen sein in Hinsicht auf jene, die vom Anfang an und im Verlauf der Zeiten in Gerechtigkeit sich hervortaten, so etwa vor der Sintflut und nach der Sintflut und weiterhin von Christus an; dann ist die Braut die Kirche, die Königinnen sind jene königlichen Seelen vor der Sintflut, die Gottes Wohlgefallen besaßen, nämlich Abel und Seth und Enoch mit den ihrigen; die Nebenfrauen aber sind die Seelen der Propheten nach der Sintflut; bevor der Herr mit der Kirche verlobt war, da verkehrte er mit ihnen wie mit Nebenfrauen und legte die wahren Worte einer reichen und reinen Philosophie in ihnen nieder, damit sie nach ihrer Empfängnis ihm den Glauben gebären sollten, den Geist der Erlösung. Denn solche Sprößlinge, Sprößlinge voll unvergänglichen Ruhmes, entstammen den Seelen, wenn immer Christus mit ihnen sich vereinigt. Schaut nur, liebe Mädchen, in die Bücher des Moses, des David, des Salomon, des Isaias oder der folgenden Propheten, da werdet ihr finden, was für Heilands-Kinder sie selbst dem Leben schenkten infolge ihres Verkehrs mit dem Sohne Gottes. So hat der Logos mit gutem Verstand Nebenfrauen die prophetischen Seelen geheißt, weil er sie noch nicht so offen wie denn nun die Kirche zu sich nahm; erst um der Kirche willen hat er das fette Kalb geopfert. –

V.

Dazu wollen wir auch noch die Frage behandeln – es soll uns nichts Notwendiges entgehen können – warum er dann die Königinnen gerade sechzig sein läßt, die Nebenfrauen achtzig, die Mägdlein so viele, daß man sie ob ihrer Masse gar nicht mehr zählen kann und die Braut nur eine. Zuerst also haben wir von den Sechzig zu sprechen. Die sechzig Königinnen kommen daher, meine ich, daß er denn jene, die von dem Erstgeschaffenen bis auf Noe nacheinander Gott wohlgefielen, also benannte; denn diese hatten zur Erlösung nicht andere Gebote und Anweisungen nötig, da die Weltein-* <s 342> *richtung, wie sie im Sechstageswerk getroffen wurde, noch frisch für sie war. Die gedachten ja noch des Werkes, wie Gott in sechs Tagen die Schöpfung baute, was im Paradiese geschehen und wie der Mensch unter dem Gebote, nicht an den Baum der Erkenntnis zu rühren, irre gegangen war, weil ihn der Sophist der Schlechtigkeit vom rechten Wege abgebracht hatte. So hat er denn die Seelen, die sofort vom Anbeginn der Schöpfung nacheinander Gottsucher hatten sein wollen und beinahe, darf man sagen, der ersten Zeit Kinder und Nachbarn der großen Sechstage waren, symbolisch als sechzig Königinnen bezeichnet, weil sie gleich nach dem Sechstageswerk lebten, wie schon gesagt wurde. Die hatten ja einen großen Vorzug: durften mit den Engeln verkehren und häufig Gott schauen im Wachen, nicht im Traum. Seht nur, welch große Familiarität Seth vor Gott haben durfte, dann wiederum

Abel, und Enos und Enoch und Mathusala und Noe; sie waren die ersten Liebhaber der Gerechtigkeit, die ersten unter den erstgeborenen Kindern, aufgeschrieben im Himmel und des Reiches für würdig erachtet, gleichsam die Erstlingsfrucht von den Pflanzungen der Erlösung, Frühfrucht, gewachsen für Gott. Aber davon nun genug; wir wollen von den Nebenfrauen sprechen! –

VI.

Den Menschen nach der Sintflut war das Wissen um Gott fern und fern; die brauchten eine neue Lehre – schon schlich sich der Bilderdienst ein – die ihnen gegen das Böse Schutz und Hilfe sein sollte. Damit denn die Menschheit nicht ganz versinke in die Vergessenheit des Guten, hat nun Gott seinen eigenen Sohn aufgefördert, den Propheten Kunde zu geben von seiner kommenden Ankunft im Fleische und im irdischen Leben; auf diese Ankunft geht dann die Verkündigung der Freude und Gnosis der geistigen Achtzahl, die da Nachlassung der Sünden und Auferstehung bringt; und beschnitten wird dadurch an der Menschheit Leid und Verderben. Darum also hat er die Reihe der Propheten von Abraham an – wegen der Würde der Beschneidung, die in der Achtzahl beschlossen liegt, wie denn an der Beschneidung auch das Gesetz hängt – als acht-* <s 343> *zig Nebenfrauen auf geführt; die Propheten waren ja, bevor die Braut, die Kirche, dem Logos angetraut wurde, die ersten, die den göttlichen Samen empfangen und die Beschneidung der geistigen Achtzahl vorkündeten. Mägdlein wiederum, eine unzählbare Schar, nennt er die unter den Besseren stehenden Massen, die gerecht handelten, und jugendfrisch und hochgemut den Kampf gegen die Sünde aufnahmen.

VII.

Nun, von diesen allen werden weder die Königinnen noch die Nebenfrauen noch die Mägdlein der Kirche gleich geachtet; ja, die den Vorzug hat, vor allen als die Auserwählte und Vollkommene zu gelten, deren Bestand und Einheit auf allen Aposteln ruht: das ist erst die Braut, an Schönheit der Jugend und der Jungfräulichkeit allen überlegen. So wird sie denn glücklich gepriesen und mit Lob erhoben von den andern; denn sie durfte sehen und hören, was jene auch nur zum kleinsten Stück zu schauen verlangten – und haben es nie gesehen, zu hören – und haben es nie gehört. So spricht der Herr zu den Jüngern: „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch, viele Propheten verlangten zu sehen, was ihr schaut und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört und haben es nicht gehört“. Jawohl, darum preisen die Propheten die Kirche glücklich und staunen sie an: was sie selbst nimmer hören und schauen durften – die Kirche ward dessen würdig und teilhaftig. Und so heißt es denn: „Sechzig Königinnen sind es und achtzig Nebenfrauen und Mägdlein ohne Zahl. Aber eine einzige ist meine Taube, mein alles.“

VIII.

Man könnte auch eine andere Auslegung belieben und sagen, die Braut, das sei das makellose Fleisch des Herrn, um dessen willen er den Vater verließ und zu uns herabstieg, mit dem er sich

verband und darin er Wohnung nahm durch seine Menschwerdung. Darum hat er ja die Braut sinnbildlich eine Taube genannt; denn das ist ein zahmes Tierlein, sucht seine Wohnung unter Dach und Fach und liebt die Lebens-* <s 344> *weise der Menschen. Ja, dies Fleisch allein ward sozusagen makellos und unbefleckt erfunden, allen überlegen an Schimmer und Schönheit der Gerechtigkeit: da konnte keiner, selbst nicht aus der Zahl der Gott im höchsten Grade Wohlgefälligen, diesem Fleisch sich zur Seite stellen und mit ihm an Tugend sich messen; und darum ward dies Fleisch gewürdigt, zu teilen die Herrschaft des Eingeborenen, mit ihm vermählt und vereint. Auch im 44. Psalm tritt aus der Menge die Königin zur Rechten Gottes, sie, die bekleidet ist mit dem lauterem Goldschmuck der Tugend, nach deren Schönheit der König verlangte; dies ist, wie gesagt, jenes makellose selige Fleisch, das der Logos selbst mit in den Himmel hinaufnahm und zur Rechten des Vaters thronen läßt; dies Fleisch ist geschmückt mit dem Gewande aus lauterem Golde, d. h. mit den Merkmalen der Unvergänglichkeit, die er symbolisch goldene Quastengewänder hieß, weil dies Kleid aus vielfarbigen Tugenden Farbe und Naht erhält: aus der Reinheit, Klugheit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld und allem Guten, was die Schamlosigkeit des Fleisches verhüllt und den Menschen schmückt mit goldener Zier. –

IX.

Endlich soll untersucht werden, was denn hernach in den folgenden Versen des Psalms der Geist verkündet, nachdem es geheißen hat: der Mensch, den der Logos aufnahm, habe zur Rechten des Vaters seinen Thron erhalten. Er spricht: „es werden zum Könige Jungfrauen, ihr Gefolge, gebracht werden; ihre Genossinnen werden zu dir gebracht werden. Sie werden gebracht werden in Frohsinn und Jauchzen; man wird sie führen in die Halle des Königs“. Ganz deutlich und offen preist nun hier der Geist die Keuschheit; er verkündet, nach der Braut des Herrn, wie wir auseinandergesetzt haben, sollen dann zum Allmächtigen in Jauchzen und Frohsinn die Jungfrauen hinzutreten, beschützt und geleitet von Engeln. Denn so lieblich und dreimal lieb ist in der Tat der Ruhm der Jungfräulichkeit, daß gleich nach der Königin, die der Herr zum Vater führte in sündeloser Vollkommenheit, der Reigen und Chor der <s 345>

Jungfrauen kommt, ihnen ist das erste Los nach der Braut gefallen. – Das, liebe Arete, sei verewigt als mein Versuch, über die Reinheit zu reden.

Als Prozilla so geschlossen, da rief Thekla: An mir ist es, nach ihr der Reihe gemäß in den Wettkampf einzugreifen, und ich freue mich, auch die Weisheit als Redegefährtin zu besitzen; ich spüre, wie sie innerlich einer Zither gleich mich stimmt und bereitet, auf daß ich sorglich und schön rede.

Arete: Herzlich gerne, liebe Thekla, vernehme ich deine Bereitwilligkeit; und darum glaube ich, daß du mir nach Kräften treffliche Worte spenden wirst. In der weltlichen Philosophie und Bildung wirst du ja keinem nachstehen; in der evangelischen und göttlichen aber – was soll man da noch reden bei einer, die bei Paulus in die Schule gegangen?

Achte Rede: Thekla.

I. Thekla.

Thekla.

Nun soll denn das zuerst uns beschäftigen und eben damit sei begonnen: mit dem allerersten, mit der Benennung; erforschen wir den Grund, warum diese höchste und selige Lebensart den Namen **παρθενία** erhielt, erforschen wir ihre Art und Kraft und schließlich die Früchte, die sie zeitigt. Es laufen ja fast alle Gefahr, sie zu verkennen, sie, die doch unendlich über alle andern Güter der Tugend erhaben ist, um die wir uns plagen zur Reinheit und zum Schmuck unserer Seelen. Läßt man nämlich einen einzigen Buchstaben von **παρθενία** weg, so klingt das Wort „göttlich“ darin: das besagt, sie allein macht ihren Jünger, den Mysterien ihrer unvergänglichen Weihen, Gott ähnlich und ein größeres Gut als dies, der Lust fern und der Trauer, läßt sich nicht erfinden; da wird auch der Schwung der Seele wahrhaftig erfrischt und erhöht und zur leichten Kunst, wenn die alltägliche Gewohnheit heißt: entfliegen dem niedrig-menschlichen Hin und Her. Die Söhne der Weisen haben ja gesagt, unser Leben sei eine Festversammlung <s 346> und wir seien gleichsam ins Theater gekommen, um das Drama der Wahrheit aufzuführen, nämlich die Gerechtigkeit – unsere Widerparte und Antagonisten aber seien der Teufel und die Dämonen; darum müsse man sich aufrichten und zur Höhe schweben und fliehen die Lockungen und Künste ihrer schönen Worte (die nur äußerlich im Schein der weisen Zucht glänzen), mehr noch als die Sirenen Homers. Da entbrennen viele in den täuschenden Lüsten und lassen die Flügel hängen und schwer herabfallen, obgleich sie unserer Lebensweise anhängen; ihnen sind eben die Sehnen kraftlos und schlaff geworden, von welchen die natürliche Kraft der Flügel aller weisen Zucht abhängt; die so zugerichtete natürliche Kraft erleichtert dann den Absturz ins Verderben der Leiber. Darum, liebe Arete, sei es, daß du diesen Namen trägst, weil du um deiner selbst willen erstrebenswert bist (**αίρειτή**), sei es deshalb, weil du erhebst (**αίρεις**) und in die Höhe leitest, du, die allzeit schreitet in blütenweißen Gedanken, komm, sei meine Hilfe in dieser Rede, die du selbst mir anbefohlen!

II.

Die da ermatten im Flug und fallen in die Lüfte, bei denen hört Schmerz und Not nicht eher auf, als bis sie im Drang der Leidenschaft das unwiderstehliche Verlangen nach Unzucht befriedigen – fern sich stellend von der Schaubühne der Wahrheit, deren Jünger und Priester sie nun nicht mehr sind; und statt daß sie in Ehrbarkeit und Zucht Kinder erzeugen, rasen sie nun in den wilden Lüsten erotischer Anfälle. Hingegen die andern, die Wohlbeschwingten, Schwebenden, die setzen ins überweltliche Land des Lebens hinüber; da sehen sie von fern, was ein der Jungfrauschaft Beraubter nimmer sieht: die schleierlosen Auen der Unvergänglichkeit besät mit einer Fülle von Blumen voll der unaussprechlichsten Schönheit; hier dürfen sie nun immer Zuschauer sein und schwelgen in solchen Gesichtern; darum schätzen sie das gering, was auf Erden schön heißt, als da ist Reichtum und Ruhm, Vorzüge der Geburt und ein Haufe Verehrer; höher als die jenseitigen Güter achten sie nichts. Ja, auch wenn man sie vor die reißenden Tiere

oder ins Feuer werfen sollte aus Rache – sie sind <s 347> bereit, mit Gleichmut die Martern zu tragen; so sehnen sie sich nach jenem Besitz, so stark ist der Bann jener Güter, und es hat den Anschein, als seien sie schon auf der Welt frei von der Welt und mit Herz und heißem Verlangen allbereits drüben beim himmlischen Feste. Das sollte nicht sein, dies Lasten auf der Erde, wenn der Flügel der Jungfräulichkeit nur seine natürliche Schwere merken läßt; aufwärts zum Himmel muß es gehen, hinein in den reinen Äther, zur nachbarlichen Gemeinschaft mit den Engeln. Darum sind die ersten, die nach dem Auferstehungsruf und unserer Fahrt von hinnen vor den andern die Siegespreise empfangen jene, die recht und treu ihre Jungfrauschaft für Christus bewahrten – nun bekränzt er sie mit den Blumen der Unsterblichkeit. Denn es steht geschrieben: Sobald die Seelen die Welt verlassen, gehen Engel mit viellieblichem Gesang den Jungfrauen entgegen und geleiten sie in die genannten Auen, in die zu kommen immer ihre Sehnsucht war, von fern nur hatten sie einen Schein davon damals geschaut, als sie noch vom Leib umschlossen dem Göttlichen nachhingen. –

III.

Und weiter heißt es, sie würden dort geradezu wunderbare, leuchtende, selige Schönheit schauen, eine Schönheit, die sich Menschen schier nicht begreiflich machen läßt. Es sei ja dort die Gerechtigkeit selbst und die Weisheitszucht, die Liebe selbst und die Wahrheit und die Einsicht und die andern lichten Blüten und Bäume der Weisheit, davon wir hienieden nur die gespensterhaften Schatten wie im Traume sehen, wenn wir meinen, sie erhöben sich aus den menschlichen Handlungen; nicht einmal ein treffendes Abbild davon gibt es hier unten, nur schwache Gleichnisse, und oft spüren wir, daß wir sogar diese nur in dunkeln Umrissen zeichnen können. Denn noch nie hat wohl einer mit Augen die Größe, Gestalt und Schönheit der Gerechtigkeit selbst, der Vernunft, des Friedens erschaut; dort aber erblickt man sie in Wahrheit, so wie sie sind, voll und klar. Denn dort wächst ein Baum, des Frucht heißt die weise Zucht, ein Baum, des Frucht heißt die Liebe, ein Baum, des Frucht heißt die Vernunft, gleichwie hier <s 348> auf Erden die Bäume mit ihren Früchten, als da sind Trauben, Granaten und Äpfel. So weilt der Blick auf den Früchten jener Bäume und man genießt davon, nimmer verderben sie, noch schwinden sie dahin, zur Unsterblichkeit und Göttlichkeit erhöhen sie jene, die davon pflücken, wie auch der eine, von dem wir alle stammen, vor seinem Fall und der Verblendung seiner Blicke im Paradies sie erntete; denn Gottes Ratschluß war es, den Menschen als Gärtner und Hüter der Weisheitsbäume zu wissen. Ihre Früchte waren es nämlich, die der Gärtnerhand des ersten Adam anvertraut waren. Jeremias weiß von einem Orte in ferner Abgeschiedenheit von unserm Erdkreis, darin besteht dies für sich; er klagt nämlich einmal über jene, die der ewigen Güter verlustig gingen und da spricht er: „Forschet, wo Klugheit ist, wo Kraft ist, wo Verstand ist – so werdet ihr zugleich erkennen, wo hohes Alter ist und Leben, wo Licht der Augen ist und Frieden. Wer hat ihren Ort gefunden oder wer ist eingegangen zu ihren Schätzen?“ Nun geht das Wort, die Jungfrauen würden in die Schatzkammern kommen und pflücken von diesen Tugenden, und Bäche von herrlicher Fülle des Lichtes würden auf sie niederrieseln, da Gott diese gleich einer Quelle für sie aufrauschen läßt, Er, der die jenseitige Welt erleuchtet mit unzugänglichen Lichtern. Und die Jungfrauen treten im Reigen um Gott und lobpreisen ihn in Harmonien; reine Luft ist um sie und über sie ausgegossen, auf der die Sonne nicht lastet, –

IV.

So geht es denn jetzt bei euch, ihr lieben Mädchen, Töchter der makellosen Weisheitszucht, um Fülle des Lebens und ums Königreich der Himmel. Zum gleichen Glanz der Reinheit, wie die vor euch waren, strebt auch ihr miteinander, macht euch wenig aus den Sorgen des Lebens! Denn nicht ein wenig bloß hilft die Reinheit zur leichten Erreichung der Unsterblichkeit; sie trägt empor und hebt in die Höhe, sie trocknet die ganz nasse und schmutzige Last mit siegender Kraft. Nicht soll, was ihr Schlechtes hört, euch zur Erde niederdrücken, nicht soll Trauer die Freude verwandeln, <s 349> sie soll nicht die Hoffnung auf Besseres ertönen! Nein, schüttelt stets von euch ab, was euch im Laufe des Lebens zustößt, trübt nicht mit Klagen euren Geist! Sieger sei ganz der Glaube, es stoße sein Licht die Gespenster der Schlechtigkeit weg, die da schweifen ums Herz. Es ist da, wie wenn der Mond den Himmel mit seinem Glanze strahlend erfüllt und die ganze Luft zu glänzen beginnt – dann schleichen plötzlich irgendwo aus dem Westen herauf Wolken wie Hexen, die decken des Mondes Licht eine Weile zu; aber sie können es nimmermehr ganz verdunkeln, denn alsbald stößt sie das Brausen des Windes von dannen. So sollt auch ihr, meine lieben Mädchen, der Welt ein Mond der Reinheit sein – und wenn Trübsal und Not in Masse sich auf euch stürzen, dann wanket nicht in euren Hoffnungen! Denn es werden die Wolken des Bösen durch den Geist vertrieben, wenn auch ihr, liebe Mädchen, eurer Mutter gleich, die am Himmel das Mannkind gebar, nicht zaget vor der List und der Tücke der Schlange; über diese Mutter möchte ich euch noch ausführlicher irgendwie Aufschluß geben; denn jetzt ist Gelegenheit dazu. Johannes spricht in der Darlegung der „Offenbarung“: „Und es erschien am Himmel ein großes Zeichen, ein Weib, umgürtet mit der Sonne; und der Mond war unter ihren Füßen; und auf ihrem Haupte trug sie einen Kranz von zwölf Sternen; und sie war schwanger und in den Wehen und Nöten der Geburt. Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, siehe, ein großer, feuerfarbener Drache, der hatte sieben Köpfe und zehn Hörner, und auf seinen Köpfen waren sieben Kronen; und sein Schweif fegte den dritten Teil der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde. Und der Drache blieb vor dem Weibe, das gebären sollte, um nach der Geburt das Kind des Weibes zu fressen. Und es gebar das Weib ein Mannkind, das da weiden soll alle Völker mit einem Stab aus Eisen; und es ward des Weibes Kind entrückt vor Gott und seinen Thron; und das Weib floh in die Wüste, wo ihm ein Ort bereitet ist von Gott, und dort muß es ernährt werden 1260 Tage“. Das ist in Kürze das, was über das <s 350> Weib und den Drachen erzählt wird; handelt es sich aber darum, die Deutung von all dem zu finden und zu geben – so ist die Aufgabe größer als meine Kraft. Dennoch will ich es wagen, im Vertrauen auf den, der befahl: Forschet in der Schrift! Seid ihr also mit dem Gesagten einverstanden, dann ist es nicht mehr schwer, sich der Sache zu unterziehen; ihr werdet Ja vollkommene Nachsicht üben, wenn ich der Tiefe der Schrift nicht zu genügen vermag. –

V.

Das Weib am Himmel, umgürtet mit der Sonne, einen Kranz von zwölf Sternen auf dem Haupte, den Mond als Schemel zu seinen Füßen, das Weib in den Wehen und Schmerzen der Geburt – das ist recht eigentlich nach dem genauen Sinn unsere Mutter, ihr lieben Mädchen, die da eine Kraft für sich ist, gesondert von ihren Kindern, die die Propheten im Hinblick auf das Zukünftige

bald Jerusalem heißen, bald eine Braut, bald den Berg Sion, bald Tempel und Zelt Gottes. Die erleuchtende Kraft, die herbeigesehnt wird beim Propheten mit dem Ruf: „Werde Licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht und der Glanz des Herrn ist über dir aufgegangen. Siehe, Finsternis und Dunkel wird die Erde verhüllen, verhüllen die Völker; über dir aber wird der Herr aufgehen und der Glanz des Herrn wird über dir scheinen. Und es werden die Könige wandeln in deinem Lichte und die Völker in deiner Heiligkeit. Schau auf und blicke im Kreise umher mit deinen Augen, und sieh die Versammlung deiner Kinder! Alle deine Söhne kommen von fern und deine Töchter werden auf den Schultern getragen werden“ – diese erleuchtende Kraft ist die Kirche, und ihre Kinder werden nach der Auferstehung von allwärts insgesamt zu ihr hinzulaufen; sie jauchzt, weil das Licht sie umfließt, das keinen Abend kennt, weil die Heiligkeit des Logos um sie ist wie ein Kleid, denn mit welchem kostlicherem, wertvollerem Schmuck hätte die Königin sich schmücken sollen zur Brautfahrt für den Herrn, sie, die das Licht als ein Kleid empfing? Das war der Grund, warum <s 351> sie vom Vater berufen ward. Wohlan, weiter, schauet die große Frau im Schmucke der Jungfrauen, die zur Hochzeit schreiten; reine und fleckenlose, unwandelbare Schönheit strahlt sie aus ganz und gar, Schönheit, die dem Glanz des Lichtes in nichts nachsteht; anstatt eines Kleides trägt sie das Licht selbst an sich, ihr Haupt ist geschmückt mit leuchtenden Sternen statt mit kostbaren Steinen. Denn was für uns das Gewand, das ist für jene das Licht, und was für uns Gold und schimmernde Steine, das sind für sie Gestirne, Gestirne aber nicht wie die, die am sichtbaren Orte hängen, sondern andere, bessere, strahlendere, gegen die die unsrigen nur mehr als Bilder und Gleichnisse erscheinen.

VI.

Auf dem Monde steht sie – mit dem Monde, denke ich, meint er figürlich den Glauben der im Taufbade vom Verderben Gereinigten; denn der Glanz des Mondes hat größere Ähnlichkeit mit lauem Wasser und vom Mond hängt ab, was immer Wasser ist. Die Kirche ist es also, die gleichwie auf dem Mond auf unserm Glauben und unserer Zugehörigkeit zu ihr steht; und bis einst die Fülle der Völker in sie eingeht, liegt sie in Wehen und gebiert die Psychiker neu als Pneumatiker; aus diesem Grunde ist sie auch Mutter. Wie nämlich das Weib den noch ungestalteten Samen des Mannes empfängt und im Umlauf der Zeiten einen vollkommenen Menschen zur Welt bringt, so, darf man sagen, empfängt die Kirche immerfort die, die zum Logos flüchten, bildet aus ihnen das Ebenbild und die Gestaltung Christi und macht sie im Umlauf der Zeiten zu Bürgern jener seligen Ewigkeiten. Also muß sie notwendig auf dem Taufbad stehen, sie, die Gebärerin der Getauften. Unter solchem Gesichtspunkte heißt die Macht, die sie in der Taufreinigung ausübt, scheinender Mond, weil die Wiedergeborenen neu geworden sind und in neuem Scheine leuchten, d. h. in neuem Lichte; und darum haben sie auch den umschreibenden Namen „Neuerleuchtete“; ja die Kirche läßt ihnen den geistigen Vollmondschein im Kreislauf der Erinnerung an das Leiden immer von neuem aufleuchten, bis einst der Glanz und das vollkommene Licht des großen Tages auf geht. – <s 352>

VII.

Nun möchte wohl einer unwillig werden – man kann jetzt ohne Schwierigkeit deutlich reden – und

zu dem Gesagten meinen: „Ja, ihr guten Jungfrauen, wie soll denn eure Auslegung dem Sinne der Schrift entsprechen, wenn die Apokalypse festlegt, die Kirche werde Mutter eines Mannkinds, ihr aber der Annahme huldigt, der Kirche glückbringende Wehen seien die Wehen des Taufaktes, und ihre Erfüllung seien die Getauften?“ Da wollen wir erwidern: Ei, du Kritiker, den Beweis erbringst auch du nimmermehr, daß der Geborene Christus selbst sei. Denn lange vor der geheimen Offenbarung war das Geheimnis der Menschwerdung des Logos erfüllt, des Johannes Sätze hingegen gelten von Gegenwärtigem und Zukünftigem. Und als Christus vor Zeiten einer Mutter Kind geworden, da wurde er nicht vor Gottes Thron entrafte im Augenblicke seiner Geburt aus Vorsicht, damit die Schlange ihn nicht beflecke; vielmehr ist gerade er es gewesen, der geboren wurde und herabstieg vom Gestühle seines Vaters, um den Drachen, wenn er heranstürzt auf sein Fleisch, zu bestehen und zu besiegen. Also mußt auch du zugeben: die Kirche ist es, die in Wehen liegt und die sie gebiert, das sind die Täuflinge; so sagt ja auch der Geist bei Isaias irgendwo: „Ehe die eine Schwangere gebiert und noch bevor die Not der Wehen kam, entfloh sie und gebar ein männliches Kind. Wer hat solches vernommen? Und wer hat so etwas gesehen? Lag denn die Erde in Wehen an einem Tage, brachte sie denn ein Volk auf einmal hervor, weil Sion Wehen litt und einen Mann gebar?“. Vor wem ist Sion denn geflohen, als eben vor dem Drachen, das geistige Sion, das gebären will das männliche Volk? Dieses Mannvolk soll Abschied nehmen von den weiblichen Leidenschaften und von der Weichlichkeit und zur Einheit mit dem Herrn schreiten, es soll zum Mann werden mit Fleiß. –

VIII.

Durchgehen wir die Sache nochmal von Anfang an, bis wir allmählich zum Ende kommen in der Auslegung unserer Worte. Denke nun nach, ob nicht die Auslegung der Stelle auch dir gefallen möchte! Ich bin <s 353> der Ansicht, es heißt darum „die Kirche gebiert ein Mannkind“, weil die Getauften die Merkmale, die Art und den Mannescharakter Christi erhalten, weil die Ebenbildgestalt des Logos ihnen eingedrückt und in ihnen geboren wird durch vollendete Gnosis und Pistis, so daß in jedem Christus geistigerweise geboren wird. Und deshalb ist die Kirche schwanger und in Wehen, bis daß Christus in uns gestaltet und geboren werde, auf daß ein jeder von den Heiligen durch seine Teilnahme an Christus als Christus geboren werde, in dem Sinn, in welchem es irgendwo in der Schrift heißt: „Rühret meine Christi nicht an und versündigt euch nicht an meinen Propheten“, d. h. gleichsam: es ist jeder zu einem Christus geworden, der getauft ist auf Christus in der Gemeinschaft mit dem Geiste; und die Kirche ist es, die ihnen hier die Erhellung und Neugestaltung durch den Logos zu teil werden läßt. Das bekräftigt auch Paulus mit klaren Worten, wo er sagt: „Um dessen willen beuge ich meine Knie vor Gott dem Vater, von dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat, daß er euch verleihe nach dem Reichtum seiner Güte, stark zu werden in Kraft am innern Menschen durch seinen Geist, daß Christus durch den Glauben in euern Herzen wohne“. Denn das muß ja so sein, daß in die Seelen der Wiedergeborenen der Logos der Wahrheit eingepreßt und eingedrückt werde.

IX.

Mir scheint, es paßt zu dem Gesagten ausnehmend und zutreffend der Spruch vom Himmel her, mit dem der Vater selbst Christus anredete, als dieser zur Wassertaufe im Jordan stand: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt“. Hier muß man beachten: Er hat ihn als seinen Sohn verkündet unbedingt und zeitlos; „du bist mein Sohn“, sprach er zu ihm, nicht „du wurdest mein Sohn“; damit weist er hin darauf, daß er die Sohnschaft nicht neu sich errungen habe, auch nicht hernach, wenn er sie besessen, damit an ein Ende kommen werde, sondern zuvor gezeugt wird er sein und <s 354> ist er immer derselbe. „Heute habe ich dich gezeugt“ sagt er in dem Sinn: „Zuvor warst du vor allen Aeonen im Himmel, nun wollte ich dich auch für die Welt zeugen“, d. h. natürlich, den vorher Unbekannten kundtun. Das ist ja klar, wer unter den Menschen noch nicht die aller Herrlichkeiten volle Weisheit Gottes gefühlt hat, dem ist Christus noch nicht geboren, das heißt, noch nicht kund geworden, noch nicht geoffenbart, noch nicht erschienen. Wenn auch solche noch das Geheimnis der Gnade merken, dann wird er auch für sie – wenn sie sich zum Glauben bekehrt haben – in Erkenntnis und Verstand geboren. Daher paßt es in dieser Hinsicht, wenn es heißt, die Kirche forme und gebäre immerfort den Logosmann in den Täuflingen. Was von jenen Wehen gilt, ist nun, so gut es ging, besprochen; nun muß das vom Drachen und den übrigen Dingen Gesagte in Angriff genommen werden. So wollen wir denn wieder, ihr lieben Jungfrauen, irgendwie Klarheit darüber schaffen und nicht zurückschrecken vor den Dieser rätseln der Schrift; und kommt etwas Schwieriges dazwischen, so will ich euch wieder darüber bringen wie ein Ferge über den Fluß. –

X.

Der Drache, der große, der feurige, vielgewandte, vielgespaltene, siebenköpfige, hörnertragende, der den dritten Teil der Sterne fortfeht, der auf der Lauer steht, das Kind des gebärenden Weibes zu verschlingen, das ist der Teufel, der hinterlistige, der darauf lauert, den christus-erfaßten Sinn der Getauften, des Logos Charakter und Erleuchtung, die in ihnen geboren wurden, zu besudeln. Aber er geht fehl, er muß sich um den Fang betrogen sehen: die Wiedergeborenen werden hinauf in die Höhe entrückt zum Throne Gottes; d. h. hinauf zum göttlichen Stuhl und dem unverrückbaren Schemel der Wahrheit erhebt sich der Sinn der Erneuernten, er lernt auf das, was dort ist, blicken, das Jenseitige sich vorstellen; da wird er nicht mehr der Täuschung des Drachen zum Opfer, der abwärts zieht; denn das darf er nicht, die Aufwärtstrebenden, die in die Höhe Blickenden vernichten. Die Sterne, die er mit dem Ende seines Schweifes von der Höhe langt und nieder zur <s 355> Erde reißt, das sind die Konventikel der Häresien; ja die dunkeln, finstern, erdwärts stürzenden Sterne das sind die Zusammenrottungen der Heterodoxen, so gilt es; die wollen sicherlich auch der himmlischen Dinge kundig sein und christusgläubig und den Sitz ihrer Seele im Himmel wissen und den Sternen sich nähern als Kinder des Lichtes. Aber weg feht es sie, des Drachen gewundener Schweif reißt sie aus, weil ihre Stellung nicht innerhalb der dreieckigen Form der Religion ist, weil das die Stelle war im orthodoxen Glauben, darüber sie strauchelten; darum heißen sie der Drittel der Sterne, gleichsam als die im Irrtum über einen aus der Zahl der Dreifaltigkeit Wandelnden; da gibt es solche, die irren in der Zahl „Vater“, wie Sabellius, der den Allmächtigen selbst gelitten haben läßt; es gibt solche, die irren in der Zahl „Sohn“ wie Artemas und die andern, die da behaupten, er sei nur zum Schein geboren worden; es gibt andere, die irren in der Zahl „Geist“, wie die Ebionäer, die dafür eintraten, aus eigenem Drange hätten die

Propheten gesprochen; denn was den Markion anlangt und den Valentinus und Elkesaios (!) und die Seinen und was sonst noch da ist, so ist es besser gar nicht an sie zu denken. –

XI.

Die Gebärerin aber, die den Mannlogos in den Herzen der Gläubigen gebiert, die unbefleckt und unangetastet von der Wut des Tieres in die Wüste kam, das ist, wie gesagt, unsere Mutter, die Kirche. Und die Wüste, wo sie weilt und 1260 Tage ernährt wird, die Wüste, die es deswegen wahrhaft ist, weil sie kahl ist an Bösem, die kinderlose, unfruchtbare, die kein Verderben hervorbringt, die der Masse schwer zugängliche und schwer beschreitbare, für die Heiligen aber fruchtreiche, ernteschwere, üppigbewachsene, leicht zu beschreitende, Fülle der Weisheit tragende, Leben sprossende – das ist nun eben dies Plätzchen der Arete, das reizende, mit herrlichem Baumwuchs gesegnete, herrlicher Düfte volle, wo „der Südwind erwacht und der Nordwind weht und die Wohlgerüche in Strömen ziehen“, wo alles voll ist von ambrosischem Tau, alles be-* <s 356> *kränzt mit des ewigen Lebens makellosen Zweigen, allwo wir jetzt Blumen lesen und der Königin den purpurleuchtenden Kranz der Jungfräulichkeit winden mit keuschen Händen. Denn die Früchte der Arete sind der Schmuck für die Braut des Logos. Die 1260 Tage dann, während deren wir hier weilen als Zugewanderte, das, ihr lieben Jungfrauen, ist die gerade, genaue und höchste Kenntnis des Vaters, des Sohnes und des Geistes, darin unsere Mutter in Freuden und Jauchzen wächst diese ganze Zeit hindurch, bis sie einst zum Feste der Wiederherstellung der neuen Aeonen kommt im Himmel; dann erschaut sie das Seiende nicht mehr mittels der Wissenschaft, unmittelbar erblickt sie es dann, wenn sie mit Christus dazu eingeht. Da nämlich 1000 sich in zehn Hunderter zerlegen läßt, so umfaßt es eine vollkommene und volle Zahl; das ist denn ein Symbol des Vaters selbst, der aus sich selbst das All schuf und zusammenhält; 200 besteht aus zwei vollkommenen Zahlen und ist so ein Symbol des heiligen Geistes, weil dieser die Gnosis des Vaters und des Sohnes umfaßt. Die Zahl 60 enthält die 6 in Zehnfachheit, so ist sie ein Symbol Christi; denn die Zahl 6 geht aus der Einheit hervor und setzt sich aus sich selbst, gleichwie aus Teilen zusammen, so daß an ihr nichts zu wenig ist und nichts zu viel. Wird sie in ihre eigenen Teile zerlegt, so wird sie voll; denn wenn die 6 Teile gleichmäßig in gleiche Teile zerschnitten werden, so muß die gleiche Vielheit aus den gewonnenen Teilen wieder voll hervorgehen; man kann nämlich 6 zerlegen in 2 3 und 3 2 und 6 1, und wenn man die 3 und 2 und 1 zusammen zählt, dann wird die Sechszahl wieder voll. Es ist aber notwendigerweise alles vollkommen, was weder eines andern zu seiner Vervollständigung bedarf, noch über sich selbst je hinaus geht. Von den übrigen Zahlen sind die einen übervollkommen, wie die Zahl 12 (denn ihr gleicher Teil ist 6, ihr dritter Teil 4 und ihr vierter Teil 3 und ihr sechster Teil 2 und ihr zwölfter Teil 1; in diese Zahlen kann sie zerlegt werden; fügt man dieselben aber wieder zusammen, dann überschreiten sie die Zahl 12; 12 bleibt also selbst nicht gleich seinen Teilen, wie die Zahl 6), die andern untermittelt. <s 357> *men, wie die Zahl 8. Denn die Hälfte davon ist 4, und der vierte Teil davon 2, und der achte Teil davon 1; in diese Teile läßt sich die Zahl 8 zerlegen; zählt man sie aber zusammen, dann macht es 7, und es fehlt eine Einheit bis die Zahl selbst voll würde, sie ist nicht wie die Zahl 6 ganz mit sich selbst im Einklang. Darum hat diese auch die Beziehung auf den Sohn Gottes erhalten, der aus der Fülle der Gottheit heraus ins irdische Leben trat; er entäußerte sich und nahm Knechtsgestalt an, aber hernach wurde er wieder erhoben zu seiner eigenen Vollkommenheit und Würde. Gerade er wurde in sich selbst

verkleinert und in seine Teile aufgelöst; aber aus seiner Verkleinerung und seinen Teilen wurde in ihm wieder die eigene Fülle und Größe und nie hatte er an seinem vollkommenen Wesen Verkürzung erlitten. Aber auch die Welterschöpfung beruht offenbar ganz auf dieser Zahl und ihrer Harmonie: In 6 Tagen erschuf Gott Himmel und Erde und was in ihnen ist; die Schöpferkraft des Logos umfaßt die Zahl 6, insoferne die Dreifaltigkeit die Körper schafft; denn Länge und Breite und Tiefe bewirken einen Körper; aus den Dreiecken besteht aber die Zahl 6. Aber dazu ist jetzt nicht die rechte Zeit, genau von dem zu handeln, sonst kommen wir vom Thema ab und richten unser Augenmerk auf Nebensächliches. –

XII.

Also, hier in dieser Wüste, die nichts Böses erzeugt, wird die Kirche ernährt, beflügelt mit den himmelstürmenden Schwingen der Jungfräulichkeit, die der Logos eines großen Adlers Flügel nannte; sie hat die Schlange besiegt und die Winterwolken gescheucht von ihrem vollen Mondenschein. Um solcher Güter willen sind all diese Worte bisher gesprochen worden. Sie sollen euch, ihr jungfräulich Schönen, anleiten, die Mutter nach Kräften nachzuahmen, durch die Lasten und Wechsel und Jämmerlichkeiten des Lebens nicht sich verblöden zu lassen; nein, mit der Mutter sollt ihr siegestolz einziehen ins Brautgemach, eure hellen Lampen in den Händen. So verzaget nicht angesichts der Schliche und Tücken des Tieres, vielmehr tut euch starke Rüstung an zum Kampfe, wappnet euch mit des <s 358> Heiles Helm und Harnisch und Beinschienen. Und ihr werdet ihm unendliche Bestürzung beibringen, greift nur an mit lauter Vorteil und Frohmuth; das Tier wird nimmermehr die Oberhand haben wollen, wenn es die Gegner auf gestellt sieht; es wird euch die Siegespreise aus allen sieben Kampfarten überlassen, das Tier mit den vielen Köpfen, den vielen Gesichtern:

„Vorn ein Löwe, hinten ein Drache, mitten Chimäre

„Stößt es den Atem der Wut heraus wie flammendes Feuer.

„Dieses erschlug im gläubigen Bund mit den Wundern des Vaters

„Christus, der Fürst; es lagen in Masse die Opfer des Untiers,

„Keiner ertrag den tödtlichen Schaum der tiefenden Mäuler“.

Doch war es Christus, der fürsorglich das Untier niederzwang und unschädlich machte, es scheuchte und unserer vollen Verachtung preisgab.

XIII.

So fasset männlichen und nüchternen Mut und hebet eure Waffen gegen das üppige Tier, nicht um ein Haar weicht zurück, verwirrt ob seiner Wut! Unendlicher Ruhm ist euer, wenn ihr ihm die sieben Kronen im Siege herabreißt; um die geht unser Kampf und unser Ringen, sagt Meister Paulus. Denn eine jede, die den Teufel zuerst niederringt und die sieben Häupter erschlägt, wird Herrin der sieben Kronen der Tugend; die sieben größten Kämpfe der Reinheit hat sie so bestanden. Ein Haupt des Drachen ist die Unenthaltbarkeit und Schwelgerei; wer siegreich dagegen kämpft, dem windet man die Krone der weisen Zucht um die Stirne. Ein Haupt ist auch die Feigheit und verzweifelte Schwächlichkeit; wer es zertritt, dem fällt die Krone des Martyriums

zu. Ein Haupt ist auch der Unglaube, der Unverstand und die andern ähnlichen Errungenschaften der Schlechtigkeit; wer dieses umbringt und abschlägt, der erringt die Ehren, die darauf gesetzt sind, dadurch wird die Kraft des Drachen vielfältig ent-^{*} <s 359> ^{*}hört. Und dann, ihr jungfräulich Schönen, die zehn Hörner und Spitzen, die er, wie gesagt, auf den Häuptern trägt, das sind die zehn Gegensätze zum Dekalog, womit er die Massenseelen aufzuspießen und hinzuschleudern pflegte; er denkt und tut das Gegenteil vom Gebote: „Du sollst deinen Herrn lieben“, und immer das Gegenteil von den Geboten der Reihe nach. Sieh, da hat er ein im Feuer glühendes, bitterböses Horn: das ist die Hurerei; damit wirft er die Unenthaltamen; siehe das Horn des Ehebruchs, das Horn der Lüge, das Horn der Habsucht, das Horn der Dieberei und die Hörner der andern, diesen ähnlichen und verwandten Leidenschaften, die ihre Kraft emporstrecken, gewachsen auf seinen menschenmordenden Köpfen. Reißet doch ihr sie aus, lasset Christus im Bunde mit euch kämpfen und ihr werdet sie bekommen – und bekränzt mit den Drachenkronen eure göttlichen Häupter! Unsere Art ist es, das Höhere dem Erdgeborenen vorzuziehen, es an die erste Stelle zu setzen; denn wir haben einen seiner selbst mächtigen und freien Sinn empfangen, der allen Zwanges ledig ist, nun können wir selbstherrlich wählen, was uns gefällt – und dienen dem Schicksal nicht und nicht den Zufällen. Wie könnte der Mensch Herr seiner selbst und gut sein, es sei denn, sein Leben werde zur Nachahmung des Beispiels Christi, zur Nachzeichnung und Nachbildung Christi! Aller Übel schlimmstes, der großen Menge angeboren, ist dieses: Die Ursachen der Verfehlungen in den Bewegungen der Gestirne zu suchen, zu sagen, unser Leben sei bedingt durch die Notwendigkeiten des Schicksals. Gerade wie die Astrologen mit ihrer reichlichen Frechheit. Solche Leute glauben mehr an das Vermuten als an das Denken und das Vermuten hält so die Mitte zwischen Wahrheit und Lüge. So haben sie sich vielfach in der Betrachtung der Wirklichkeit vom Grund aus getäuscht. Nun eben darum, liebe Arete: die Rede, die du selbst, Herrin, mir zu halten befehlest, habe ich vollendet; wenn du nun gestattest, so möchte ich im Wettstreit mit dir und mit der Beihilfe deines Geistes wohl versuchen, denjenigen, die Schwierigkeiten haben und daran zweifeln, ob wir recht haben mit der Behauptung, der <s 360> Mensch sei freien Willens – diesen möchte ich deutlich und treffend dahin entgegenen, daß sie
„Eigener Sünden Pein im Schmerz ohne Maßen erdulden“,
weil sie das Angenehme dem Nützlichen vorziehen.

Arete: Ich gestatte es und tue mit; denn wenn auch das noch dazu kommt, dann ist die Rede absolut vollkommen.

XIV.

Thekla: Nochmal wollen wir denn nun zuerst davon nach bestem Können sprechen und ihre Gauklerkünste aufdecken; auf diese Künste tun sie sich viel zu gute, als ob sie die einzigen wären, die davon Kunde erhalten haben, aus welchen Figuren nach den Annahmen der Ägypter und Chaldäer des Himmels Zier besteht. Sie sagen: Der Umkreis des Kosmos gleicht den Windungen einer gut gerundeten Kugel; darin hat die Erde die Stellung des Zentrums und Zirkelpunkts. Weil der Umkreis kugelförmig ist, so muß, sagen sie, wegen der gleichen Entfernungen (die Abstände sind die gleichen) die Erde den Mittelpunkt des Alls bilden, und um die Erde als die ältere winde sich der Himmel. Wenn nämlich der Umkreis aus Zirkelpunkt und

Zentrum wurde, was dann offenbar ein Kreis ist, es aber unmöglich ist, ohne Zirkelpunkt einen Kreis zu beschreiben, ein Kreis ferner unmöglich ist ohne Zirkelpunkt: da muß dann doch, heißt es, die Erde vor allem geworden sein, beziehungsweise ihr Chaos und Abgrund; in der Tat, ins Chaos und in den Abgrund des Irrtums stürzten die Frevler hinab, die „zwar Gott kannten, aber ihn nicht als Gott verehrten noch ihm dank sagten, sondern hohl waren in ihren Gedanken, deren Herz blöde wurde und finster“; und doch hatten schon ihre eigenen Weisen gelehrt, daß nichts Erdgeborenes verehrungswürdiger und älter sei als die Olympier. Nun sind die, die Christum erkannt haben, nicht immerfort Kinder wie die Hellenen, die die Wahrheit lieber mit Mythen und Erdichtungen als mit der Kunst der vernünftigen Worte aufbauten, die der Menschen Geschieke an den <s 361> Himmel hefteten – aber trotzdem entblöden sie sich nicht, die Ökumene und ihren Umkreis mit geometrischen Theorien und Figuren zu behandeln, die Lehre zu vertreten, der Himmel sei mit Bildern von Vögeln, Fischen und Landtieren geschmückt und die Beschaffenheit der Gestirne sei geworden aus den Geschicken der Menschen im Altertum, sodaß dann die Bewegungen der Planeten nach ihnen von den Leibern solcher Menschen abhingen. Sie sagen: Es kreisen die Sterne um die Natur der zwölf Bilder, angezogen von der Bahn des Zodiakalkreises und infolge ihrer Mischung sollen sie die Geschieke vieler sehen, je nach ihrer Verbindung und Trennung, ihrem Aufgang hinwiederum und ihrem Untergang. Der ganze Himmel ist also kugelförmig und hat nach ihrer Meinung zum Zentrum und Zirkelpunkt die Erde, alle Geraden, die vom Umkreis her nach der Erde gehen, sind einander gleich, so übe der Himmel mächtigen Einfluß aus mittels der ihn umschließenden Kreise; der größte davon ist der Mittagskreis; der nächste der, der den Raum in gleiche Teile zerschneidet, genannt Horizont; der dritte derjenige, der diese beiden zerlegt, der Kreis der Tagesgleiche; diesem zu beiden Seiten sind zwei Wendekreise, der Sommerkreis und der Winterkreis, der eine nach Norden, der andere nach Süden zu. Zu diesen gehört der mit dem Namen Achse, um den die sogenannten Bären kreisen, und außerhalb des Bärenkreises ist der Wendekreis. Und die Bären drehen sich um sich selbst und drücken auf die Achse, die durch die Pole geht: so bewirken sie die Bewegung des ganzen Kosmos. Ein jeder hat seinen Kopf an des andern Hüfte und unser Horizont berührt sie nicht. Der Zodiakus soll aber durch alle Kreise hindurchgehen und die Bewegung abschrägen; er habe in sich eine Anzahl von Bildern, genannt die zwölf Dodekatemorien, beginnend mit dem Widder und sich erstreckend bis zu den Fischen, die sie auf mythische Ursachen sich gründen lassen. Der Widder ist nach ihnen derjenige, der die Helle, des Athamas Tochter, und den Phryxus nach Skythien brachte; der Stierkopf heiße zu Ehren des Zeus so, der als Stier die Europe nach Kreta hinübertrug; und der Kreis mit dem <s 362> Namen Milchstraße, der sich erstreckt von den Fischen bis zum Widder, habe sich auf Befehl des Zeus aus den Brüsten der Hera ergossen für Herakles. So gab es also nach ihnen vor Europe und Phryxus und den Dioskuren und den andern Bildern, die auf Menschen und Tiere sich gründen, kein angeborenes Schicksal. Und unsere Alvordern lebten so ohne Geburtschicksal, so müssen wir jetzt den Versuch machen, ob wir nicht Ärzten gleich mit der heilenden Medizin der Worte die Lüge abstumpfen und zum Erlöschen bringen können; auf diese Weise suchen wir nach der Wahrheit.

XV.

Ihr Frevler, wenn es für die Menschen besser wäre, unter einem Geburtsschicksal zu stehen als ohne ein solches zu leben: aus welchem Grunde gab es dann nicht gleich von dem Tage an, da

das Menschengeschlecht wurde, ein Geburtsschicksal? Gab es aber ein solches, was brauchte man da noch die neubefestigten Dinge, den Löwen, den Krebs, die Zwillinge, die Jungfrau, den Stier, die Wage, den Skorpion, den Widder, den Bogenschützen, die Fische, den Steinbock, den Wassermann, den Perseus, die Kassiopeia, den Kepheus, den Pegasus, die Wasserschlange, den Raben, den Mischkrug, die Leier, den Drachen und die andern Sachen, mit denen ihr die Massen ausrüstet und dann tut, als hätten sie damit ein mathematisches Wissen empfangen; dies ist aber eher ein katathematisches Wissen. Nun also, entweder gab es auch für die Altvordern ein Geburtsschicksal, dann war die Aufstellung dieser Dinge überflüssig; oder es gab damals keines, dann hat Gott das Leben in den jetzigen besseren Zustand und Lauf umgeändert, und die Altvordern haben in schlimmerer Zeit gelebt. Aber im Gegenteil, besser sind die Altvordern daran gewesen, als wir heute, darum haben sie ja den Namen „goldenes Geschlecht“ bekommen. Dann gibt es eben kein Geburtsschicksal. Wenn die Sonne dadurch, daß sie die Kreise durchfährt und in jährlichen Umläufen um die Sternbilder wandelt, den Wechsel und Umschwung der Jahreszeiten bewirkt, wie konnten dann die auskommen, die vor der Befestigung der Sternbilder und der darin vollzogenen Ausschmückung <s 363> des Himmels lebten, da doch Sommer, Herbst, Winter, Frühling sich noch nicht unterscheiden ließen, durch die die körperliche Natur wächst und beherrscht wird? Aber sie sind ausgekommen, und langlebiger sind sie gewesen und an Kräften stärker als die Menschen von heute – denn Gott hat damals ebenso die Jahreszeiten regiert. Also ist der Himmel nicht mit solcherlei Figuren beklebt. Wenn die Sonne und der Mond und die andern Sterne, die zur Scheidung und Hut der Abschnitte der Zeit und zum Schmuck des Himmels und zum Wechsel der Jahreszeiten geschaffen werden, göttliche Wesen sind, besser als die Menschen, dann müssen sie auch ein besseres, ein seliges, friedenvolles Leben führen, ein Leben, das dem unsern an Gerechtigkeit und Tugend überlegen ist, in wohlgeordneter, glücklicher Bewegung. Wenn sie aber die Schicksale und Bosheiten der Sterblichen begründen und wirken, dann sind sie mit den Ausschweifungen, Wechseln und Fällen des Lebens beschäftigt und also unglücklicher als die Menschen, müssen niederschauen auf die Erde und auf der Menschen verderbliche und frevelhafte Taten – nein, sie sind nicht besser daran als die Menschen, wenn wirklich von ihrem Auseinander und ihrer Bewegung unser Leben abhängt.

XVI.

Wenn keine Handlung ohne Begierde geschieht, und keine Begierde ohne Not ist, das Göttliche aber keine Not kennt – dann ist im Göttlichen kein Gedanke von Schlechtigkeit. Und wenn der Gestirne Natur näher bei Gott steht und besser ist als der besseren Menschen Tugend, dann ist in den Gestirnen kein Gedanke an Bosheit und keine Not der Bosheit. Noch ein anderer Weg. Von denen, die Sonne, Mond und Sterne für göttlich halten, wird uns jeder gern zugeben, daß sie fern sind von aller Schlechtigkeit und irdischem Tun, daß sie keinen Affekt, nicht Lust noch Schmerz kennen, denn die Himmlischen haben keine solchen ekelhaften Regungen. Wenn sie aber darüber von Natur erhaben sind und dessen keine Not haben, wie kommt es, daß sie den Menschen zubereiten, was sie selbst nicht wollen und worüber sie selbst erhaben sind? <s 364>

Ja, wer dem Menschen den freien Willen abspricht und ihn von unausweichlichen Notwendigkeiten des Schicksals und ungeschriebenen Gesetzen abhängig macht, der lästert Gott selbst, stellt ihn

als Urheber und Schöpfer der menschlichen Sünden hin. Wenn nämlich Gott selbst die gesamte Kreisbewegung der Gestirne mit unsäglicher und undenkbarer Weisheit rhythmisch lenkt, sitzend am Steuer der Ökumene – und wenn die Sterne dem Leben die Eigenschaften der Bosheit und der Tugend verleihen, indem sie die Menschen an den Ketten der Notwendigkeit dazu schleppen: dann erscheint Gott nach den Worten dieser Leute als Ursache und Spender des Bösen. Allein Gott ist keinem eines Schlimmen Urheber. So gibt es also kein Geburtsschicksal. Jeder halbwegs Vernünftige wird zugestehen, daß das Göttliche gerecht ist, gut, weise, wahr, wohlwollend, fern aller Verursachung des Bösen, unverworren mit dem Leiden und ähnlichem. Und wenn die Gerechten besser sind als die Ungerechten, und es ist ihnen also die Ungerechtigkeit zum Ekel und Gott, weil er gerecht ist, sich an der Gerechtigkeit freut, dann ist ihm zum Hasse die Ungerechtigkeit als Gegensatz und Widersache der Gerechtigkeit. Also ist Gott nicht der Urheber der Ungerechtigkeit. Wenn das Nützliche nach jeder Hinsicht gut ist, die weise Zucht aber für Haus und Leben und Freundschaft nützlich ist, dann ist die weise Zucht etwas Gutes. Und wenn die weise Zucht von Natur gut ist, die Zuchtlosigkeit aber der Gegensatz zur weisen Zucht, das Gegenteil des Guten aber das Schlechte ist, dann ist also die Zuchtlosigkeit schlecht. Und wenn die Zuchtlosigkeit von Natur etwas Schlechtes ist, aus der Zuchtlosigkeit aber Ehebruch, Diebstahl, Zorn und Mord entspringt, dann ist ein zuchtloses Leben etwas von Natur Schlechtes. Das Göttliche aber ist seiner Natur nach unverworren mit dem Schlechten. Also gibt es kein Geburtsschicksal. Wenn die Züchtigen besser sind, als die Zuchtlosen und ihnen tatsächlich die Unenthaltbarkeit zum Ekel wird, Gott sich aber der Züchtigkeit freut, weil in ihm auch nicht ein Gedanke an Leidenschaft lebt, dann ist doch auch für Gott die Unenthaltbarkeit etwas Verhaftes. Daß <s 365> aber eine Handlung, die aus weiser Zucht hervorgeht, eben als Tugend besser ist als eine Handlung der Unenthaltbarkeit, die eine Sünde ist, das kann man lernen bei Königen, bei Herrschern, bei Feldherren, bei Frauen, bei Kindern, bei Bürgern, bei Herren, bei Knechten, bei Kindersklaven, bei Lehrern: denn ein jeder von diesen wird sich selbst und dem Gemeinwesen zum Nutzen, wenn er lebt in weiser Zucht, und wenn er lebt in Zuchtlosigkeit, sich selbst und dem Gemeinwesen zum Schaden. Und wenn es einen Unterschied gibt zwischen Kinäden und Männern, zwischen Unzüchtigen und Züchtigen, und wenn die Art der Mannhaften und Züchtigen vorzüglicher, die Art des Gegenteiles aber schlimmer ist – und wenn die Anhänger der besseren Art Gott nahe und lieb sind und die Anhänger der schlimmeren Art Gott fern und verhaßt: dann stellen ja die Vertreter des Geburtsschicksals die Behauptung auf, Ungerechtigkeit sei das gleiche wie Gerechtigkeit, Mannesschande das gleiche wie Mannhaftigkeit, Unenthaltbarkeit das gleiche wie weise Zucht; das ist aber etwas Unmögliches. Denn wenn das Gute das Gegenteil vom Bösen ist, das Ungerechte aber böse ist und der Gegensatz zum Gerechten, das Gerechte aber gut, und das Gute der Feind des Bösen, und das Schlechte dem Guten unähnlich, so ist demnach das Gerechte etwas anderes als das Ungerechte. Also ist Gott nicht Ursache des Bösen, noch freut er sich am Bösen, wie der Logos selbst es beweist durch seine wesenhafte Güte. Und wenn es Schlechte gibt: so sind sie schlecht nach dem Verlangen ihrer Sinne und nicht nach ihrem Geburtsschicksal, „Eigener Sünden Pein im Schmerz ohne Maßen erdulend“.

Wenn es ein Werk des Geburtsschicksals ist, jemanden umzubringen und mit Mordblut die Hände zu besudeln, das Gesetz aber dies verbietet und die Verbrecher bestraft und mit Drohung die Gebote des Geburtsschicksals zurückweist: Unrecht zu tun, die Ehe zu brechen, zu stehlen, zu vergiften – dann steht also das Gesetz im Widerspruch mit dem Geburtsschicksal. Und alles, was das Geburtsschicksal festsetzt, das verhindert das <s 366>

Gesetz, und was das Gesetz verhindert, dazu zwingt einen das Geburtsschicksal. Das Gesetz liegt also im Krieg mit dem Geburtsschicksal. Wenn aber Krieg herrscht zwischen beiden, so walten also die Gesetzgeber ihres Amtes nicht nach dem Geburtsschicksal. Nun soll es aber unmöglich sein, daß ohne Geburtsschicksal einer geboren wird oder etwas tue; denn sie sagen, es könne einer auch nicht einen Finger rühren, es sei denn so Schicksal. Nach dem Geburtsschicksal sind also auch Minos, Drakon, Lykurg, Solon, Zaleukus als Gesetzgeber Väter der Gesetze geworden und haben Ehebruch, Mord, Gewalt, Raub und Dieberei verboten, gleich als wäre und geschähe solches nicht gemäß dem Geburtsschicksal. Wenn aber auch das dem Geburtsschicksal gemäß ist, dann sind die Gesetze nicht dem Geburtsschicksal gemäß; denn es würde doch nicht das Geburtsschicksal durch sich selbst wieder aufgehoben, würde nicht selbst sich abschaffen und mit sich selbst im Widerspruch liegen, würde nicht einmal Gesetze geben, die Ehebruch und Mord verbieten und bestrafen und den Bösen zu Leibe rücken, ein andermal hingegen Mord und Ehebruch wirken. Nein, so etwas ist unmöglich; denn nichts ist sich selbst fremd und nichts sich selbst feindlich und nichts sein eigenes Hindernis und nichts sein eigener Widerspruch. Demnach gibt es kein Geburtsschicksal. Wenn alles, was immer auch geschieht, nach dem Geburtsschicksal geht und gar nichts ohne Geburtsschicksal existiert, dann muß auch das Gesetz durch das Geburtsschicksal geworden sein. Aber das Gesetz hebt das Geburtsschicksal auf, es vertritt die Lehre, die Tugend könne gelehrt werden und lasse sich gewinnen aus der Bemühung darum, die Schlechtigkeit hingegen müsse man fliehen, sie entstehe aus dem Mangel an Erziehung. Also gibt es kein Geburtsschicksal. Wenn das Geburtsschicksal schuld ist, so oft man einander Unrecht tut oder von einander Unrecht erleidet, was braucht man da Gesetze? Wenn sie aber da sind, die Verbrecher abzuwehren, weil Gott besorgt ist für die Unrecht Leidenden, dann wäre es besser, das Schlechte nicht dem Schicksal gemäß zu tun, als nach der Tat es mit Gesetzen wieder zu bessern. Aber nein, <s 367>

Gott ist gut und weise und tut das Beste. Dann gibt es aber kein Geburtsschicksal. Wahrlich, die Erziehung und die Gewohnheiten sind an den Verfehlungen schuld, oder die Leidenschaften der Seele und die im Körper wirksamen Begierden. Was immer aber davon die Schuld trägt an dem jeweils Verschuldeten, Gott ist ohne Schuld! Wenn es besser ist, gerecht zu sein als ungerecht, warum wird denn der Mensch nicht von vornherein durch ein Geburtsschicksal so? Wenn er aber hernach, um besser und besser zu werden, durch Lehren und Gesetz gezüchtigt wird, dann wird er gezüchtigt, weil er einen freien Willen hat und nicht weil er von Natur aus böse ist. Wenn die Schlechten schlecht werden gemäß ihrem Geburtsschicksal nach den Anordnungen der Vorsehung, dann darf man sie nicht tadeln, dann sind sie nicht schuldig der durch die Gesetze bestimmten Strafe: sie leben ja nach ihrer eigenen Natur und können sich nicht geändert haben. Oder ein anderer Gesichtspunkt: Wenn die Guten nach ihrer eigenen Natur leben und deshalb gelobt werden müssen, das Verdienst an der Güte der Guten aber nur das Geburtsschicksal trägt, dann dürfen also auch nicht die Bösen, die ja nach ihrer eigenen Natur leben, von einem gerechten Richter verklagt werden. Und um es kurzweg zu sagen: wer nach der ihm gewordenen Natur lebt, sündigt nicht; denn er hat sich nicht selbst so und so gemacht, sondern das Schicksal hat es getan, er lebt nach der Bewegung des Schicksals und wird geführt von unausweichlichen Notwendigkeiten. Dann ist also keiner böse. Aber es gibt Böse, und die Bosheit ist vor Gott tadelnswert und verhaßt, wie der Logos dies erklärte, die Tugend aber lieb und lobenswert vor ihm: denn Gott gab das Gesetz, den Rächer des Bösen. Also gibt es kein Schicksal.

XVII.

Aber wozu bringe ich Beweis um Beweis und mache meine Rede so mächtig lang? Was am notwendigsten war, um zu überzeugen und das Zutreffende zu begründen, das habe ich nun auseinandergesetzt und habe allen sonnenklar gemacht mit wenig Worten, wie widerspruchsvoll ihre Afterkunst ist. Ein Kind könnte <s 368> nunmehr den Irrtum durchschauen und merken, und könnte begreifen, daß es bei uns steht und nicht in den Sternen das Gute zu tun oder das Böse. Es gibt in uns zwei Bewegungen: sie sind Begierde des Fleisches oder Begierde der Seele, das ist der Unterschied der beiden. Daher führen sie auch zwei Namen: die eine heißt Tugend, die andere Laster. Man hat der herrlichsten goldigen Führung der Tugend zu folgen, man ziehe das Beste dem Schlechteren vor. Doch davon nun genug, ich will die Rede nun beenden. Ich schäme mich doch und empfinde es als unpassend, daß ich nach den Worten über die Reinheit der Meinungen der Meteorologen, der Männer, die nach dem Blödsinn ausschauen, vorbringen mußte. Sie verbringen die Zeit ihres Lebens mit dem Wahn, weilen in lauter Fabelgebilden. Liebe Frau Arete, dieses Gewebe aus gottgesprochenen Worten sei als mein Geschenk dir dargebracht!

Eubul.: Aber das war von Thekla gewaltig scharf gesprochen und herrlich, liebe Gregorion!

Greg.: Was würdest du erst sagen, wenn du sie selbst gehört hättest, wie sie fließend und mit leichter Zunge voll Anmut und Reiz dahinsprach! Wer sie hörte, mußte sie bewundern; wie Blumen wirbelten die Worte um ihre Gestalt; innerlich und wahrhaft geistvoll führte sie ihre Themen durch; und auf ihrem Antlitz lag das zarte Rot züchtiger Scham. Ja, strahlend schön ist ihr ganzes Wesen, Leib und Seele.

Eubul.: Ja, Gregorion, recht hast du; nichts von dem ist erfunden. Ich kenne ihre Weisheit aus ihren andern herrlichen Leistungen, weiß, was und wie sie zu sprechen vermochte, um Christo ihre überschäumende Liebe zu erweisen. Oft erschien ihre glänzende Gestalt bei den großen, ersten Siegeskämpfen der Märtyrer und ebenso groß war ihr Eifer wie ihr Mut und ihre Leibeskraft so groß wie die Reife ihrer Entschlüsse.

Greg.: Auch du hast ganz recht; aber laß uns nicht verweilen. Darüber können wir uns ja noch oft unterhalten. Nun muß ich dir zuerst auch die Reden der folgenden Jungfrauen berichten, wie ich es unternommen habe, näherhin die Reden der Tysiane und der Domnina; denn die sind noch übrig <s 369>

Neunte Rede: Tysiane

I. Tysiane.

Tysiane.

Als nun auch Thekla mit ihrer großen Rede am Ende war, da gab nach dem Bericht der Theopatra Arete der Tysiane den Auftrag zu sprechen; die sei lächelnd vor sie hingetreten und habe gesagt: Liebe Arete, du lieber Ruhm der Liebhaber der Jungfräulichkeit, auch ich bitte dich, mir hilfreich zur Seite zu stehen, damit es mir nach so vielen und inhaltsreichen Reden nicht an Worten gebreche. Darum möchte ich mir das Vorwort und die Einleitung zur Rede schenken; sonst brauche ich zuviel Zeit, um Geziemendes davor zu setzen und komme so vom Thema selbst ab; so herrlich und köstlich und majestätisch ist die Jungfräulichkeit! Gott lehrt die wahren Israeliten das Fest der wahren Laubhütten begehen; im Buch Levitikus weist er sie an, wie sie feiern und Festtag halten sollen, und da sagt er, mehr als mit anderem soll ein jeder sein Zelt mit Reinheit schmücken. Ich will die Stelle aus der Schrift hieher setzen, daraus kann allen unzweifelhaft bewiesen werden, wie angenehm und lieb Gott die Tugend der Reinheit ist. „Und am fünfzehnten Tage des siebten Monats, wenn ihr fertig seid mit den Früchten der Erde, sollt ihr dem Herrn sieben Tage feiern und am achten Tage soll Sabbath sein. Und am ersten Tage sollt ihr reife Baumfrucht nehmen und Palmenschmuck und dichte Baumzweige und Weiden und Zweige vom Agnosbaum am Bach und sollt euch freuen vor dem Herrn eurem Gott sieben Tage im Jahre, ein ewiges Herkommen unter euch von Geschlecht zu Geschlecht; im siebten Monat sollt ihr es feiern; in Zelten sollt ihr wohnen sieben Tage lang. Alle Eingeborenen in Israel sollen in Zelten wohnen, damit die Geschlechter, die von euch abstammen, sehen, daß ich die Söhne Israels in Zelten habe wohnen lassen, damals als ich euch herausführte aus dem Lande Ägypten. Ich bin der Herr, euer Gott“. Die Juden flattern über den bloßen <s 370> Buchstaben der Schrift dahin, wie die sogenannten Drohnen über die Blätter der Kräuter und nicht über die Blumen und Früchte wie die Bienen; so werden sie durchaus dem Wahn huldigen, diese Worte und Anweisungen gingen auf ein solches Zelt, wie sie es verfertigen, als ob Gott Freude hätte an solch vergänglichem Zierat, wie sie ihn von den Bäumen beschaffen und zum Schmücken verwenden, sie merken eben nichts vom Reichtum der kommenden Güter! Wie die Morgenröte ist solches und wie phantastische Schatten, die die Auferstehung und Errichtung unseres in den Boden gesunkenen Zeltes voraus künden; im siebten Jahrtausend empfangen wir dieses Zelt wiederum in Unsterblichkeit, dann feiern wir das große Fest der wahren Laubhütten in der neuen und unvergänglichen Schöpfung; dann sind die Früchte der Erde eingeheimst, nicht mehr zeugen die Menschen noch werden Menschen gezeugt, sondern es ruht Gott aus von den Werken der Schöpfung. Denn in sechs Tagen hat Gott den Himmel und die Erde geschaffen und die ganze Schöpfung vollendet; da ruhte er am siebten Tage von seinen Werken, die er geschaffen, und segnete den siebten Tag und heiligte ihn; darum wird uns der symbolische Befehl, im siebten Monate, wenn die Früchte der Erde heimgebracht sind, dem Herrn ein Fest zu feiern, d. h. wenn diese Welt zu Ende sein wird im siebten Jahrtausend, wenn Gott nach wahrhafter Vollendung der Ökumene bei uns in Freuden wohnen will. Jetzt aber wird noch eben alles durch seinen mächtigen Willen und seine unerfäbliche Kraft geschaffen: noch bringt die Erde ihre Früchte, noch sammeln sich die Wasser in den Sammelorten, noch wird das Licht geschieden, noch die Zahl der Menschen durch Neuschöpfung vervollständigt, noch geht die Sonne auf zur Herrschaft über den Tag, noch der Mond zur Herrschaft über die Nacht; noch entsprossen der Erde die vierfüßigen Tiere und die Raubtiere und die kriechenden Tiere, noch Vögel und Fische dem wässrigen Elemente. Dann aber, wenn die Zeiten vollendet sind und Gott aufhört diese Schöpfung zu wirken, im siebten Monat, am großen Tage der Auferstehung, da wird ausgerufen das Fest unserer Laub-* <s 371> *hütte für den Herrn; dieses Festes Symbol und Vorbild ist es, was im Levitikus

besprochen wird; wir müssen es durchforschen und die nackte Wahrheit erfassen. Es heißt ja: „Wenn der Weise dies hört, so wird er weiser sein und Gleichnisse verstehen und dunkle Worte, die Sprüche der Weisen und ihre Rätsel“. Darum sollen die Juden sich schämen, wenn sie die Tiefen der Schrift nicht merken und meinen, das Gesetz und die Propheten hätten alles nur leiblich gemeint, sie streben eben nach dem Irdischen und ziehen den äußern Reichtum dem der Seele vor. Die Schrift läßt sich teilen in einen Typus des Vergangenen und einen Typus des Zukünftigen; nun springen die Frevler von dem Zukünftigen ab und tun, als wäre es schon vergangen, so machen sie aus dem Vorbild die Erfüllung[^] wie bei der Schlachtung des Lammes: da meinen sie, das Geheimnis des Lammes sei bloß die Erinnerung an die Errettung ihrer Väter aus Ägypten zu den Zeiten, da die Erstgeburt Ägyptens erschlagen, sie selbst aber gerettet wurden durchs Blutzzeichen, das sie an die Pfosten ihrer Türen machten; soweit sind sie noch nicht, daß sie darin auch ein Vorbild der Schlachtung Christi erkennen; und wenn der Erdkreis im Feuer vergeht und die erstgeborenen Kinder des Satans dem Verderben anheimfallen, dann werden die Seelen, die mit Christi Blut geschützt und versiegelt sind, gerettet werden aus dem Zorn und die Racheengel werden zurückweichen vor dem Siegel, das mit Christi Blut ihnen aufgedrückt ist. –

II.

Es soll das als ein Beispiel angeführt sein und uns zeigen, wie die Juden das Gegenwärtige für ein Bild des schon Geschehenen ansahen und so der Hoffnung auf die zukünftigen Güter verlustig gingen; sie wollten ja nicht, daß die Typen Ankündigungen der Bilder seien, noch die Bilder Ankündigung der Wahrheit. Es ist nämlich das Gesetz Typus und Schatten des Bildes, das ist des Evangeliums; das Bild aber, das Evangelium, ist Typus der Wahrheit. Denn die Altvordern und das Gesetz wurden für uns zu Propheten und kündeten die Eigenschaften der Kirche an, die Kirche <s 372> aber verkündet die Eigenschaften der neuen Ewigkeit. Darum sind wir, die wir Christum angenommen haben, ihn, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“, – wir sind uns dessen bewußt, daß Schatten und Typen auf gehört haben; wir eilen der Wahrheit entgegen und verkünden voraus ihre wirksamen Bilder. Nur zum Teil erkennen wir ja jetzt und wie durch einen Spiegel, weil das Vollkommene noch nicht zu uns gekommen ist, das Königreich der Himmel und die Auferstehung; da wird das Teilwissen sein Ende finden; denn dann werden errichtet unser aller Zelte, wenn die Knochen sich wieder zusammenleimen und zusammenschließen mit dem Fleische und der Leib wieder ersteht. Dann werden wir dem Herrn den Tag der Freude in Wahrheit feiern, wenn wir die ewigen Zelte gewinnen, die nicht mehr sterben sollen, noch sich auflösen in Grabeserde. Unser Zelt war auch vordem unvergänglich, aber die Übertretung brachte ihm Erschütterung und Fall; Gott hat die Sünde aufgelöst durch den Tod, damit der Mensch nicht ewig ein Sünder sei und, wenn so die Sünde in ihm lebe, ewig verdammt bleibe. Und darum mußte er nun sterben, obschon er nicht sterblich und vergänglich geschaffen war, die Seele mußte sich vom Fleische trennen, damit durch den Tod die Sünde abgetötet werde, die im Gestorbenen nicht mehr leben konnte. Und dann, wenn die Sünde tot und vergangen ist, dann stehe ich wieder auf unsterblich, und ich preise Gott, der durch den Tod seine Kinder aus dem Tod befreit und dem Gesetz getreu, feiere ich ihm das Fest und schmücke mein Zelt, mein Fleisch, mit den guten Werken, wie in jenem Evangelium die Jungfrauen sich schmückten mit den fünfmal flammenden Lampen. –

III.

So bringe ich mit mir, was befohlen wurde; ich werde ja am ersten Tage der Auferstehung geprüft, ob ich geschmückt bin mit den Früchten der Tugend, ob überschattet von den Zweigen der Reinheit. Bedenke doch, die Auferstehung ist die Errichtung der Zelte, bedenke doch, was zum Bau des Zeltes genommen wird, das sind die Taten der Gerechtigkeit. Am ersten Tage <s 373> nun empfangen wir das, was niedergelegt wurde; denn es ist der Tag, an dem ich im Gerichte gefragt werde, ob ich mein Zelt ausgeschmückt habe mit dem Befohlenen, ob man das darin findet, was wir hier in der Welt besitzen und dort Gott darbringen müssen. Lasset uns auch das folgende erwägen. Es heißt: „Und ihr sollt am ersten Tage reife Baumfrucht nehmen und dicke Baumzweige und Weiden und Zweige vom Agnosbaum am Bach und sollt euch freuen vor dem Herrn eurem Gotte.“ Reifste Baumfrucht glauben die Juden mit ihren unbeschnittenen Herzen in der Zitrone zu bekommen, weil sie so groß ist, und sie schämen sich nicht der Behauptung, Gott werde durch eine Zitrone geehrt, er, dem alle vierfüßigen Tiere der Erde nicht zum Ganzopfer ausreichen und nicht alle Harzbäume zusammen zum Brandopfer. Und überhaupt, ihr Hartköpfe, wenn die Zitrone reif ist, warum ist nicht auch die Traube reif und noch reifer? Warum nicht auch der Granatapfel? Warum nicht auch der Apfel und die andern Baumfrüchte, die noch besser sind als die Zitrone? Jawohl, im Hohenliede“ erwähnt er diese alle als reife Früchte, nur von der Zitrone schweigt er. Aber darin sind die Toren irre gegangen und haben nicht an den Baum des Lebens gedacht, der vordem im Paradiese wuchs, jetzt aber für alle in der Kirche sprießt und die reife und herrliche Frucht des Glaubens zeitigt. Solche Frucht müssen wir mitbringen, wenn wir am ersten Tage hintreten zum Gerichte Christi: wenn wir solche Frucht nicht besitzen, dann werden auch wir das Gottesfest nicht mitfeiern dürfen, dann werden wir nach Johannes nicht teilhaftig der ersten Auferstehung; denn der Baum des Lebens ist die vor allen erstgeborene Weisheit. „Sie ist ein Baum des Lebens für die, die daran Anteil haben“, spricht der Prophet, „und ein sicherer Geleiter zum Herrn für die, die darauf sich stützen“; „ein Baum an den Wasserbächen gepflanzt, der Frucht bringt zur rechten Zeit“ ist die Lehre und <s 374> der Verstand, Gaben, die zur rechten Zeit denen zuteil werden, die zu den Wassern der Erlösung kommen. Wenn einer Christo nicht glaubt und nicht merkt, daß er der Anfang und der Baum des Lebens ist, der kann Gott nicht sein Zelt vorzeigen, geschmückt mit der reifsten der reifen Früchte: wie soll so einer eingehen zum Feste? wie soll er Festesfreude haben? Willst du die reife Frucht des Baumes kennen lernen? So sieh dir die Worte unseres Herrn Jesus Christus an; wie sind sie reifer als alle Menschenkinder! Als reife Frucht sproßte durch Moses das Gesetz auf, aber so reif war das Gesetz nicht wie das Evangelium. Denn jenes war ein Typus und ein Schatten der zukünftigen Dinge, dieses aber ist Wahrheit und Lebensgnade. Reif war die Frucht der Propheten, aber nicht so reif, wie die Frucht, die aus ihm keimte: die Frucht der Unvergänglichkeit.

IV.

Und ihr sollt nehmen am ersten Tage reife Baumfrucht und Palmenschmuck – damit weist er hin auf die Übung in den göttlichen Lehren, dadurch die Seele Siegerin wird über die Leidenschaften

und sich von Grund aus reinigt und schmückt; da werden die Sünden wie Kehrlicht aus ihr hinausgeworfen. Denn zum Feste muß man rein kommen und im Schmucke; aber das soll das Mittel zum Schmücken sein: eifrig mühen soll man sich mit allen Übungen der Tugend; denn durch zähe Übung aller Art wird der Geist rein von der Schicht unpassender Gedanken, die auf ihm lagert – nun erst werden seine Augen scharf zur Schau der Wahrheit; hat doch auch die Witwe im Evangelium ihren Quadrans erst wieder gefunden, nachdem sie das Haus ausgekehrt und den Unrat hinaus geschafft hatte, d. h. die Leidenschaften, die unsere Seele verfinstern und verdecken, deren Zahl so groß geworden ist durch unsere Weichlichkeit und Sorglosigkeit. Also wer zum Feste jener Zelte kommen will und wer unter die Heiligen gezählt werden will, der muß sich zuerst die reife Frucht, den Glauben, verschaffen, dann den Schmuck, nämlich die allseitige Übung in den Schriften, dann auch die üppigen und dichten Zweige der Liebe, die er <s 375> uns noch zum Schmuck hinzu nehmen heißt, dichte Zweige, damit spricht er überaus zutreffend von der Liebe; denn das Dichte ist ganz fruchtbar und reich, da findet man nichts Kahles und Hohles, sondern alles prangt in Fülle, von den Sprossen bis zum Wurzelstock. Und so ist nun die Liebe, ohne alles Leere und Unfruchtbare. Er sagt ja: „Wenn ich meinen Besitz verkaufte und den Armen gäbe, und wenn ich meinen Leib dem Feuer überliefere, und wenn ich einen Glauben hätte so groß, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts“. Die Liebe ist also der ganz fruchtbare und dichteste Baum, dem keiner gleichkommt, strotzend in der Fülle der Gnaden. Und dann, was will er sonst noch mitgenommen wissen? Die Weidenzweige, heißt es, und Weidenzweige nennt er die Gerechtigkeit; ein Gegenstück zu der Prophetenstelle, wo die Gerechten wie Gras inmitten des Wassers sprossen und wie Weiden am fließenden Bach; ihr Sprossen kommt aber vom Worte. Und zu all dem heißt er uns noch Zweige vom Agnosbaum holen und damit das Zelt schmücken. Denn der Agnosbaum enthält ja den Namen der ἀγνεία, der Reinheit: Mit diesem Baum soll das schon Genannte geschmückt werden. Ducken sollen sich nun die Unzüchtigen, die durch ihre Wollust die Reinheit von sich stoßen! Denn wie sollen sie zum Christusfeste eingehen, wenn sie ihr Zelt nicht schmücken mit den Zweigen der Reinheit, mit dem vergottenden, seligen Baum! Damit müssen alle, die zu jenem hochzeitlichen Feste eilen, sich gürten und ihre Lenden beschatten. Wohlauf, ihr jungfräulich Schönen, schaut in die Schrift selbst und ihre Gebote und ihr werdet finden, wie der Logos gleichsam zur Vervollkommnung der vorausgehenden Tugenden die Reinheit annimmt und von ihr sagt, sie sei in der Auferstehung herrlich und dreimal geliebt; ohne sie werde keiner der Verheißungen teilhaftig. Diesen Baum pflegen wir ganz besonders, die wir jungfräulich leben, wir opfern ihn dem Herrn; aber auch die haben ihn, die mit ihren Gattinnen rein leben, gleichsam am <s 376> Wurzelstock der Reinheit tragen sie Zweige, denen die weise Zucht entspringt, wenn sie auch an den Wipfel nicht reichen und an der Reinheit große Zweige nicht rühren können wie wir: dennoch, wenn sie auch klein sind, es sind doch Zweige der Reinheit, die auch sie dem Herrn darbringen. Die Liebesgierigen aber, wenn sie gleich nicht Hurerei treiben, aber doch unablässig unter den Reizen der Vermischung mit ihrer einzigen und rechtmäßigen Gemahlin stehen, wie sollen die das Fest mitfeiern? Wie sollen sie die Freude teilen, wenn sie doch ihr Zelt, ihr Fleisch, nicht geschmückt haben mit den Agnoszweigen, wenn sie nicht gehört haben auf das Wort: „Daß auch die, die Weiber haben, seien, gleich als hätten sie keine“.

Darum sage ich: am allermeisten müssen die, die nach Kampf und Sieg verlangen und hoher Denkungsart pflegen, die Reinheit [schätzen] und ehren, ihren Nutzen und ihre Herrlichkeit. Denn in der neuen, unvergänglichen Schöpfung, da wird keiner, der ohne den Schmuck der Reinheitszweige erfunden wird, des Sabbaths teilhaftig: er hat ja das Gebot Gottes im Gesetz nicht erfüllt, und keiner geht ein ins Land der Verheißung, der nicht zuerst das Fest der Hüttenerrichtung gefeiert hat. Die allein, die das Fest der Hüttenerrichtung gefeiert haben, werden weiter ziehen ins heilige Land, fort von den sogenannten Hütten, bis sie soweit sind, daß sie eingehen in den Tempel und die Stadt Gottes und erhöht werden zur größeren und herrlicheren Freude; so bezeugen es die Vorbilder, die es bei den Juden gab. Denn gleichwie sie dort von den Grenzen Ägyptens weg zuerst in die Zelte zogen und kamen und von da aufbrachen und ins Land der Verheißung kamen, also auch wir. Auch ich ziehe fort von hier und wandere aus aus dem Ägypten dieses Lebens, dann komme ich zuerst zur Auferstehung, der wahren Hüttenerrichtung, und wenn ich dort mein Zelt errichtet und ausgeschmückt habe, mit den Früchten der Tugenden, dann feire ich am ersten Tage des Auferstehungsfestes, dem Gerichtstage, den tausendjährigen Sabbath <s 377> mit Christus, den sogenannten siebten Tag, den wahren Sabbath. Dann folge ich wieder Jesus nach, dem Himmelsdurchdringer, und komme nun wie jene nach dem Sabbath der Zelterrichtung ins Land der Verheißung, in den Himmel; ich bleibe also nicht in den Zelten, d. h. mein Leibeszelt bleibt nicht das gleiche, sondern nach dem tausendjährigen Reich wird es umgewandelt aus seiner menschlichen Gestalt und Verderbnis zur Größe und Schönheit der Engel. Da kommen dann noch wir Jungfrauen nach der Vollendung des Festes der Auferstehung von dem Wunderorte des Zeltens in die größeren und besseren Gefilde, über die Himmel hinaus schreiten wir „ins Haus Gottes selbst, der da feiert im Jubelklang und im Schall des Jauchzens“, wie der Psalmist sagt. –

Dies Gewand, gewoben nach meinen Kräften, sei mein Geschenk für dich, du liebe Frau Arete,

Eub.: Ach, Gregorion, mir tut es ganz weh, wenn ich bei mir bedenke, welcher Angststurm nun durchs Innere Domninas ging, wie ihr das Herz klopfte und die Furcht sie befiel, es möchten ihr die Worte fehlen und sie könnte vielleicht ärmlicher als die andern Jungfrauen sprechen, eben weil so viel und so mancherlei zum Thema schon gesprochen war. Wenn ihre Bewegung also kund wurde, so melde auch dies; es sollte mich wundern, wenn sie, die den letzten Teil erlost hatte, noch etwas zu sagen fände.

Greg.: Ja, Eubulios, verwirrt war sie über die Maßen, hat Theopatra mir gesagt, aber an Worten hat es ihr durchaus nicht gefehlt. Als Tysiane geendet, richtete Arete das Auge auf sie und rief: „Nun komme denn auch du her, meine Tochter, und sprich deine Rede; dann ist unsere Lust vollkommen.“

Zehnte Rede: Domnina

I. Domnina.

Domnina.

Über und über errötend habe Domnina schwer geatmet, sich dann erhoben zum Gebet und die Weisheit <s 378> angerufen ihr zu Hilfe zu kommen. Auf das Gebet hin aber sei ihr gleich der Mut gewachsen und eine Art göttlicher Begeisterung erfaßte sie. So sprach sie nun: Liebe Arete, auch ich will die langen Umschweife und Einleitungen lassen und mich gleich nach Kräften ans Thema selbst machen; sonst tue ich am Nebensächlichen des Guten zuviel und verwende darauf mehr Zeit als auf das, worauf ihre Besprechung hinleiten soll. Ich halte es für große Weisheit, vor der Behandlung der fraglichen Dinge nicht mit langem Hin- und Herreden die Ohren zu bannen, sondern sofort frischweg mit dem zu beginnen, warum es sich handelt. Darum will ich damit jetzt anheben; denn die Zeit drängt. Ihr jungfräulich Schönen, nichts kann den Menschen so im Edlen fördern wie die Reinheit; die Seele steuern fein und gut, sie rein waschen vom Schmutz und Sudel der Welt: die Reinheit allein tut und wirkt solches. Seit Christus uns gelehrt hat Reinheit zu üben, seit er uns ihre unübertreffliche Schönheit kund getan, seitdem ist die Königsherrschaft des Teufels dahin; vordem hat er unablässig alles gefangen und geknechtet und keiner von den Alvordern ist darum dem Herrn zum Wohlgefallen geworden, sondern alle lagen im Irrtum befangen; das Gesetz hat es gar nicht fertig gebracht die Menschheit vom Verderben zu erlösen; da löste die Jungfräulichkeit das Gesetz ab nach Christi Weisung, nun ward sie Königin über die Menschen. Die Alvordern wären gewiß nicht so oft in Kampf und Mord, in Liebesrasen und Götzendienst ausgebrochen, hätte die Gerechtigkeit, die auf Grund des Gesetzes gewirkt wurde, zum Heile genügt. So aber lagen sie damals immer wieder im Netze großer und vieler Mißgeschicke. Seit aber Christus Mensch geworden und sein Fleisch mit dem Schmuck der Jungfräulichkeit ausgerüstet hat, seitdem ist der grausame Tyrann der Unenthaltbarkeit überwunden und Friede und Glaube herrscht; nun fallen die Menschen nicht mehr so viel in Götzendienst wie früher, –

II.

Aber es soll niemand den Eindruck gewinnen, als sei ich eine Sophistin und erkläre das nur so aus dem Wahrscheinlichen heraus, um zu schwätzen; nein, <s 379> ihr lieben Mädchen, auch ich werde euch aus dem alten Testament eine geschriebene Prophetie beibringen zum Erweise, daß ich die Wahrheit künde; es ist dies das Buch der Richter, wo die Königsherrschaft der Reinheit schon offen vorausgesagt ist. Es heißt dort: „Es gingen die Bäume eilig hin, sich einen König zu salben; und sie sprachen zum Ölbaum: Herrsche über uns! Aber es erwiderte ihnen der Ölbaum: Meine Fette soll ich lassen, die berühmt ist vor Gott und den Menschen, und soll hingehen und herrschen über die Bäume? Und es sprachen die Bäume allzumal zum Feigenbaum: „Komm du und herrsche über uns!“ Aber es entgegnete ihnen der Feigenbaum: „Ich sollte meine Süße lassen und meine köstliche Frucht und hingehen und über die Bäume herrschen?“ Und es sprachen die Bäume zum Weinstock: „Sei du König über uns! Aber es erwiderte ihnen der Weinstock: „Ich sollte meinen Wein lassen, die Freude der Menschen, und hingehen und über die Bäume herrschen?“ Und es sprachen die Bäume zum Dornstrauch: „Komm und sei König über uns!“ Und der Dornstrauch sagte zu den Bäumen: „Wenn ihr in Wahrheit mich zu eurem König salbet, so kommt und verlaßt euch auf meinen Schutz; wenn nicht, so soll Feuer ausgehen vom Dornstrauch und fressen die Zedern des Libanon“. Es ist nun klar, daß dies nicht von Bäumen gesagt ist, die

auf Erden wachsen. Denn die seelenlosen Bäume kamen nicht untereinander zusammen, um einen König zu wählen, sie stecken ja fest mit ihren Wurzeln in der Erde. Sondern es gilt dies durchaus von den Seelen; die waren vor der Menschwerdung Christi ins Holz der Sünden geschossen, nun traten sie herzu und baten Gott, er möge ihr Wehklagen annehmen, das Mitleiden und die Barmherzigkeit soll König über sie werden. Solches versteht die Schrift unter dem Bild des Ölbaumes, weil das Öl eine Hilfe ist für die Leiber und ein Heilmittel gegen Mattigkeit und Ermüdung, noch dazu Licht spendet. Durch die Fettigkeit des Öles wird jeder Lichtglanz stärker; es helfen aber auch Gottes Erbarmungen völlig gegen den Tod und heilen die Menschheit und <s 380> nähren das Licht des Herzens. Und schaut nur, ob nicht die Schrift [mit diesen Bäumen] der Reihe nach die Gesetzgebungen vom Erstgeschaffenen an bis auf Christus bezeichnet! Dazu hat der Teufel Gegenstücke gemacht und damit das Menschengeschlecht getäuscht. Die Schrift vergleicht nämlich den Feigenbaum mit dem Gebote, das im Paradiese dem Menschen gegeben wurde; da ward dieser getäuscht und hat seine Nacktheit mit Feigenblättern bedeckt. Sie vergleicht den Weinstock mit dem zur Zeit der Sintflut dem Noe gegebenen Gesetz, der, da er vom Wein berauscht schlief, zum Gespötte wurde; sie vergleicht den Ölbaum mit dem in der Wüste dem Moses gegebenen Gesetz, da das prophetische Charisma, das hl. Öl, ob ihres Unglaubens in ihrem Erbe ausgegangen war; sie vergleicht den Dornstrauch mit dem zur Zeit der Erlösung den Aposteln gegebenen Gesetz: durch sie ward uns die Verkündigung der Reinheit; davon allein hat der Teufel kein Zerrbild fertig gebracht. Deshalb sind uns auch vier Evangelien überliefert worden, weil Gott viermal der Menschheit frohe Botschaft sandte und mit vier Gesetzen sie erzog, deren Zeiten deutlich durch die Verschiedenheit der Früchte kund getan werden. Der Feigenbaum nämlich stellt uns mit seiner Süßigkeit und Üppigkeit vor Augen, wie die Menschen vor der Sünde im Paradiese ein Wonneleben hatten; es kommt sogar außerordentlich oft vor, daß der Geist die Frucht des Feigenbaumes für das Gute nimmt, wie wir später zeigen werden. Der Weinstock aber deutet wegen seines Weines Heiterkeit und wegen des Frohsinns derer, die aus dem Zorn der Sintflut gerettet wurden, auf ihre Wandlung aus Furcht und Sorge in den Zustand der Freude hin. Der Ölbaum schließlich ist wegen seiner Frucht, des Öles, die Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes, der nach der Sintflut wieder gnädig war, und wenn auch die Menschen sich zur Gottlosigkeit wandten, dennoch das Gesetz gab und einigen erschien und die gleichsam schon erlöschende Helligkeit der Tugend mit Öl erfrischte.

III.

Der Dornstrauch aber bedeutet die Keuschheit; denn es ist Dornstrauch und Agnos derselbe Baum, von <s 381> einigen wird er Dornstrauch geheißen, von andern Agnos. Und wohl deshalb, weil diese Pflanze von Natur der Jungfräulichkeit verwandt ist, empfang sie die Namen Dornstrauch und Agnos; Dornstrauch, d. h. fest und stark gegen die Lüste, Agnos, d. h. immerdar keusch sein. So geht auch das Wort, Elias sei vor der Frau Jezabel geflohen und zuerst unter einen Dornstrauch gekommen. Da sei er erhört worden und habe Kraft und Nahrung bekommen; denn denjenigen, die da fliehen vor dem Liebesrasen und vor der Frau Lust, ist zu Rast und Schutz gewachsen der Baum der Keuschheit und dieser Baum ist seit der Ankunft des Fürsten der Jungfrauen, Christus, König über die Menschen. Die ersten Gesetzgebungen waren ja unfähig gewesen, den Menschen zu erlösen, die Gesetzgebungen zur Zeit Adams und zur Zeit Noes und zur Zeit des Moses; erst die Gesetzgebung im Evangelium hat alle erlöst. Denn vom Feigenbaum

heißt es darum, er sei nicht König geworden, weil (man muß hier unter den Bäumen die Menschen verstehen und unter dem Feigenbaum das Gebot) der Mensch nach dem Falle wiederum von der Tugend beherrscht sein und der Unvergänglichkeit der Paradieseswonne nicht verlustig gehen wollte, ob seiner Übertretung aber verstoßen und weit hinausgeworfen wurde: das hieß, er kann nicht mehr die Unvergänglichkeit zur Herrscherin haben, er kann es nicht mehr fassen. Und nach der Übertretung ergeht an ihn zuerst die Verkündigung durch Noe; hörte er auch nur auf die, so sollte er erlöst werden können von der Sünde; Ruhe versprach ihm diese Verkündigung, Ruhe vor dem Bösen und Freude, wenn er sich in ihr üben wollte nach Kräften; so verspricht auch der Weinstock Weinertragnis denen, die ihn pflegen und hegen. Aber auch dieses Gesetzes Verkündigung wurde nicht Königin über die Menschheit, weil sie ihr nicht folgten, so eifrig auch Noe die Verkündigung betrieb. Aber dann, als schon die Wasser sie umwogten und würgten, da fingen sie an zu bereuen, da gelobten sie sich folgsam zu bewähren gegenüber den Geboten. Und nun werden sie verhöhnt mit ihrer Königswahl, d. h. verhöhnt werden sie mit ihrem Hilfesuchen bei den Verkündigern des Gebotes, der Geist <s 382> antwortet ihnen und schilt sie, weil sie diejenigen verließen, denen Gott den Auftrag hatte werden lassen den Menschen zu helfen, sie zu retten und zu trösten; solche waren Noe und sein Haus; nun antwortet der Geist: Ihr harten Köpfe, nun soll ich euch zu Hilfe kommen, die ihr die Frucht des Verstandes nicht besitzt und von dürrem Holze in nichts euch unterscheidet, die ihr früher mir nicht glaubtet, da ich euch die Flucht aus der Gegenwart verkündete!

IV.

Nun waren denn diese von der göttlichen Fürsorge verworfen worden, aber wiederum stürzte das Menschengeschlecht sich in Irrtum; und nochmal sandte Gott ein Gesetz, daß es König sei und der Gerechtigkeit gemahne zur Zeit des Moses. Aber die Menschen sagten auch diesem auf lange Lebewohl und wandten sich dem Götzendienste zu. Da überließ Gott auch sie dem Mord aneinander, der Verbannung, der Gefangenschaft; und das Gesetz wies es zurück sie zu retten, als sie überwältigt vom Andrang der Übel wiederum den Geboten zu gehorchen versprachen; bis endlich Gott zum viertenmal Erbarmen hatte mit dem Menschen und ihm die Keuschheit sandte als Königin, die die Schrift treffend Dornstrauch nennt. Die Keuschheit zehrte die Lüste auf und drohte dazu, wenn nicht alle zweifellos und wahrhaftig auf ihre Seite träten, alle im Feuer zu vernichten. Denn nach ihr werde es kein anderes Gesetz noch andere Lehre geben, sondern nur Gericht und Feuer. Und nun fing der Mensch von jetzt ab an, gerecht zu sein und gläubig Gott immer anzuhängen und Feind zu sein dem Teufel. So überaus nützlich, so hilfreich war für die Menschen die Sendung der Keuschheit; denn von ihr allein konnte der Teufel kein Zerrbild machen zur Verführung der Menschen; bei den andern Gesetzgebungen hatte er es fertig gebracht. –

V.

Der Feigenbaum wird, wie gesagt, wegen der Süße und Üppigkeit seiner Frucht als ein Bild des Wonnelebens im Paradiese auf gefaßt; nun hat der Teufel ihn nachgemacht und mit diesen Nachahmungen den Menschen in die Irre geführt und gefangen genommen; da* <s 383> *mals

beredete er den Menschen die Nacktheit seines Leibes zu bedecken mit Feigenblättern, d. h. wegen des Juckens mit wollüstiger Wonne. Und wiederum diejenigen, die aus der Sintflut gerettet wurden, auch die hat er im Hinblick auf den Weinstock der geistigen Heiterkeit mit einem nachgemachten Trank berauscht und zum Gespötte gemacht; er hat den Menschen der Tugend entkleidet. So wird jetzt klar werden, was ich sage. Die Macht des Widersachers ahmt immer die Formen der Tugend und der Gerechtigkeit nach, nicht zur Übung in Wahrheit, sondern zur Täuschung und Heuchelei. Damit er nämlich diejenigen, die den Tod fliehen, zum Tode ködere, prahlt er äußerlich mit den Bildern der Unsterblichkeit und darum möchte er als Feigenbaum gelten[^] und als Weinstock, möchte Süßigkeit und Frohsinn erzeugen, verwandelt sich in einen Engel des Lichtes und ködert die Massen mit der Gebärde der Religion. Wir finden ja, daß es in der Schrift zwei verschiedene Arten von Feigenbäumen und Weinstöcken gibt, die guten Feigen, die arg guten, und die bitteren Feigen, die arg bitteren, Wein, der des Menschen Herz erfreut und Wein, der Drachengift ist und heillooses Schlangengift. Seitdem aber die Reinheit Königin wurde über die Menschen, ist der Irrtum gerichtet und besiegt. Christus, der Fürst der Jungfrauen, hat ihn umgebracht und der wahre Feigenbaum und der wahre Weinstock bringen nun ihre Früchte, nachdem die Keuschheit die Herrschaft führt über alle; so verkündet es auch der Prophet Joel in der Stelle: „Habe Mut, Erde, und freue dich und sei guter Dinge, denn der Herr hat sich bewogen gefühlt Taten zu tun. Habt Mut, ihr Tiere der Ebene, die Wüstenebene hat sich mit Wachstum bedeckt, der Baum bringt seine Frucht. Der Weinstock und der Feigenbaum geben ihre Kraft. Und ihr, Kinder Sions, freut euch und seid guter Dinge im Herrn eurem Gotte, weil er euch Speise gab zur Gerechtigkeit“; Weinstock und Feigenbaum, Bäume, die Früchte der Gerechtigkeit tragen für die Kinder des geistigen Sion, so nennt er die früheren Gesetzgebungen; diese Bäume haben nach <s 384> der Menschwerdung des Logos ihre Früchte getragen, als Königin wurde über uns die Keuschheit; vordem hatten sie die Frucht verweigert und zurückbehalten ob der Sünde und dem vielen Irrtum. Es konnte auch der wahre Weinstock und der wahre Feigenbaum uns die Nahrung zum Leben nicht gewähren, solange noch der falsche Feigenbaum, der nur zur Täuschung prangte, in Blüten stand. Als aber der Herr das Unechte, die Nachmachung des Echten, verdorren ließ, als er zu jenem Bitterling von Feigenbaum das Wort sprach: „Nimmermehr in Ewigkeit soll an dir Frucht wachsen“, da sproßte das wahrhaft Fruchtbare auf und trug Speise zur Gerechtigkeit. Es kommt aber oft vor, daß der Weinstock auf den Herrn selbst bezogen wird und der Feigenbaum auf den Hl. Geist; weil der Herr die Menschenherzen erheitert und der Geist sie heilt. Und darum erhält zuerst Ezechias die Weisung, sich einen Feigenkuchen aufzulegen, d. h. die Frucht des Geistes, damit er geheilt werde „durch Liebe“ würde der Apostel sagen. Er spricht ja: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Güte, Glaube, Milde, Enthaltbarkeit“; diese Frucht hat der Prophet wegen ihrer Süßigkeit Feigen geheißen. Und Michäas“ sagt: „Und es wird jeder ruhig wohnen unter seinem Weinstock und jeder unter seinem Feigenbaum und es wird keiner sein, der ihn erschreckt.“ Es ist klar, die unter des Geistes und des Logos Schutz flüchten und dort Ruhe suchen, die werden nicht zagen und nicht zittern vor dem Verwirrer der Herzen. –

VI.

Daß endlich auch der Ölbaum die Gesetzgebung unter Moses bedeutet, das legt Zacharias“ nahe mit den Worten: „Und es kehrte wieder der Engel, der mit mir sprach und er weckte mich

auf, wie ein Mensch von seinem Schlafe erweckt wird, und er sprach zu mir: Was siehst du? Und ich antwortete: Ei, ich sehe einen ganz goldenen Leuchter und eine Lampe ist darauf und zwei <s 385> Ölbäume, einer zur Rechten der Lampe und einer zu ihrer Linken.“ Und bald darauf fragt der Prophet: „Was sind die Ölbäume zur Rechten des Leuchters und zu seiner Linken und die zwei Ölzweige in den Händen der zwei Röhren?“ Und es antwortete und sprach der Engel: „Dies sind die zwei Söhne der Fettigkeit, die neben dem Herrn der ganzen Erde stehen“; damit meint er die zwei erstgeborenen Gewaltigen, die Speerträger Gottes, die im Hause um die Meßschnur das geistige Öl Gottes aus den Zweigen spenden, damit man das Licht göttlicher Gnosis habe. Und die zwei Zweige der zwei Ölbäume sind das Gesetz und die Propheten, die in den Kreis der Meßschnur des Erbes berufen wurden, die Christus gezeugt hat und der Hl. Geist; denn wir konnten noch nicht die ganze Frucht und Größe dieser Bäume fassen, solange nicht die Keuschheit über die Welt Herrin war und Königin; sondern nur ihre Zweige gewissermaßen, das Gesetz und die Prophetie, haben wir vordem angebaut, und auch nur mäßig, mit vielen Versäumnissen. Wer hätte je Christum oder den Geist ganz fassen können, der nicht zuerst keusch geworden? Ja, die Kunst, die von Jugend auf unsere Seele zubereitet für die heißersehnte Glorie, die ihr dort drüben diesen Schmuck mit Leichtigkeit und mühelos zubringt, die für kleine Lasten große Hoffnungen erringt, diese Kunst ist die Reinheit, die unsere Leiber unsterblich macht; die müssen alle Menschen gerne zu höchst schätzen und preisen, die einen, weil sie ihretwegen, durch die Übung der Jungfräulichkeit, dem Logos als Bräute zugeführt wurden, die andern, weil sie durch sie von dem Fluch erlöst sind „Erde bist du, zu Erde sollst du werden“.

Das, liebe Arete, ist nun auch meine Rede über die Reinheit nach deinem Verlangen; ich habe getan, was in meinen Kräften stand; ich bitte dich, mag sie auch mäßig ausgefallen sein und kurz, Herrin, nimm sie gern von mir hin, die ich die letzte geworden in der Reihe der Rednerinnen. – <s 386>

Elfte Rede: Arete.

Arete.

Arete.

Theopatra berichtet, nun habe Arete geantwortet: Gewiß nehme ich sie an und lobe dich vom Anfang bis zum Ende; aufs trefflichste, zwar nicht so deutlich, aber mit Eifer hast du ja die Gegenstände deiner Rede erfaßt und durchgesprochen, nicht auf schöne Worte, die die Hörer nur amüsieren wollen, hast du es angelegt, sondern auf Mahnung zum Fortschritt und zur Wachsamkeit. Denn wer da sagt, man müsse der Reinheit die erste Stelle unter meinen andern Lebenswegen und die größte Begeisterung weihen, der trifft mit seiner Willensmeinung das Rechte; freilich glauben viele, sie seien ihre Verehrer und Diener, aber wahre Verehrer hat sie sozusagen nur wenige. Denn wo ein Mensch es für gut erachtet, sein Fleisch vom Genusse des Beischlafes rein zu bewahren, und übt in den andern Dingen nicht Selbstbeherrschung – so einer ist kein Verehrer der Keuschheit. In der Tat schändet er sie sogar mit seinen gemeinen

Lüsten, und das nicht in geringem Maße, er vertauscht nur eine Lust mit der andern. Auch wo einer sich müht, der äußern Begierden Herr zu sein, sich aber in Hochmut überhebt eben deswegen, weil er des Fleisches Zügel im Zaum zu halten vermag und nun die andern für nichts achtet, – auch so einer ist kein Verehrer der Keuschheit; er schändet sie ja durch seinen übermütigen Hochmut, weil er die Außenseite des Gefäßes und der Schüssel zwar reinigt, also seinen Leib, sein Fleisch, sein Herz aber mit Aufgeblätheit und Herrschsucht verlumpt. Auch wenn einer sich brüstet mit Geld, gibt er sich keine Mühe ihr Verehrer zu sein; es schändet sie auch so einer in der Tat mehr als jeder andere, denn er zieht ihr kärglichen Gewinn vor, ihr, die nichts Gleichwertiges hat unter den Kostbarkeiten dieses Lebens; denn aller Reichtum und alles Gold ist vor ihr wie eine Handvoll Sand“. Auch wer sich selbst über die Maßen lieben will und mit Eifer Dinge betreibt, die <s 387> nur ihm zuträglich sind, ohne für den Nächsten auch nur einen Gedanken übrig zu haben, auch ein solcher ist kein Verehrer der Keuschheit; auch er schändet sie in der Tat; denn es mangelt ihm viel von dem, was ihre ernsthaften Freunde auszeichnet, weil er ihre Liebe, ihre mitfühlende und humane Seite beschimpft. Es darf ja nicht so sein, daß man einerseits rein lebt und jungfräulich, andererseits sich mit Übeltaten besudelt und mit Zuchtlosigkeit; man darf sich nicht dem Gelübde der Reinheit und weisen Zucht anschließen und trotzdem sich beflecken mit Sünden, und wiederum, man darf nicht nach außen tun, als kümmere man sich nicht um die weltlichen Sachen, während man doch solche besitzt und damit beschäftigt ist, – nein, alle Glieder muß man vom Verderben unberührt und unbefleckt bewahren, nicht nur die juckenden, dem Beischlaf dienenden, nein, schon diejenigen, die darauf Einfluß haben. Ein Hohn ist es, die Zeugungsorgane jungfräulich zu bewahren, die Zunge aber nicht, oder wohl die Zunge jungfräulich zu bewahren, das Gesicht und das Gehör und die Hände aber nicht, oder wohl diese jungfräulich zu bewahren, aber nicht das Herz und es mit den Hetären Zorn und Wut verkehren zu lassen. Ganz und gar muß der alle seine Glieder und alle seine Sinne rein und verschlossen halten, der Keuschheit üben und nicht dagegen sündigen will; so schließen ja auch die Fährleute die Planken der Kähne; die Woge der Sünde darf keinen Zugang finden. Das ist nun einmal so: hohem Lebensstande gehen auch große Verfehlungen zur Seite, und das Böse ist dem wahrhaft Guten feindlicher als dem Nichtguten. So haben viele gewähnt, Keuschheit, das sei die Beherrschung der liebeslüsternen Begierden und haben deshalb dem übrigen keine Beachtung geschenkt: da sind sie an der Keuschheit zu Verbrechern geworden und haben denen, die in rechter Weise ihr genaht waren, Schimpf eingebracht, wie ihr das klar gemacht habt, ihr, in allem ein Ideal, weil ihr selbst Jungfrauen seid in Taten und in Worten. Nun habe ich beschrieben, was einer Jungfrau ansteht und wie sie sein muß. Euch aber, die ihr so vollkommen den Redewettkampf bestanden habt, – nach dem, was ich selbst gehört, erkenne ich euch allen <s 388> Sieg und Kranz zu; der Thekla aber reiche ich den größten und dichtesten Kranz, denn sie glänzt unter euch als die Erste und Herrlichste.

Hymnus und Schlußdialog

Hymnus

Nach diesen Worten, meldet Theopatra, hieß Arete alle aufstehen – alle sollten sie unter dem Agnosbaum in würdiger Weise einen Dankhymnus zum Herrn emporsenden und Thekla solle anfangen und Vorsingen. Als sie sich nun erhoben hatten, da sei Thekla mitten unter die Jungfrauen getreten, zur Rechten der Arete, und habe einen Psalm begonnen, wunderschön; und die übrigen standen im Kreise um sie, in Reigenstellung und sangen die Antwort:

1. Vom Himmel, Mädchen, dröhnt des Totenweckers Rufen:

Dem Bräutigam entgegen! Auf nach Osten alle,
In weißen Kleidern, Lichter tragend! Eh' der Herscher
Zu früh für euch ins Tor tritt!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

2. Entfloh'n der Menschen seufzerreichem Wohlbehagen,

Entfloh'n der üpp'gen Lebenslust, begehrt ich nunmehr
Von deinen Lebensspenderarmen Schutz, und Anblick
Stets deiner Schöne, Glücksherr!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

3. Gemieden hab' ich Bett und Haus der ird'schen Ehe

Für dich, den reichen Herrscher; unbefleckten Kleides
Erschein' ich hier, an deiner Seite zu gelangen
Ins seligreiche Brautgemach.
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

<s 389>

4. Des Drachen tausendfältiger Zauberlist entfloh ich,

Du Gott des Glücks; des Feuers Lohe auch ertrug ich,
Der wilden Tiere todumbrauste Wut nicht minder,
Und harrete dein vom Himmel!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

5. Der Heimat denk ich nicht, nur deiner Gnade, Logos!

Der Mädchen denk ich nicht, der Chöre gleichen Alters,
Der Mutter nicht und nicht der lust'gen Sippe; du nur,
Ja du, du bist mein Alles, Christus!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

6. Du Lebensherzog, Christus, Heil dir! Licht ohn' Abend!
Vernimm den Ruf! Ein Chor von keuschen Mädchen preist dich,
Du Blume ohne Makel, Liebe, Freude, Wissen,
O Logos, Weisheit du!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

7. Schließ auf die Tore, lichtumfloss'ne Fürstin, hol' uns,
Du keuscher Leib, du siegumstrahlte Braut, du Wohlduft!
Im Kleide Christi treten wir heran vollselig
Dein Hochzeitslied zu singen, Kind!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

8. Nun weinen bitterm Harms und stöhnen schwer, die draußen,
<s 390> Die Mädchen vor dem Brauttor, jammernd schallt ihr Rufen;
Der Lampen Licht, es war erloschen – nimmer kamen sie
Zur Schau des Lustgemachs.
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

9. Vom heiligen Weg ab irrten sie auf Erdenpfaden,
Vergaben, welches Leid! ihr Gut und Öl zu mehren;
Da starb der Lampen Flammenglut in ihren Händen,
Nun schluchzt das Herz im Busen!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

10. Des Nektars süße volle Krüge steh'n bereit.
Wohlauf zum Trunk! Im Himmel wuchs der Trank, ihr Mädchen,
Der Bräutigam hat ihn gesetzt vor die, die würdig
Der Ruf zur Hochzeit traf,
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

11. Das lichte Vorbild deines Todes, o du Seliger,
Der blutbetropfte Abel schrie zum Himmel blickend:
Des mitleidlosen Bruders Hand hat mich getroffen,
Ich flehe, Logos, hol' mich!

„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

12. Der Reinheit höchsten Preis gewann dein Knabe Joseph;
Zu frevlem Lager zerrte ihn das Weib, entglühend
In Liebesehnsucht; keine Weile wandte er sich hin,
Nackt floh er mit dem Ruf:
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“
<s 391>

13. Zu frischer Schlachtung, Gott zum Opfer, führte Jephtha
Sein keusches Töchterlein, als wär's ein Lamm, zum Opfertisch;
Doch sie, zum edlen Bilde deines Leibes strebend,
Du Seliger, schrie auf mit Macht:
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

14. Mit wohlgetaner List und Wagemut hat Judith
Geköpft den Fürsten fremder Horden; der Schönheit Züge
Berückten ihn; doch sie blieb keusch an Leib und Gliedern.
So scholl ihr Siegerruf:
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

15. Zwei Richter schauten schleierlos die schönen Formen
Susannas; lieberasend sprachen sie: Geliebte,
Geheimer Hochzeit Bett ersahnend stehen hier wir!
Erzitternd schrie sie da:
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

16. Viel besser ist für mich der Tod als solch Verraten
Des Ehebetts an euch, ihr Weibernarren; büßen
Und ewig leiden müßte ich in Gottes Feuerpeinen;
Erlöse mich aus diesen Nöten, Christ!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

17. Im Wasserbade wusch die Menschenmassen heilig,

Der dir voranging; zum Mordtod schleppte ihn, den Keuschen,
Der schlimme Mann; sein Purpurblut benetzt' die Erde,
Da rief er auf zu dir, du Glück:
<s 392> „Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

18. Auch deines Lebens Born, die unberührte Huldin,
Die starke, dich trug sie im ungefreiten Leibe
Und trug den Schein des Hochverrats am keuschen Lager;
Doch, Seliger, die Schwang're sprach:
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

19. O Glücksherr, deiner Hochzeit Tag mit Lust zu schauen
Erscheinen Engel, alle, die du riefst, mein König,
Vom Himmel her; Großgaben tragen sie, o Logos,
Ihr Kleid ist makellos.
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

20. Mit Hymnen, selige Gottesbraut, lobpreisen wir dich
In Ewigkeit, wir Brautgefährtinnen, du reine Magd,
O Kirche, Leib in Unschuldsschnee und Dunkellocken,
Du Keusche, Gute, Liebe du!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

21. Fort ist Verderbnis, fort der Krankheit Tränenschmerzen,
Der Tod ist tot, dahin die Torheit all, gestorben
Des Herzens Qualenofen, und Christi Gottesgnade strahlt
Den Sterblichen noch einmal neu!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

22. Das Paradies ist nicht mehr menschenlose Witwe,
Von Gott kam neu Geheiß, daß wieder drinnen wohne
<s 393> Der Flüchtling aus des Drachen vielgefärbtem Zauber,
Ohn' Ende, bar der Furcht und selig.
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

23. Der Chor der Jungfrau'n singt des neuen Liedes Psalmen,
Dich, Herrin, heut' geleiten sie zum Himmel, leuchtend
Mit weißen Lilienkelchen all umwunden, und Fackeln,
Glanzsprüh'nde, in der Hand.
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

24. Der du auf makellosen Himmelsthronen waltest,
Du, Sel'ger, Anfangsloser, ew'ge Herrscherallmacht,
Wir steh'n vor dir; zur Stadt des Lebens laß uns kommen
An deines Sohnes Seite, Vater du!
„Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
„Eil' ich zu dir, Geliebter!“

Schlussdialog

Eubul.: Liebe Gregorion, Thekla hat mit Recht den ersten Preis errungen!

Greg.: Ja, sicherlich mit Recht.

Eubul.: Aber was mir einfällt! Hat denn Telmesiake, die Fremde, nicht wenigstens von außen zugehört? Wie? Es sollte mich wundern, wenn jene auf die Kunde von eurem Mahle hin hätte ruhig bleiben können und nicht gleichwie ein Vögelein zum Futter herzugeflattert wäre euren Worten zu lauschen!

Greg.: Man sagt, sie sei bei Methodius gestanden, als er um eben unsere Sache die Arete befragte. Ach, das ist schön und selig, eine solche Lehrerin und Führerin zu haben wie die Arete!

Eub.: Aber nun, liebe Gregorion, wer ist besser zu nennen: diejenigen, die keine Begierden spüren, sondern <s 394> der Begierden Herr sind, oder diejenigen, die in Begierden jungfräulich bleiben?

Greg.: Selbstverständlich diejenigen, die keine Begierden spüren; denn die besitzen auch im Denken und Fühlen keine Makel und sind völlig vom Verderben frei; sie haben gar keine Sünde.

Eub.: Jawohl, Gregorion, es lebe die Züchtigkeit auch im Denken! Aber bin ich dir nicht lästig, wenn ich mich noch eingehender um die Reden kümmere? Ich möchte noch kräftiger lernen, auf daß mich keiner mehr aus der Fassung bringen kann.

Greg.: Nur zu, ganz wie du willst. Ich weiß dir noch genug zu sagen über die These, daß der

Begierdenlose besser ist als der Mann der Begierden; da soll dich keiner mehr aus der Fassung bringen.

Eubul.: Potztausend! Das freut mich, daß du mir eine so hochgemute Antwort gibst; man merkt dir an, du hast in der Weisheit gewaltige Fortschritte gemacht!

Greg.: Lieber Eubulius, du scheinst ein recht bissiger Herr zu sein.

Eub.: Wieso?

Greg.: Weil du dies mehr sagst, um mich zu foppen, als um der Wahrheit die Ehre zu geben.

Eub.: Sei getrost, Wohledle! Ich bewundere wirklich deinen Verstand und deinen hohen Sinn nicht wenig. Das vorher habe ich gesagt, weil du in einer Sache, über die viele Gelehrte oft miteinander streiten, nicht bloß selbst klar zu sein, sondern auch andere lehren zu können meinst.

Greg.: Nein, sag mir, bist du wirklich ungehalten darüber, daß die ganz Begierdelosen vor den Leuten, die ihre Begierden im Zaume zu halten wissen, den Vorzug verdienen sollen? Oder tust du mir das alles nur zum Spaß?

Eubul.: Ja, was willst du denn? Wenn ich doch sage, ich verstehe nichts. Nein, nein, sag mir, meine liebe Philosophin, warum übertreffen die begierdelos Keuschen die in Begierden Jungfräulichen?

Greg.: Weil sie fürs erste auch die Seele rein bewahren und der hl. Geist immer in ihr wohnt; sie wird nicht hin und her gezogen und verunstaltet durch un-* <s 395> *züchtige Vorstellungen und Gedanken; auch nicht im Denken befleckt sie sich jemals; nein, die sind ganz und gar, am Fleische und am Herzen, den Begierden unzugänglich; die Leidenschaften halten Meeresstille in ihnen. Aber wer durch das Gesicht von außen mit Vorstellungen verlockt wird, und die Begierde wie einen Strom in sein Herz einströmen läßt, der wird trotz allem immer wieder sich beflecken, auch wenn er vermeint, gegen die Lüste zu kämpfen und zu streiten: im Gedankenleben erleidet er Niederlagen.

Eub.: Also diejenigen, die Meeresstille haben, in denen die Begierden nicht toben, die müssen wir rein heißen?

Greg.: Gewiß, die werden in den Seligpreisungen sogar zu Göttern gemacht, die so sind; der sie zu Göttern macht, Gott, er verspricht ihnen offen, wenn sie zweifellosen Glauben haben, so sollen sie Gott schauen, weil sie zur göttlichen Schau nichts mitbringen, was das Auge der Seele verdunkeln oder trüben könnte, sondern ganz außerhalb der irdischen Begierden stehen und ihr Fleisch nicht nur, wie schon gesagt, rein von der Vermischung bewahren, sondern auch in ihr Herz keinen Gedanken der Unzucht einlassen; in solchem Herzen wohnt und ruht auch ganz besonders wie in einem Tempel der hl. Geist.

Eub.: Halt! (ich glaube, wir kommen beim Suchen des wahrhaft Besseren weiter auf diesem Wege), sag mir, nennst du einen einen guten Steuermann?

Greg.: Ja gewiß!

Eub.: Den, der sein Fahrzeug aus großen und verzweifelten Stürmen gerettet hat, oder den, der ruhige, sturmfreie See hatte?

Greg.: Den Mann der großen und verzweifelten Stürme.

Eub.: Werden wir also auch eine Seele, die die wilden Wogen der Leidenschaften umbrausen und die dennoch nicht ermattet und nachläßt, sondern ihr Fahrzeug, den Leib, mutig in den Hafen der weisen Zucht steuert, werden wir eine solche Seele besser heißen und erprobter als eine, die in Ruhe dahinfährt?

Greg.: Ja. <s 396>

Eub.: Es verdient sicherlich größeres Lob, im Andrang und Schnauben des bösen Geistes zu stehen und dennoch keinen Ruck zu weichen und zu unterliegen, sondern allewege auf Christus hinzustreben im mutigen Kampfe mit den Lüsten, – als wenn einer leicht und ohne Sturm seine Jungfräulichkeit bewahrt!

Greg.: Offenbar!

Eub.: Und dann auch der Herr! Weist nicht auch er klar auf den Vorzug dessen hin, der in Begierden züchtig ist, vor dem begierdelos Jungfräulichen?

Greg.: Ja, wo denn?

Eub.: Wo er den klugen Mann vergleicht mit einem Haus, das trefflichen Grund hat, und ihn unerschütterlich heißt, weil er vom Regen und den Strömen und den Winden nicht gestürzt werden kann: hier vergleicht er natürlich die Stürme mit den Begierden und den unbeweglichen, unerschütterlichen Stand der Seele in der Keuschheit mit dem Felsen.

Greg.: Du könntest recht haben!

Eub.: Und wie steht es ferner bei einem Arzte? Nennst du nicht denjenigen den besten, der schon in schweren Krankheiten sich erprobt hat und viele heilte?

Greg.: Ich schon.

Eub.: Und den, der noch gar nichts geleistet hat, ja noch nicht einmal Kranke unter den Händen hatte, den heißest du doch einen ganz unerprobten Mann?

Greg.: Gewiß.

Eub.: Muß man dann nicht auch die Seele, die einen feuchteren Körper ihr eigen nennt, und doch dessen Lustseuchen mit den Arzneien der weisen Zucht gesänftigt hat, muß man die Seele nicht einen größeren Arzt heißen als eine andere, der ein gesunder, leidenschaftsloser [Körper] zur Wohnung zugefallen?

Greg.: Ja freilich.

Eub.: Und wie steht es ferner in der Ringkunst? Ist der ein besserer Ringkämpfer, der viele und starke Partner hat, der unablässig dagegen ringt und sich nicht unterkriegen läßt, oder der, der keine Partner hat?

Greg.: Natürlich der, der Partner hat.

Eub.: Ist also in der Ringkunst der der erprobte Kämpfer, der Partner hat? <s 397>

Greg.: Notwendigerweise.

Eub.: Dann muß auch jede Seele, die gegen die Anstürme der Begierde ringt und dabei nicht nieder geworfen wird, sondern sich dagegen stemmt und stellt, offenbar stärker sein als die, die keine Begierden hat?

Greg.: In der Tat.

Eub.: Und Gregorion, wenn man sich kräftig den Wallungen der bösen Lüste widersetzen soll, glaubst du, daß dazu mehr Tapferkeit gehört?

Greg.: Ohne allen Zweifel.

Eub.: Ist dann diese Tapferkeit die Kraft der Tugend?

Greg.: Offenbar.

Eub.: Nun, wenn die Standhaftigkeit dir Kraft der Tugend ist, dann ist also offenbar die Seele, die im Toben der Begierden standhält, mächtiger als die, die jenes Toben nicht kennt.

Greg.: Ja.

Eub.: Und wenn mächtiger, dann auch besser?

Greg.: Ja.

Eub.: Es ist also eine Seele, die Begierden spürt und Herr darüber wird, besser als eine, die keine Begierden hat, und so rein bleibt auf Grund der obigen Einräumungen.

Greg.: Recht hast du und ich möchte noch mehr mit dir darüber reden. Wenn es dir also genehm ist, so werde ich morgen wieder kommen, um weiteres zu vernehmen; denn, siehst du, jetzt ist es Zeit, daß wir uns nunmehr auch zur Arbeit am äußeren Menschen wenden.